

Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/  
Masterarbeit ist in der Hauptbibliothek der Tech-  
nischen Universität Wien aufgestellt und zugänglich.

<http://www.ub.tuwien.ac.at>



The approved original version of this diploma or  
master thesis is available at the main library of the  
Vienna University of Technology.

<http://www.ub.tuwien.ac.at/eng>



# DIPLOMARBEIT

## Stadthaus Bräuergasse

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung  
des akademischen Grades  
eines Diplom-Ingenieurs

unter der Leitung von  
Dipl.-Ing. Dr.techn. Franz Karner  
253-3 Department of Spatial and Sustainable Design

eingereicht an der Technischen Universität Wien  
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von  
Markus Böck  
01125757

Wien, am 31.10.2017

# Abstract [en]

—

## The Assignment

Bräuer­gasse 1 — A townhouse located in the heart of Enns, the oldest city in Austria is subject to negotiation. An existing house from the 1960s can no longer meet contemporary demands. The apartments have been unleased for more than 10 years, the building structure is weak and obsolete.

As the assignment of this Master Thesis a new townhouse is to be designed. Embedded in a historic context, right next to the town square of Enns, a sustainable concept for future requirements needs to be developed.

This is based on an extensive analysis of circumstances and conditions. Starting with historical matters, the city's development as a border-town, it leads to a comparative consideration of the town-core and its surroundings and reaches to a detailed study of socio-economic parameters, the urban structure and artistic characteristics of the fabric.

In a theory discourse this analysis is furthermore being discussed under theoretical matters through architectural literature and contemporary projects. A critical view on current issues of political steering mechanisms in terms of town-planning is developed in order to build a conceptual foundation for the following design-phase.

The core of this work displays the designed townhouse-project. It is seen as a gentle outbreak from existing thinking patterns and a respectful demonstration of open possibilities, while critically reflecting the existing parameters. It is about continuing the city - continue building it from the inside, developing further the cultural comprehension and perception of buildings in small-scaled towns - while staying within a reality-based framework.

## Abstract [de]

### Die Aufgabenstellung

Bräuergasse 1 — Ein Innenstadthaus im Herzen der Altstadt von Enns, der ältesten Stadt Österreichs, steht zur Disposition. Ein Bestandsobjekt aus den 1960er Jahren kann Anforderungen der Zeit nicht mehr erfüllen — seit mehr als zehn Jahren sind die Wohnungen unvermietet, die Bausubstanz überaltert.

Als Thema dieser Diplomarbeit soll deshalb ein Ersatzneubau entworfen werden. Eingebettet in den historischen Kontext, am Hauptplatz von Enns gelegen, soll ein tragfähiges Zukunftskonzept entwickelt werden.

Grundlage dafür bietet eine eingehende Analyse der Gegebenheiten. Beginnend bei der historischen Einordnung und Entwicklung des geo-politischen Spannungsraumes rund um die Grenzstadt Enns, über eine vergleichende Betrachtung der Innenstadt mit der periurbanen Siedlungsstruktur des Umlandes, bis hin zur Detailanalyse von sozio-ökonomischen, städtebaulichen und kunsthistorischen Parametern des Gesamtgefüges.

Anschließend wird in einer Diskussion die Analyse theoretisch aufgearbeitet und anhand architekturtheoretischer Werke und zeitgenössischer Projekte ein kritischer Blick auf aktuelle stadtpolitische Steuerungsinstrumente und gängige Planungspraxis geworfen, um schließlich einen konzeptionellen Unterbau für die Entwurfsaufgabe zu entwickeln.

Als Kernstück der Arbeit wird das Stadthausprojekt dargestellt. Es versteht sich als behutsamer Ausbruch aus dem vorherrschenden Denkraum, ein Aufzeigen der Möglichkeiten unter kritischer Betrachtung zur Zeit existierender Parameter. Es geht um ein Weiterbauen der Stadt aus dem Inneren und ein Weiterdenken des baukulturellen Verständnisses in der Kleinstadt — ohne dabei den Boden der Realität zu verlassen.



Abb. 0.1: Strukturplan und Lage des Projektstandorts



# Inhalt

<b>Abstract   Aufgabenstellung</b>	<b>2</b>
<b>01 Kontext</b>	<b>7</b>
–1 Verortung	11
–2 Stadt Enns	19
–3 Siedlungsgeschichte und Stadtentwicklung	27
<b>02 Parameter</b>	<b>33</b>
–1 Sozio-ökonomische Rahmenbedingungen	35
–2 Städtebauliche Struktur	45
–3 Innerstädtisches Umfeld	55
<b>03 Diskussion</b>	<b>69</b>
–1 Ästhetik und Funktion	73
–2 Symbol und Infrastruktur	77
–3 Konservierung und Fortschritt	81
–4 Résumé und Diskussion	85
<b>04 Entwurf</b>	<b>93</b>
–1 Ein neuer Stadtbaustein	95
–2 Programmatik und Konzept	99
–3 Plandarstellungen	105
–4 Materialisierung und Ausführung	141
<b>Danksagung</b>	<b>155</b>
<b>Bibliografie   Abbildungsverzeichnis</b>	<b>156</b>



# 01—Kontext

» I kenn a kloans Stadtl,  
 Außt umi schier schwarz,  
 Und ös kennts es recht guet,  
 Weils gar oft duri fahrts!

Zwögn a Ölter is's schwarz,  
 Und drum han i's so gern,  
 Weil ma d' Jahr, wie bein Leuten,  
 Dö alt san, mueß ehrn.

Das Stadtl hoäßt Enns,  
 Liegt schen obn auf der Heh,  
 Is schen lüfti und frisch,  
 Und va dort bin i he.

Von Enns bin i he,  
 Wo der Thurn alloan steht,  
 Wo va Linz und va Wean  
 Dö broad Straß auffi geht.  
 Wo va Steyr und Mouthausen  
 A Straßen zsammlaft,  
 Da hat si – Gott trest' 'n! –  
 Mein Vater hing' kaft.

Dort hat mi – Gott trest' s'!  
 Dö lieb Mueter geborn,  
 Und so bin i – natürli!  
 An Ennserskind worn.

Bi's worn und bi's blieb'n,  
 Bin i dort oder da,  
 Denn ma stroaft, wia a Gwandl,  
 Sein Hoamat nöt a. «

– Carl Adam Kaltenbrunner  
 (1804-1867)  
 »Vo Enns bin i he«



Abb. 1.1: Stadt Enns um 1810, Blick vom Ennsufer



# 01–1

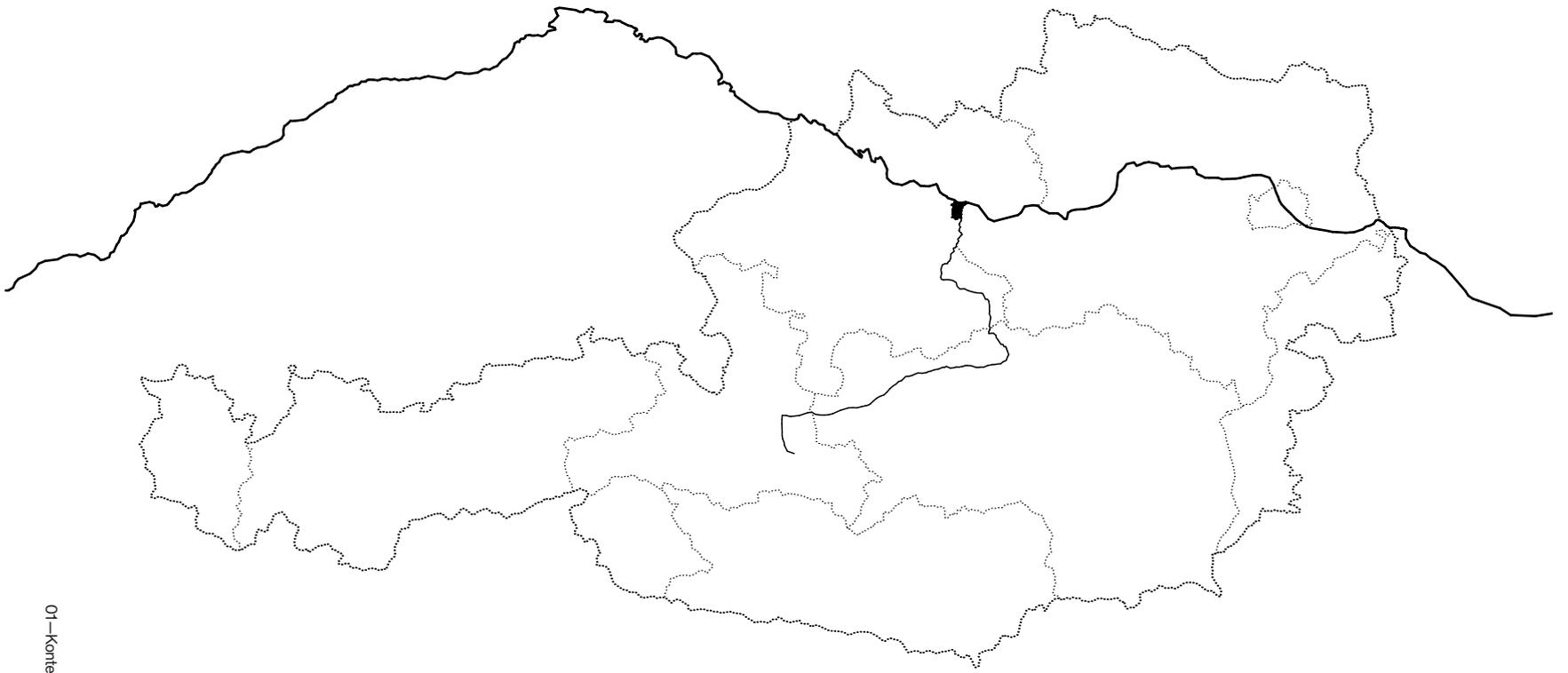
## Verortung

### »Enns«

vom keltischen Namen »Anisa« (an, anos = Sumpf; fließen; -isa = eilig); der »eilende Sumpffluss«.

Vom gleichnamigen Ennsfluss, der nach dem Rückgang des eiszeitlichen Ennsgletschers aus einem Sumpfwasser entstand und im starken Gefälle des Urstromtals zur Donauniederung floss. Von den Römern zu »Anisus« übersetzt und später zu den lateinischen Namen Anesus, Anasus, Anisis, Anesis, Anasis, Enesis, Ensis, Enesum und Enasum geformt. In germanischer Zeit gewandelt zu Enisa, Anesa, Anasu, Anasi, Anesi, Enisa, Enisi, Enese, Enis, Ensi, Ensin, Ensa, Ense (1041 bis 1335), Ens (1080 bis 1530), Ennß (1550 bis 1800) und Enns (ab dem 19. Jahrhundert).<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Amstler 1969, S.7

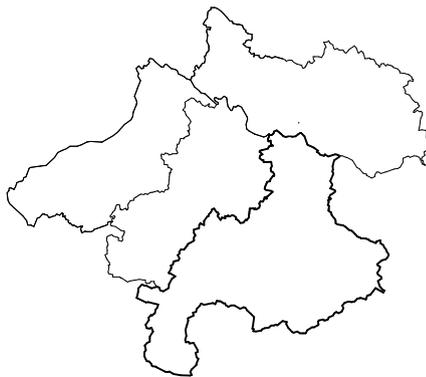


01—Kontext

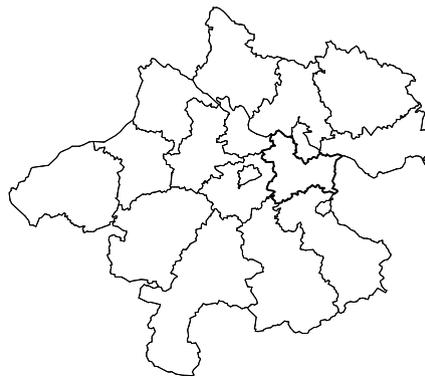
## Dort, wo die Enns in die Donau fließt ...

Abb. 1.3: Flussläufe Enns und Donau

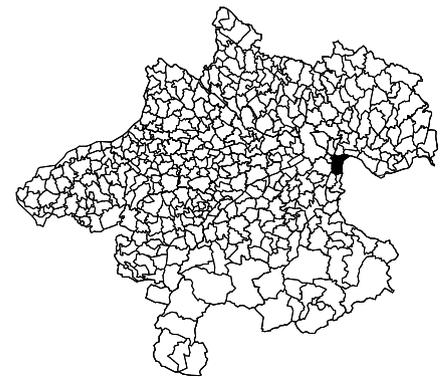
**... liegt auf einer weithin sichtbaren Anhöhe die Stadtgemeinde Enns. Im nordöstlichen Winkel des Traunviertels, Teil des Bezirks Linz-Land, bildet es den Übergang ins niederösterreichische Mostviertel und empfängt aus Osten Ankommende im Land Oberösterreich.**



Traunviertel  
Abb. 1.4: Gebietsgeografische Zuordnung



Linz-Land



Stadtgemeinde Enns

## Lage und Topographie

Das Stadtgebiet von Enns ist gelegen am westlichen Ufer des gleichnamigen Flusses, vier Kilometer vor dessen Einmündung in die Donau, an der Grenze zweier geographischer Einheiten, dem Nordrand des österreichischen Alpenvorlands und dem Südrand des böhmischen Massivs. Der heutige Stadtkern liegt am Nordabfall einer eiszeitlichen Hochterrasse auf 280 Metern Seehöhe, einer Hochfläche am östlichen Rande der Traun-Enns-Platte. Nördlich und westlich der Höhe erstreckte sich auf den Schotterterrassen des Donautales das römische und neuzeitliche Siedlungsgebiet. Die verkehrsgeographisch günstige Lage und der fruchtbare Ackerboden erklären die frühe Besiedlung dieser Gegend, die bis in die Jungsteinzeit nachgewiesen werden kann. Der hier endende Verkehrsweg des Ennstals findet seine natürliche Fortsetzung in der Aistsenke nördlich der Donau, die über die Freistädter Senke die Verbindung nach Böhmen ermöglicht.

Die erdgeschichtliche Entwicklung als einstiger Meeresboden (Arm des Miozänmeeres) mit späteren eiszeitlichen Einwirkungen gab die landschaftliche Prägung und ließ hier westlich und östlich der Enns eine Stufen- und Terrassenlandschaft entstehen.

Der Enns-Fluss ist mit 254 Kilometern der längste Binnenfluss Österreichs und wurde früher von Flößen und Holzschiffen für den Eisentransport aus dem Erzberg benutzt. Die Menge und Art der im Wasser gelösten Schwebstoffe schwankt über die Jahreszeiten erheblich und bewirkt eine zyklische Farbveränderung des Gewässers. Im Herbst und Winter zeigt es sich durch die gelösten Mineralsubstanzen dunkelgrün bis -blau, im Frühjahr und Sommer wird es durch schwebendes Material lehmig gelb.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Amstler 1969, S.5-13; Städteatlas, Katzinger 1988.



Abb. 1.5: Topografie - Höhenschummerungen

Der Kern der Stadt orientiert sich am Ennsfluss gelegen nach Osten. Von ihm ausgehend entwickelt sich nach Norden, Westen und Süden periurbanes Siedlungsgebiet, das umgeben wird von Grünland. Das nördliche Viertel des Gemeindegebiets ist Überflutungsgebiet und nicht besiedelbar.

Neben der Lage an den zwei Wasserwegen Enns und Donau wird die Stadt von der Westautobahn A1, der Bundesstraße B1 sowie der Westbahn durchkreuzt und ist verkehrsmäßig sehr gut erschlossen.

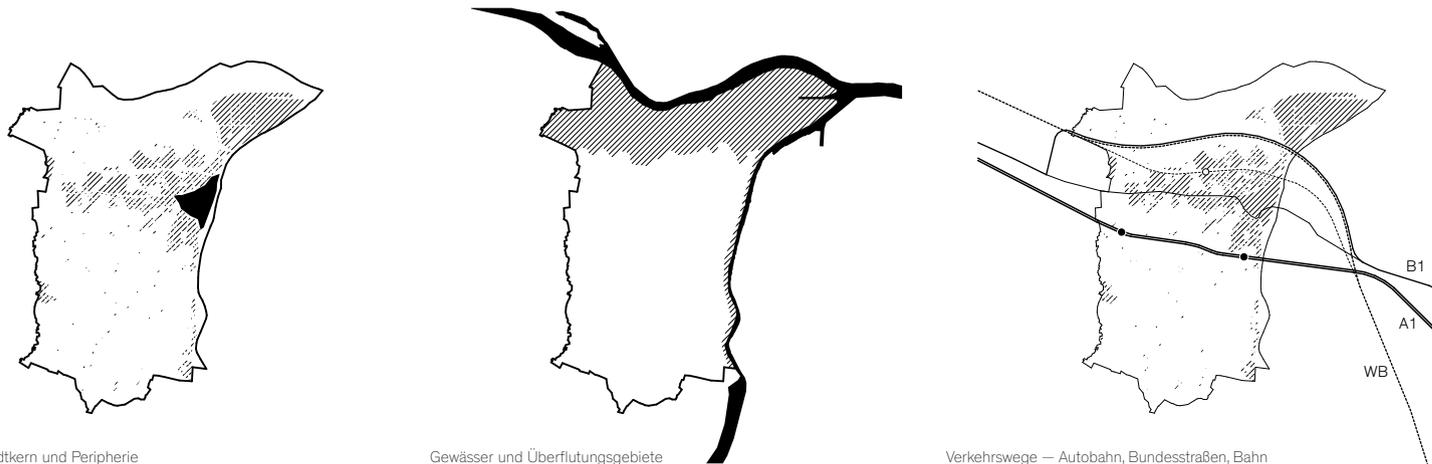


Abb. 1.6: Stadtkern und Peripherie

Gewässer und Überflutungsgebiete

Verkehrswege — Autobahn, Bundesstraßen, Bahn



Abb. 1.7: Gemeindegebiet und Stadtteile

ENS  
AVSTRIAE CIVITAS  
*Superiorem ab inferiore diuidens.*



# 01–2

## Stadt Enns

### Werdegang einer Stadt mit polit-geographischer Prägung

Schon immer hatte Enns aufgrund seiner neuralgischen Lage an der Enns-Donau-Mündung eine Grenzstadtfunktion inne. War es einst als Lauriacum eine Grenzfestung am Donaulimes, der römisches und germanisches Reich trennte, liegt es heute an der durch die Enns beschriebene Landesgrenze zwischen Ober- und Niederösterreich. Die Lage an den zwei wichtigen Wasserverkehrswegen brachte Enns auch eine wirtschaftlich entscheidende Rolle.

Bereits zur Römerzeit gab es Schiffsverkehr auf der Donau, der neben dem Gütertransport vor allem der Überwachung diente. Schon damals besaß die Festungsstadt Lauriacum einen Donauhafen. Im 8. Jahrhundert führte Karl der Große sein Heer vor dem Kampf gegen die Awaren in Enns zusammen und schiffte von hier aus den Kriegsbedarf Donau abwärts. Bereits im Mittelalter wurde die Donau als Verkehrsweg benutzt.

Ab dem 12. Jahrhundert besaß Enns eine Jahrmarktsbewilligung, was durch die günstige Lage an wichtigen Handelswegen erklärt wird. Jährlich fanden große Märkte statt, die einer internationalen Messe glichen und 14 Tage dauerten. Sogar deutsche Kaufleute reisten auf dem Wasserweg über die Donau zu den bedeutenden Märkten an. Zusätzlich fanden ab dem 14. Jahrhundert Wochenmärkte statt.

Der 1186 am Ennser Georgenberg abgeschlossene Georgenberger Erbvertrag (Georgenberger Handfeste) regelte die Landbesitztümer zwischen den Babenbergern und dem steirischen Landesfürsten – 1192 fiel dadurch die Stadt Enns gemeinsam mit der Steiermark an das Geschlecht der Babenberger. Das 1212 durch den Babenberger Herzog Leopold VI. verliehene Stadtrecht beinhaltete viele Satzungen aus dem Jahrmarktpri-

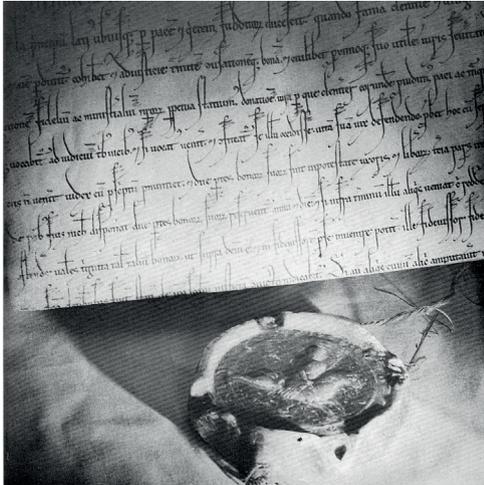


Abb. 1.9: Stadtrechtsurkunde von 1212

vilieg und der Georgenberger Handfeste und ist das älteste urkundlich erhaltene Stadtrecht Österreichs.

Die Donau als Wasserstraße, die große Reichsstraße nach Osten, die Salz- und Eisenstraße nach Süden, die Ennsflößerei, sowie die Naartalstraße aus dem Norden und die Straße aus der Aistsenke ließen im Enns des Mittelalters einen bedeutenden Verkehrsknotenpunkt entstehen.

Bevor Wien 1221 das Stadtrecht erhielt und sich als führende Stadt im Donauhandel etablieren konnte, war der Ennshafen der Haupthandelsplatz an der österreichischen Donau. Danach war der Eisenhandel und -transport vorherrschend, Enns erhielt einige Privilegien als Handelsstadt, unter anderem den Handel mit südländischen Weinen und den Italienhandel über den Pyhrn. Dadurch, aber vor allem auch durch den im 16. Jahrhundert einsetzenden Salzhandel, gewann Enns als Hafenstadt wieder an Bedeutung. Bis ins 19. Jahrhundert war der Salzhandel von großer Bedeutung, das Ennsener Salzamt bestand bis 1826.

Auch Handwerks- und Ernährungsgewerbe entwickelten sich im Mittelalter prächtig, viele Gast- und Brauhäuser entstanden als Reaktion auf den durch den Verkehrsknotenpunkt vermehrt einsetzenden Fremdenverkehr.<sup>3</sup>

In der Renaissancezeit entwickelten sich Bürgertum und Stadtverwaltung zu einer stolzen Blüte und es herrschte ein hohes Wohlstandsniveau in der Stadt. Es entstanden erste größere Erzeugungsbetriebe wie eine Barchentweberei (1547-1610) und die erste österreichische Tabakfabrik (1665-1694). Im 18. und 19. Jahrhundert gab es die k. k. privilegierte Ennsener Cotton-Fabrique & Co.

Mit Einsetzen der Industrialisierung siedelten sich auch neue Industrieunternehmen an, darunter die Ennsener Zuckerfabrik (1928), die lange Zeit der wirtschaftlich bedeutendste Betrieb in Enns war.

Bis zum 2. Weltkrieg war die Wirtschaftsstruktur von Landwirtschaft, Handel und Gewerbe sowie kleiner und mittlerer Industriebetriebe geprägt. Kurz vor und während des 2. Weltkriegs kam es zum Ausbau von Großindustrie im oberösterreichischen Zentralraum.

<sup>3</sup> Amstler 1969, S.16-26; Kneifel 1998, S. 8-15; Städteatlas – Katzinger 1988

Das Städteviereck Linz-Wels-Steyr-Enns etablierte sich zum industriellen Kernraum des Landes. In den 1960er Jahren wurde der hohe Arbeitskräftebedarf größtenteils durch Zuzug von Gastarbeitern aus dem osteuropäischen und jugoslawischen Raum gedeckt. Die Bevölkerung des Zentralraums wächst seither stetig, Enns und Umgebung ist als Siedlungsraum sehr attraktiv.

1974 wird der Beschluss zur Errichtung des Ennshafens gefasst, der bis 1994 schrittweise errichtet und seither stetig ausgebaut wird und heute das wichtigste Wirtschaftsgebiet der Stadt darstellt.



Abb. 1.10: Ennshafen

Politisch stand nach Verleihung des Stadtrechts 1212 bis ins 18. Jahrhundert ein Stadtrichter an der Spitze der Gemeinde, der anfangs vom Landesfürsten ernannt und ab 1524 von der Bürgerschaft gewählt wurde. Nach der Josefinischen Verwaltungsreform erhielt Enns 1758 eine Magistratsverfassung, der ein rechtsgeprüfter Bürgermeister zu Oberst stand. Ab 1849 wurden Rechtspflege und Stadtverwaltung getrennt, es gab Bürgermeister, Gemeinderäte und Ausschussmitglieder. 1907 wurde in Österreich das für Männer geltende allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht eingeführt, 1919 das Frauenwahlrecht. In der NS-Zeit galt von 1938-1945 die deutsche Gemeindeordnung. Die Enns war in der Besatzungszeit 1945-1955 die Demarkationslinie zwischen amerikanischen und russischen Besatzungstruppen, die Ennsbrücke vor den Toren der Stadt wurde in dieser Zeit zum Kontrollpunkt. <sup>4</sup>

2017 hat Enns einen Bürgermeister, drei Vizebürgermeister und 37 Gemeinderäte – davon 13 SPÖ, 10 ÖVP, 8 FPÖ, 5 GRÜNE, 1 NEOS. <sup>5</sup>

<sup>4</sup> Amstler 1969, S.30-75; Städteatlas – Katzinger 1988

<sup>5</sup> <https://de.wikipedia.org/wiki/Enns> vom 10.01.2017

**Die geografische Lage zeichnete den Weg als Grenzstadt vor. Donau und Enns bildeten in verschiedenen Konstellationen territoriale Grenzlinien aus.**

**Einst der Donaulimes als Außengrenze des römischen Reichs – war nach dem Zweiten Weltkrieg durch Enns und Donau die amerikanische Besatzungszone definiert – heute bildet die Enns die Landesgrenze zu Niederösterreich.**

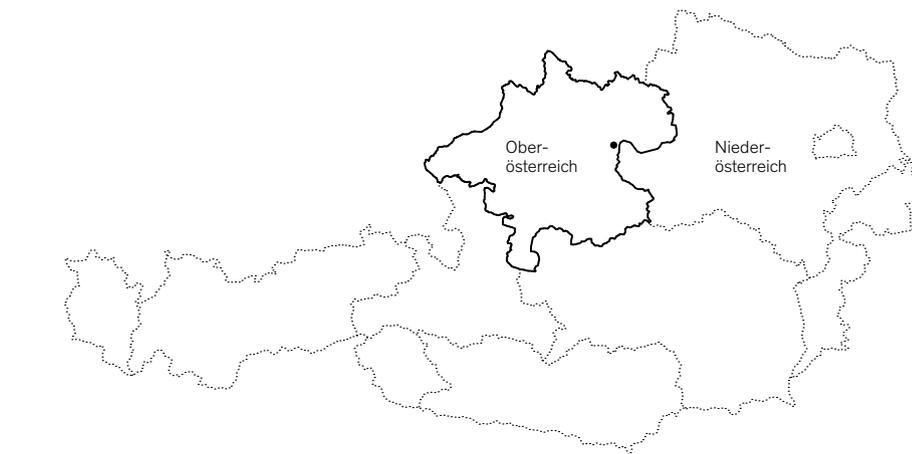
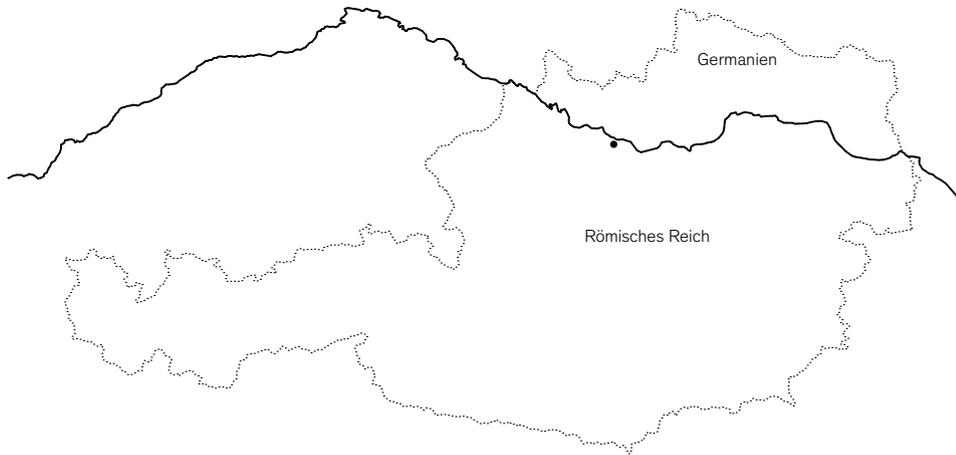


Abb. 1.1: Rolle als Grenzstadt (wo): Römisches Reich — Besatzungszeit nach dem 2. Weltkrieg — heutige Republik Österreich

## Oberösterreichischer Zentralraum

Enns liegt heute mitten im dicht besiedelten oberösterreichischen Zentralraum, der sich rund um die drei Statutarstädte Linz, Wels und Steyr aufspannt. Hier wohnt rund ein Drittel der oberösterreichischen Bevölkerung - circa 450.000 Menschen. Zur Agglomeration gehören zudem die stark wachsenden Gemeinden Traun, Leonding und Ansfelden. Das Gebiet gehört zu einem der österreichweit am stärksten wachsenden Regionen. Auch der angrenzende Teil der niederösterreichischen Region Mostviertel orientiert sich Richtung Westen.

Das besiedelte Gebiet bildet partiell hochverdichtete Zentren aus, die aber schnell in locker besiedeltes, auch landwirtschaftliches Gebiet übergehen und weitläufige, kontinuierliche Siedlungsbänder zwischen den Stadtzentren entwickeln. Durch die besonders hohe Konzentration an starken, regionalen Zentren entsteht eine Normalverteilung des Siedlungsraum in den Zwischenbereichen - ein lineares Pendant eines Speckgürtels, das seine Subzentren verbindet. Die Umlandgemeinden leiden dadurch nicht besonders unter der Zentralörtlichkeit der größeren Städte, sondern profitieren wechselseitig vom Wachstum der Gesamtregion. Die enge Verflechtung von städtischer Dichte und weitläufigem ländlichem Freiraum für Betriebsansiedlung, suburbane Entwicklung, sowie für Nahversorgung und Erholung macht diesen Raum in Österreich einzigartig.<sup>6</sup>

Enns bildet dabei das regionale Scharnier zwischen Linz und Steyr, steht dadurch auch in unmittelbarer Konkurrenz mit diesen starken Wirtschaftsräumen. Dennoch profitiert die Stadt von der Lage und konnte sich unter anderem durch den Ennshafen und die Ansiedlung großer Betriebe als wirtschaftliches Subzentrum der Region etablieren. Mit einem Gymnasium, zwei Mittelschulen und Volksschulen ist die Gemeinde für junge Familien sehr attraktiv, hinzu kommt ein hoher Grünflächenanteil im Gemeindegebiet. Ein Rehabilitationszentrum, ein Altenwohnheim und ein Primärversorgungszentrum stellen Gesundheitsinfrastrukturen von überregionalem Stellenwert dar.

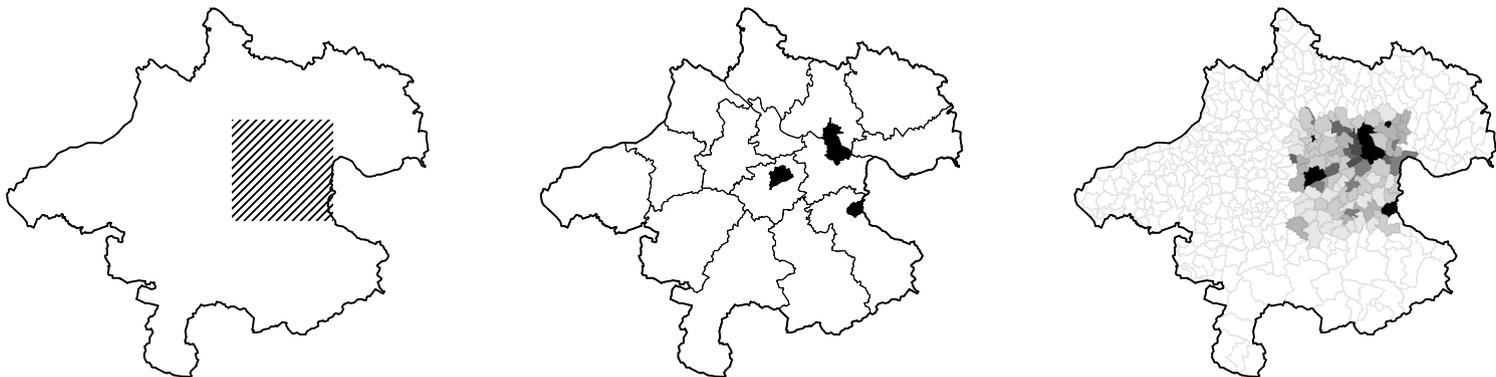


Abb. 1.12: Oberösterreichischer Zentralraum: Perimeter – Statutarstädte – Bevölkerungsdichten

<sup>6</sup> [de.wikipedia.org/wiki/Oberösterreichischer\\_Zentralraum](https://de.wikipedia.org/wiki/Ober%C3%B6sterreichischer_Zentralraum) 11.02.2017

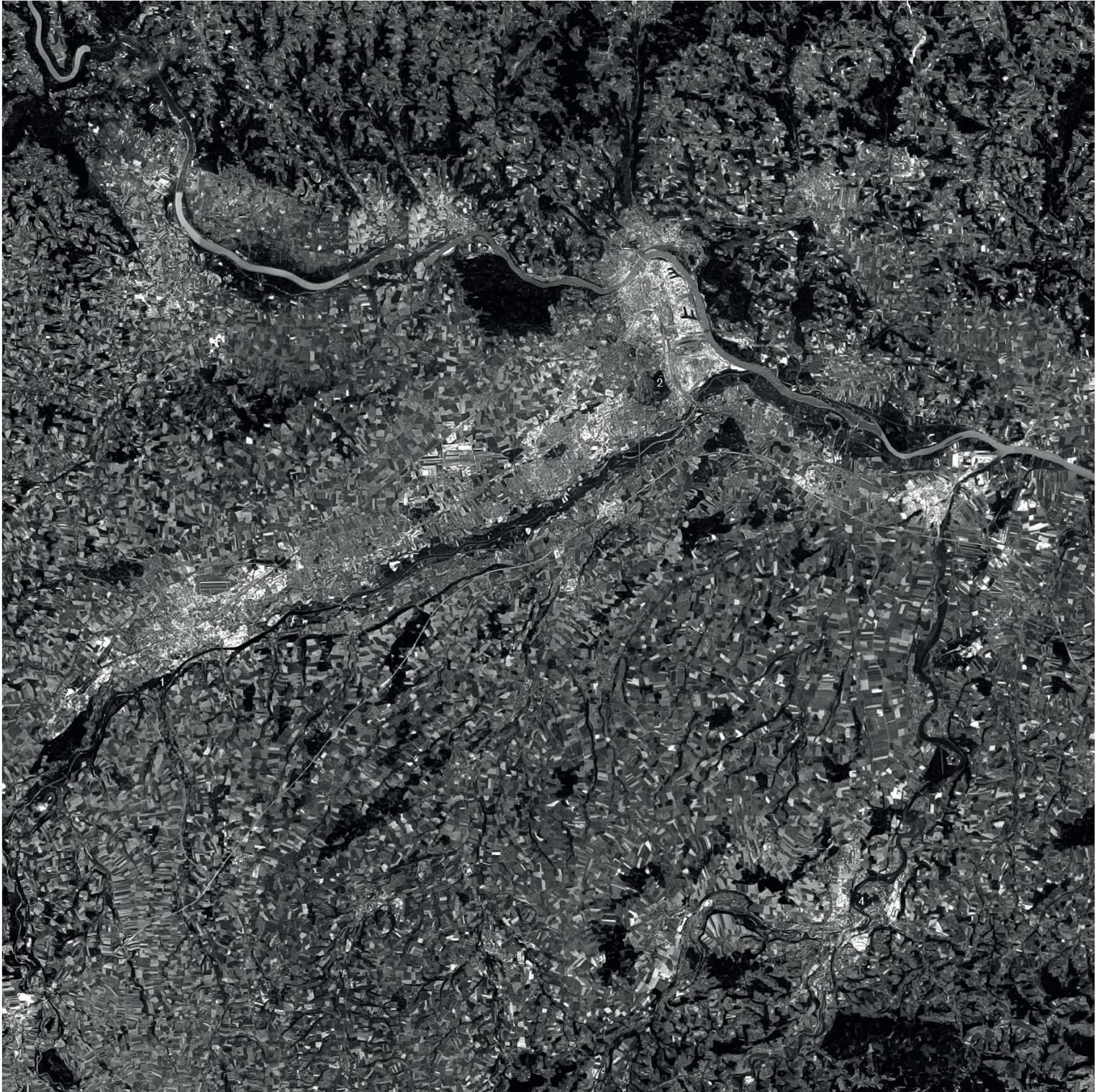
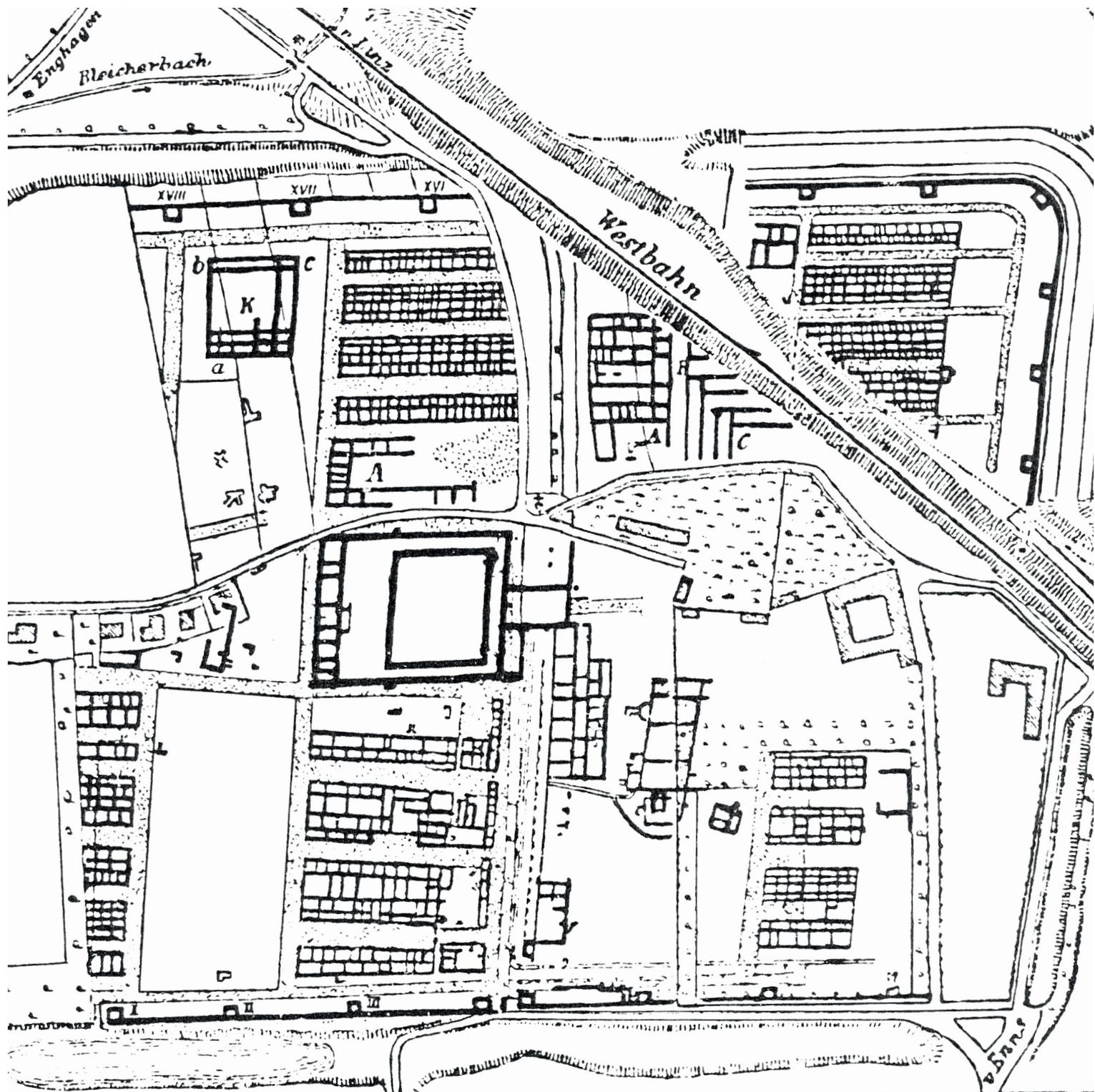


Abb. 1.13: Luftaufnahme oberösterreichischer Zentralraum: 1 Wels – 2 Linz – 3 Enns – 4 Steyr



# 01–3

## Siedlungsgeschichte und Stadtentwicklung

Der Beginn der Siedlungstätigkeit auf Ennser Boden reicht bis in die Steinzeit zurück. Neolithikern, Illyrern, germanischen Stämmen, Kelten und Römern diente die Gegend als Siedlungsgrund. In der jüngeren Eisenzeit (400 v. Chr. – Christi Geburt) wurde die Region erstmalig Teil eines Staatengebildes, dem Königreich Norikum. Die Kelten errichteten die erste größere Siedlung, eine keltische Volksburg – Lauriacum genannt – die sich vermutlich auf dem Ennser Stadtberg befand, also an der Stelle des heutigen Stadtkerns. Münzfunde und die Tatsache, dass die Kelten sich für ihre Wehranlagen gerne Anhöhen und Flussübergänge aussuchten, unterstützen diese Annahme.

Um 15 v. Chr. begann der Landerwerb der Römer bis zur Donau, die zur Reichs- und Kulturgrenze zwischen Germanien und dem römischen Reich wurde. Der Donaulimes wurde folgend durch kleinere Kastelle und Wachtürme befestigt, in den ersten Jahrzehnten n. Chr. wurde ein Holz-Erd-Kastell (80×130 Meter) in Lauriacum errichtet, das nach den Markomannenkriegen (167 bis 180) zu einer großen Lagerfestung ausgebaut wurde. Die Legionsfestung Lauriacum (Castrum, 400×540 Meter) wurde 205 fertiggestellt und war durch ihre günstige Lage im Mündungsgebiet der Enns in die Donau von großer Bedeutung für das Römische Reich. Sie bot Unterkunft für rund 6.000 Soldaten.<sup>7</sup>

Nebenher entstand südwestlich davon die Zivilstadt Lauriacum, die einen lebhaften Aufschwung erlebte und 212 unter Kaiser Caracalla mit dem Stadtrecht zur Selbstverwaltung (Municipium) ausgezeichnet wurde. Das Zentrum war nach der via decumana der Militärstadt ausgerichtet. Zusätzlich besaß sie einen Marktbezirk, einen Bäderbezirk und Gewerbesiedlungen. Im südlichen Teil vermutet man auch ein Stadion oder Am-

<sup>7</sup> Amstler 1969, S.15-17; Städteatlas, Katzinger 1988

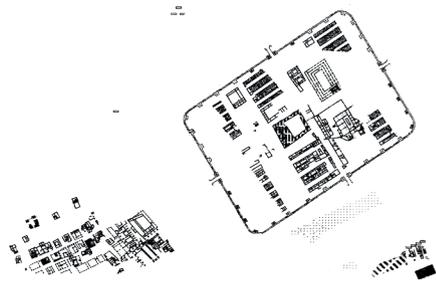


Abb. 1.15: Grabungsplan des römischen Legionslagers mit Zivilstadt

phitheater. In ihrer rund 300-jährigen Geschichte wurde die bürgerliche Niederlassung mehrmals zerstört und wiederaufgebaut. Zu ihrer Blütezeit soll sie über 10.000 Bewohner beherbergt haben.

Nach 400 n. Chr. begann der Abzug der römischen Truppen von der Donaugrenze, es blieben nur Hilfstruppen (germanische Söldner). Die Bevölkerung der Zivilstadt zog sich in das geschützte Legionslager zurück, die Festung wurde zur bürgerlichen Stadt. Um 451 dürfte die ehemalige Zivilstadt durch die Hunnen endgültig zerstört worden sein. Es begann der Auflösungsprozess der römischen Herrschaft im Norikum. 488. n. Chr. erfolgte die Abwanderung der Romanen nach Süden und germanische Stämme übernahmen die Führung.

Zu Beginn der Christianisierung wurden in Enns im 4. Jahrhundert zwei frühchristliche Gotteshäuser erbaut, eine im Legionslager und eine nördlich des Marktplatzes in der ehemaligen Zivilstadt (Laurenzkirche). Letztere wurde nach Zerstörungen zweimal an derselben Stelle wiederaufgebaut (5. und 8. Jh.) und schließlich im 13. Jahrhundert durch die noch heute bestehende gotische Kirche ersetzt.<sup>8</sup>

Im 6. Jahrhundert erfolgte die erste deutsche Besiedlung durch die Baiwaren, das ehemalige Lauriacum (später Lorch) wurde bairisches Staatsgut und unter Karl dem Großen eine königlich-karolingische Pfalz. Gleichzeitig soll es neben Lorch, das Bedeutung als Waffenplatz, Markt und Zollstätte gewann, auch schon eine Siedlung Enns gegeben haben, die zur Verteidigung und dem Handel gen Osten gedient hat.

Den folgenden Einfällen der Ungarn war die Festung Lorch nicht mehr gewachsen, woraufhin um 900 auf der Höhe des Ennsener Stadtbergs eine Fluchtburg (Blockbauten mit einer Ringmauer) errichtet wurde (»1. Ennsburg«). Nordöstlich entstand am Ennsufer eine Brückensiedlung (900 bis ca. 1050) an der damaligen Ennsbrücke (»Altenstat«). 1050 fiel die Ennsburg und Lorch dem Markgrafen Otakar von Steyr zu, der am Rücken des Ennsener Stadtbergs einen Handelsplatz, den otakarischen Markt Ense erbauen ließ, aus dem später die Stadt Enns hervorging. Die Siedlungskontinuität auf dem Boden des heutigen Enns geht damit bis ins 10. Jahrhundert (erste Erwähnung der Ennsburg 977

<sup>8</sup> Städteatlas, Katzinger 1988



**Die Glocken des Stadtturms läuten auch heute noch. Andere Funktionen wichen neuen Bespielungen. Zur Zeit kann der Turm als Aussichtspunkt bestiegen und als Hotelzimmer bewohnt werden.**

Abb. 1.16: Enns Stadtturm 1932

als Anesabruch) zurück. Enns gehört somit zu den wenigen tausendjährigen Städten.

Vom 10. bis 12. Jahrhundert bestand die Doppelsiedlung Lorch und Enns, wobei Lorch das kirchliche Zentrum bildete und Enns wichtiger Handelsplatz und Wehranlage war. Das alte Legionslager wurde aber im 13. Jahrhundert allmählich aufgegeben und abgetragen, viel Gesteinsmaterial der Römerbauten wurde von den Babenbergern zum planmäßigen Aufbau der Stadt Enns verwendet, Lorch sank zum unbedeutenden Ort herab.

Die Gründungsstadt erhielt (wie um 1200 üblich) einen langgestreckten Grundriss, dem Gelände der Hochterrasse in Nord-Süd Richtung folgend und wurde 1193/94 mit einer Ringmauer versehen. 1212 folgte die Verleihung des Stadtrechts. Außerhalb der befestigten Stadt befinden sich zu dieser Zeit einige kleinere Siedlungen, insgesamt rund 120 Häuser in kleineren Konglomeraten.<sup>9</sup> Vom 13. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts hat Enns weder das Stadtgebiet noch die Einwohnerzahl wesentlich vergrößert. Der Hausbestand wuchs von rund 300 auf 400, wovon der Großteil aufgrund großer Platzreserven innerhalb des ummauerten Bereichs entstehen konnte. Die Stadtbefestigungen wurden in dieser Zeit mehrmals erneuert und ausgebaut und bestanden letztlich aus Burg (»2. Ennsburg«, heutiges Schloss Ennsegg), innerer und äußerer Ringmauer mit Zwinger, Graben mit Wall, fünf Bastionen, 15 Türmen und vier Stadttoren. Für den Landesherrn wurde um 1483 die »Kaiserliche Burg« (»3. Ennsburg«, heutige Wiener Straße 9-13) errichtet. Von 1564 bis 1568 wurde der Stadtturm aus Steinen der zuvor hier stehenden Scheiblingkirche erbaut. Er diente als Uhr-, Glocken- und Wachturm.<sup>10</sup>

Die mittelalterliche Handelsstadt war geprägt von Häusern reicher Kaufleute in gotischem Stil, meist Giebelhäuser mit vorkragendem Obergeschoß, den Giebel zur Straßenseite gewandt. Von diesen sind straßenseitig heute nur mehr wenige sichtbar, weil im 16. Jahrhundert die gotischen Giebel durch Blendwände, die durch überhöhte Attiken und Stirnmauern teilweise ein zusätzliches Geschoß vortäuschen, verdeckt wurden. Zusätzlich erhielten manche Bauten Applikationen wie zierliche Ecktürmchen, mit der Intention schlossartige Eindrücke zu erwecken. Fallweise wurden auch Mittelerker und Rundtore

<sup>9</sup> Städteatlas – Katzinger 1988, S. 10

<sup>10</sup> Amstler 1969, S.16-26; Städteatlas – Katzinger 1988



Abb. 1.17: Siedlungsgebiet am Steinpass um 1950

zur Schauseite als dekoratives Stilmittel eingesetzt. In einigen Gebäuden sind gotisch langgestreckte oder renaissancezeitliche, quadratische Innenhöfen mit Arkadengängen zu finden.

Die Ausweitung der Handelsbeziehungen und der rege Güteraustausch mit anderen Kulturen brachten gleichzeitig auch neue Stilauffassungen in die Stadt und schlugen sich im Erscheinungsbild der Innenstadt nieder. So machte sich der Einfluss der italienischen Renaissance deutlich bemerkbar, der am etwas mediterran anmutenden Hauptplatz und den Hauptstraßen der Innenstadt spürbar geblieben ist. Zudem waren auch italienische Baumeister (wie Christoph Canevale, Baumeister des Stadtturms) in der Stadt tätig. Im 18. Jahrhundert wurden viele der Stadthäuser mit barocken Blendfassaden versehen.

Ein stadtmorphologisches Charakteristikum bilden die langgestreckten Hausformen mit der zur Straße gerichteten schmalen Vorderfront, der großen Tiefe und den aneinander gereihten Giebel- und Grabendächern.

In den Jahren 1845 bis 1849 wurde der Großteil der Stadtbefestigung abgerissen, da er als Verkehrshindernis betrachtet wurde und dem biedermeierlichen Fortschrittsgedanken im Weg stand. Zum damaligen Zeitpunkt umfasst der Stadtkern rund 15 Hektar Fläche mit acht Gassen und Straßen. Die Industrialisierung setzt in Enns trotz verkehrsgeographisch guter Lage nur zögernd ein. 1858 wird im Zuge des Baus der Kaiserin-Elisabeth-Bahn ein Bahnhof im Norden der Stadt errichtet, zum Unmut vieler Bewohner rund 1,5 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt.

Im 19. und 20. Jahrhundert begann sich die Stadt nach Norden, Westen und Süden auszudehnen. Es entstanden erste große Wohnsiedlungen außerhalb der Kernstadt und auch Gewerbe- und Industriebauten. Eine strategische Stadtplanung setzte allerdings erst nach dem 2. Weltkrieg ein. Die Ausdehnungsmöglichkeiten waren bis dahin bereits stark eingeschränkt: nach Osten durch die Landesgrenze, nach Süden durch ein Quellenschutzgebiet, der Norden war bis zur Westbahn schon dicht besiedelt, wodurch sich die Entwicklung der Stadt zwangsweise nach Westen orientieren musste. 1991 wohnten in Enns erstmals mehr als 10.000 Menschen.<sup>11</sup>

<sup>11</sup> Statistik Austria 2015, S.1; Amstler 1969, S.16-26; Städteatlas – Katzinger 1988

**Die Wandlung einer  
Stadt in historischen  
Momentaufnahmen:  
Vom antiken Römerla-  
ger Lauriacum —  
zur mittelalterlichen  
Burgstadt Ens  
— zum periurbanen  
Siedlungsraum Enns.**

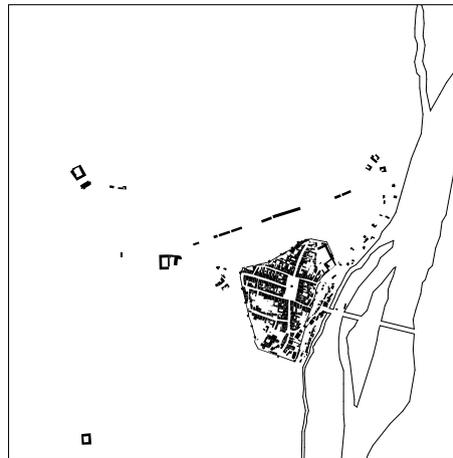
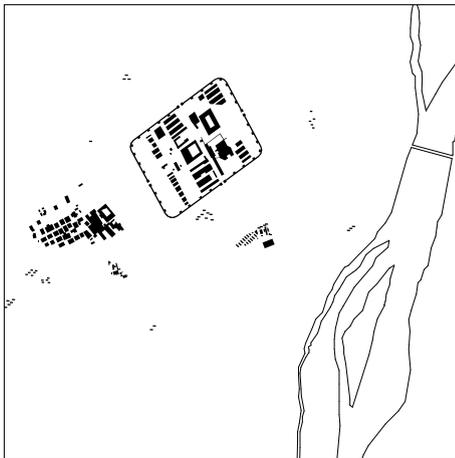


Abb. 1.18: Schwarzpläne im historischen Verlauf: Römische Legionsstadt — Burgstadt — periurbane Stadt



# 02—Parameter

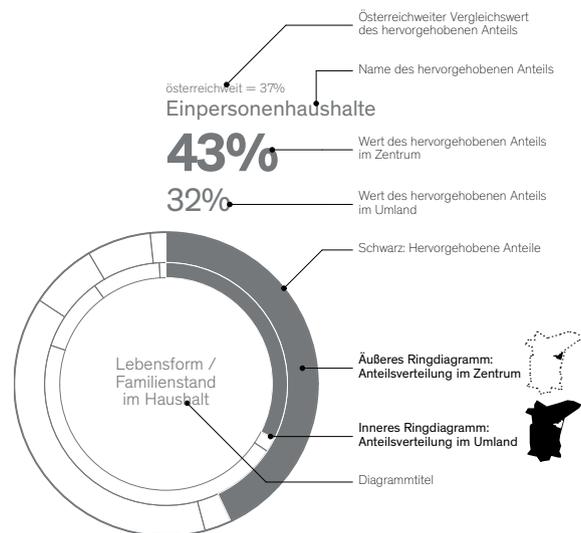
## Anmerkung

Im folgenden Kapitel wird in allen Analysebereichen versucht Unterschiede zwischen Zentrum und Umland zu veranschaulichen und die Charakteristik der beiden Stadträume statistisch herauszuarbeiten.

In vergleichenden Ringdiagrammen wird im äußeren Ring immer die vorrangig interessante Kernregion der Stadt dargestellt, im inneren Ringdiagramm als Vergleichswert die Peripherie.

Dies geschah auf Grundlage von Auswertungen nach Zählsprengeln der Statistik Austria.

Diagrammlegende:



# 02—1

## Sozio-ökonomische Rahmenbedingungen

### Bevölkerung und Gesellschaft

In der mittelalterlichen Stadt bestand die Population der Stadt relativ konstant, mit einem kleinen aber stetigen Wachstum durch die Zuwanderung von Handwerkern und Facharbeitern. Zeitweise erfuhr die Stadt auch Abwanderungswellen durch Glaubensflüchtlinge zur Zeit der Gegenreformation oder Flüchtlinge der Bauernunruhen, auch Seuchen beeinträchtigten die Stadtbevölkerung. Enns besaß im Mittelalter ein stolzes Bürgertum mit hohem Repräsentationsdrang, der sich in der Stadtgestaltung widerspiegelt. Wie in vielen Städten wuchs die Bevölkerungszahl im 19. Jahrhundert steil an und überstieg die 5.000 Einwohner Marke. Nach dem zweiten Weltkrieg waren es Migrationsbewegungen durch Flüchtlinge und Facharbeiter, die die Stadt weiterwachsen ließen. Im oberösterreichischen Zentralraum gelegen wird bis 2040 ein weiterer Bevölkerungszuwachs von rund 17%, um etwa 2.000 Personen, prognostiziert.<sup>1</sup>

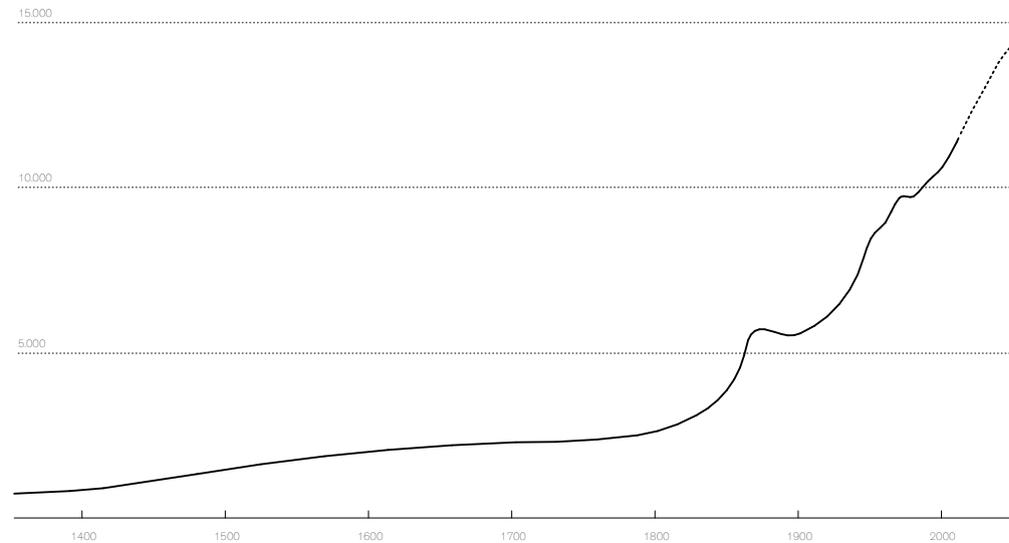
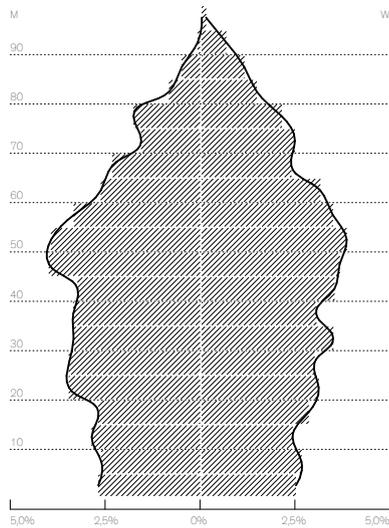


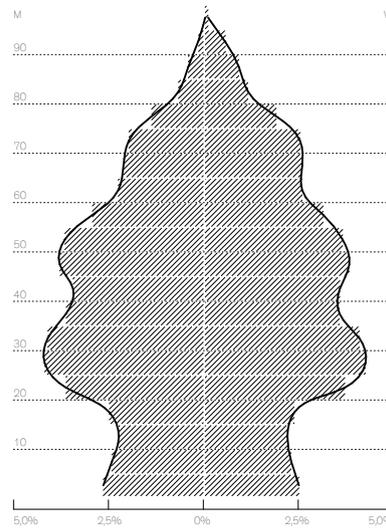
Abb. 2.1: Bevölkerungsverlauf seit 1400

<sup>1</sup> Amstler, S.50; Amt der OÖ. Landesregierung 2016

Enns



Wien



Österreich

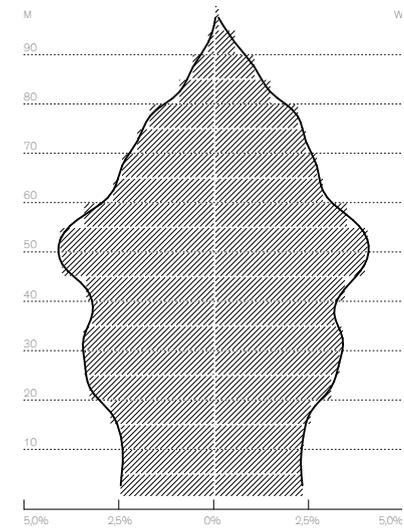


Abb. 2.2: Demographie Vergleich Enns – Wien – Gesamt Österreich

**Die demographische Verteilung liegt in ihren Grundzügen an den österreichischen Durchschnittswerten. Die Attraktivität der Stadt als Siedlungsraum für junge Familien zeigt sich im unteren Altersspektrum, wo in Enns ein starker Anteil an Kindern und Jugendlichen zu beobachten ist. Eine deutliche Abweichung im Vergleich zu Großstädten ist im Altersbereich junger Erwachsener zwischen 20–35 Jahren zu verzeichnen. Durch die Abwanderung von Teilen dieser Gruppe in größere Städte entsteht in Enns ein merkbares Defizit.**

In einer detaillierteren Analyse der sozialen Strukturen zeigen sich Parameter, die sich über das gesamte Gemeindegebiet - sowohl Innenstadt als auch Umland - konstant verhalten, wie beispielsweise der Familienstand: 44% der Stadtbevölkerung sind verheiratet, 41% ledig, der Rest geschieden oder verwitwet - das ist Österreich-Schnitt. Auch das höchste abgeschlossene Bildungsniveau verhält sich in beiden Gebieten fast deckungsgleich, im Kerngebiet liegt die Akademikerquote um lediglich einen Prozentpunkt höher, im umliegenden Einzugsgebiet gibt es dagegen etwas mehr Lehrlinge.

In anderen Bereichen hingegen sind deutliche Unterschiede zwischen Kernstadt und Umgebung zu beobachten, die auch städtebauliche Rückschlüsse erlauben.

Eklatant ist die Abweichung beispielsweise bei der Lebensform im Haushalt: Im Zentrum leben wesentlich mehr Menschen in Einpersonenhaushalten als im Rest der Gemeinde (43 zu 32%). Auch der Anteil österreichischer Staatsbürger weist eine große Divergenz auf: 71% im Stadtkern stehen 85% in den umliegenden Gebieten gegenüber.<sup>2</sup>

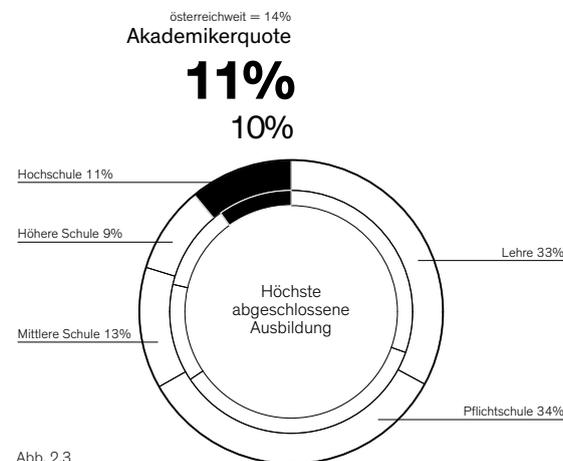


Abb. 2.3

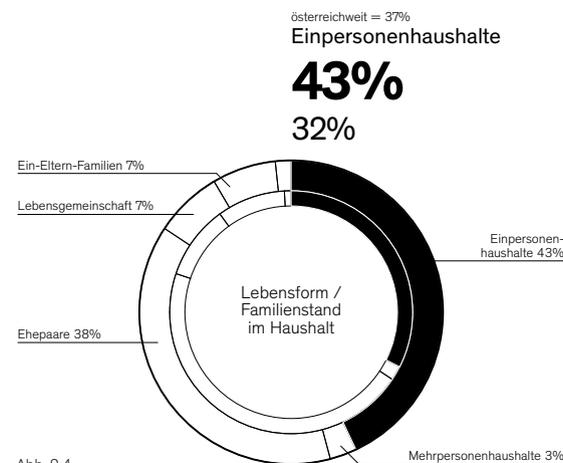


Abb. 2.4

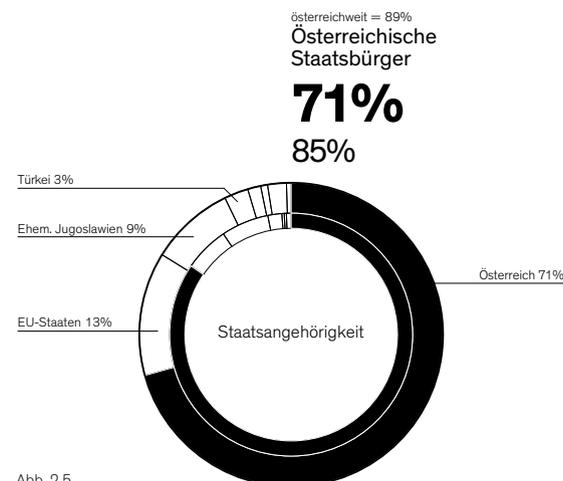


Abb. 2.5

<sup>2</sup> Zählsprenkel Statistik Austria, 2011-2016.

# Wohnraum

In gegenseitiger Bedingung mit der stadtmorphologischen Polarisierung zwischen Zentrum und Peripherie - auf die im späteren Verlauf noch näher eingegangen wird - divergieren auch Gestalt und Struktur des Wohnraums im Stadtgefüge stark.

Im dichter bebauten Stadtkern finden sich mehrheitlich Mehrparteienhäuser mit zwei oder mehr Wohneinheiten, was sich auch mit den Haushaltsverhältnissen der dort lebenden Bevölkerung deckt - rund drei Viertel leben in Ein- oder Zweipersonen Haushalten. Für größere Haushalte sind periphere Wohnstrukturen aufgrund des erweiterten Raumangebotes attraktiver.

Die Peripherie ist daher geprägt von flächenmäßig größeren Einheiten in geringerer Konzentration, widerspiegelt durch die vorherrschende Typologie von Ein- und Mehrfamilienhäusern.<sup>3</sup>

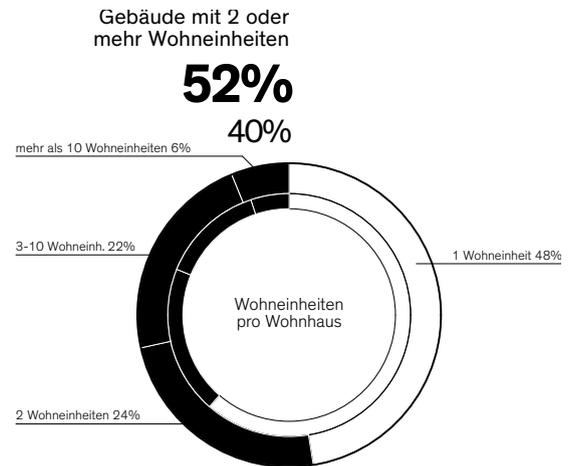


Abb. 2.6

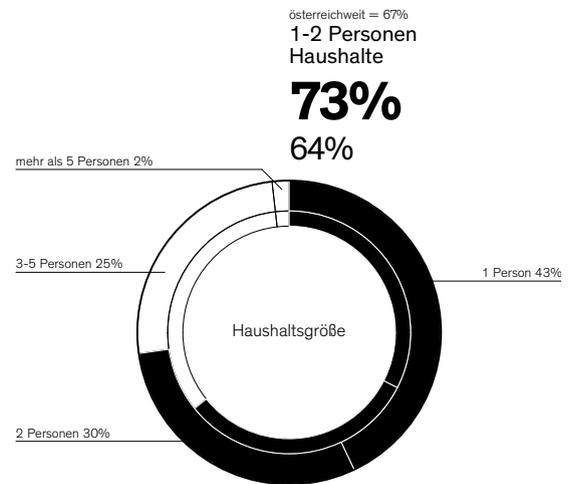


Abb. 2.7

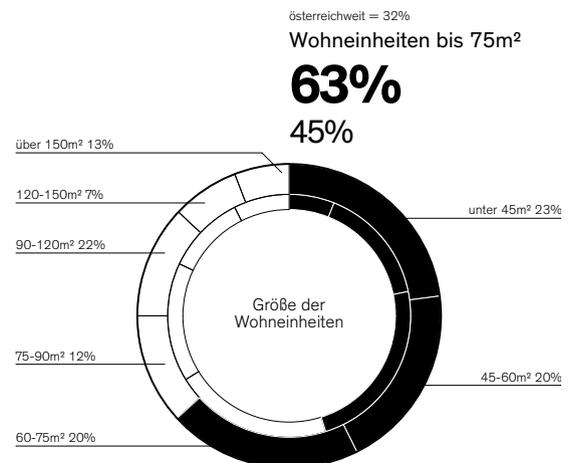


Abb. 2.8

<sup>3</sup> Zählsprenkel Statistik Austria, 2011-2017.

Im Zentrum leben tendenziell kleinere Haushalte auf weniger Wohnraum, aber in größeren Gebäuden zu mehreren Wohneinheiten.

Die durchschnittliche Zentrumswohnung ist um 12m<sup>2</sup> kleiner als jene in der Peripherie - das entspricht einem ganzen Zimmer.

Vor allem Ein- und Zweipersonenhaushalte – Singles und kinderlose Paare – bewohnen die dichte Innenstadtregion.

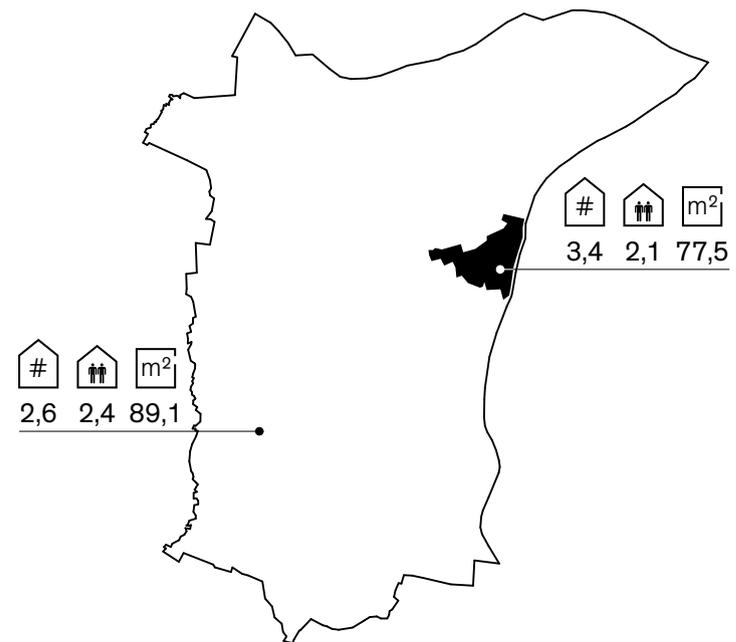


Abb. 2.9

## Wirtschafts- und Arbeitsraum

In Enns sind rund 700 Unternehmen in Form von 874 Arbeitsstätten ansässig und beschäftigen 7.257 Personen. Ein heterogener Mix aus Großbetrieben bzw. kleineren und mittleren Gewerbestrukturen verteilt sich auf Rand- und Zentrumsregionen. Die Dichte an Betrieben ist im Zentrumsgebiet wesentlich höher - fast jede dritte Arbeitsstätte liegt in der Innenstadt (28%) – die Betriebsgrößen sind hier jedoch deutlich kleiner.

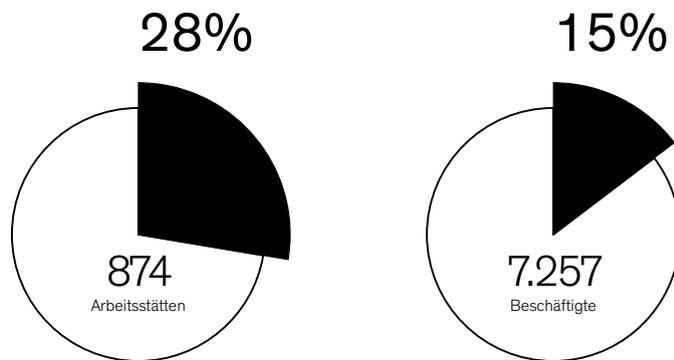


Abb. 2.10: Anteile der Innenstadt an Arbeitsstätten und Beschäftigten

**Rund 85% aller Beschäftigten sind in der Peripherie der Stadt tätig – zu erklären durch die raumbedingte Lage der Großbetriebe am Stadtrand. Die rund 1.000 im Kerngebiet Tätigen arbeiten in überwiegend kleinen Betriebsstrukturen. Die durchschnittliche Betriebsgröße ist in der Peripherie mit rund zehn Beschäftigten pro Arbeitsstätte mehr als doppelt so groß wie in der Innenstadt.**

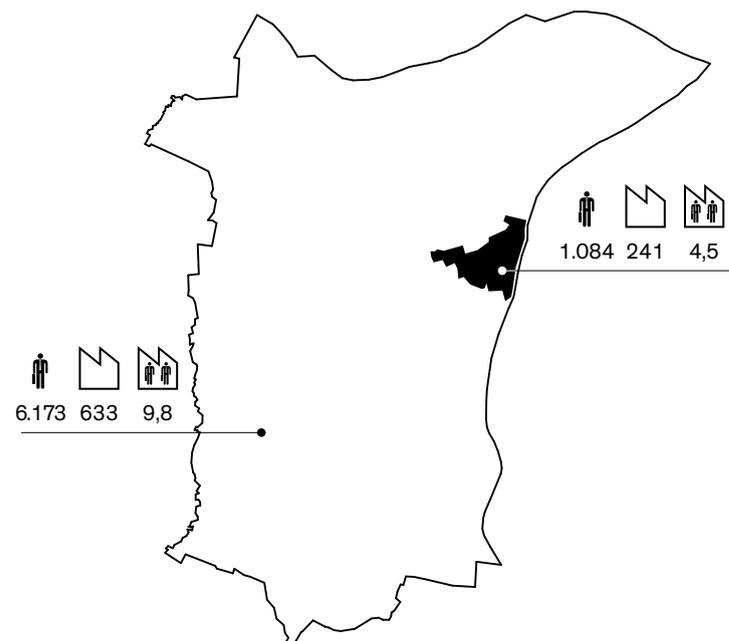


Abb. 2.11: Anzahl Beschäftigter, Anzahl Arbeitsstätten und durchschnittliche Beschäftigte pro Arbeitsstätte

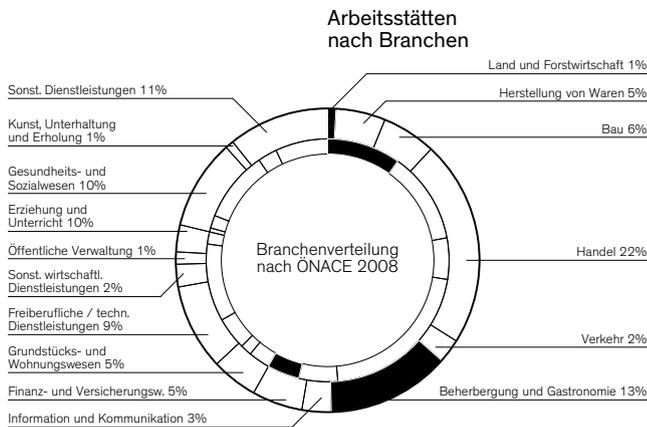


Abb. 2.12

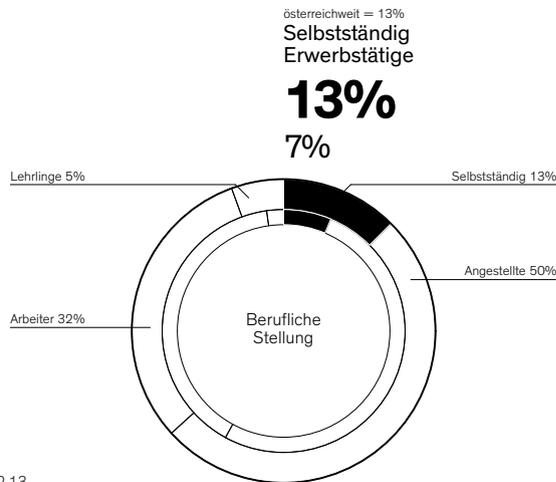


Abb. 2.13

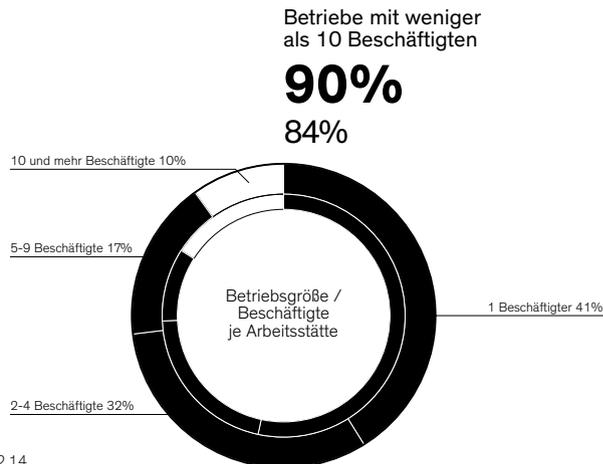


Abb. 2.14

Die Branchenverteilung ist über das gesamte Stadtgebiet ähnlich durchmischt. Lediglich im Landwirtschaftssektor und im Beherbergungs-/Gastronomiesektor lassen sich starke Abweichungen zwischen Zentrum und Umland feststellen. Ersterer ist naturgemäß im ruralen Gebiet außerhalb des Stadtkerns stärker ausgeprägt. Zweiterer ist in der Innenstadt tourismusbedingt hier anteilig stärker vertreten.

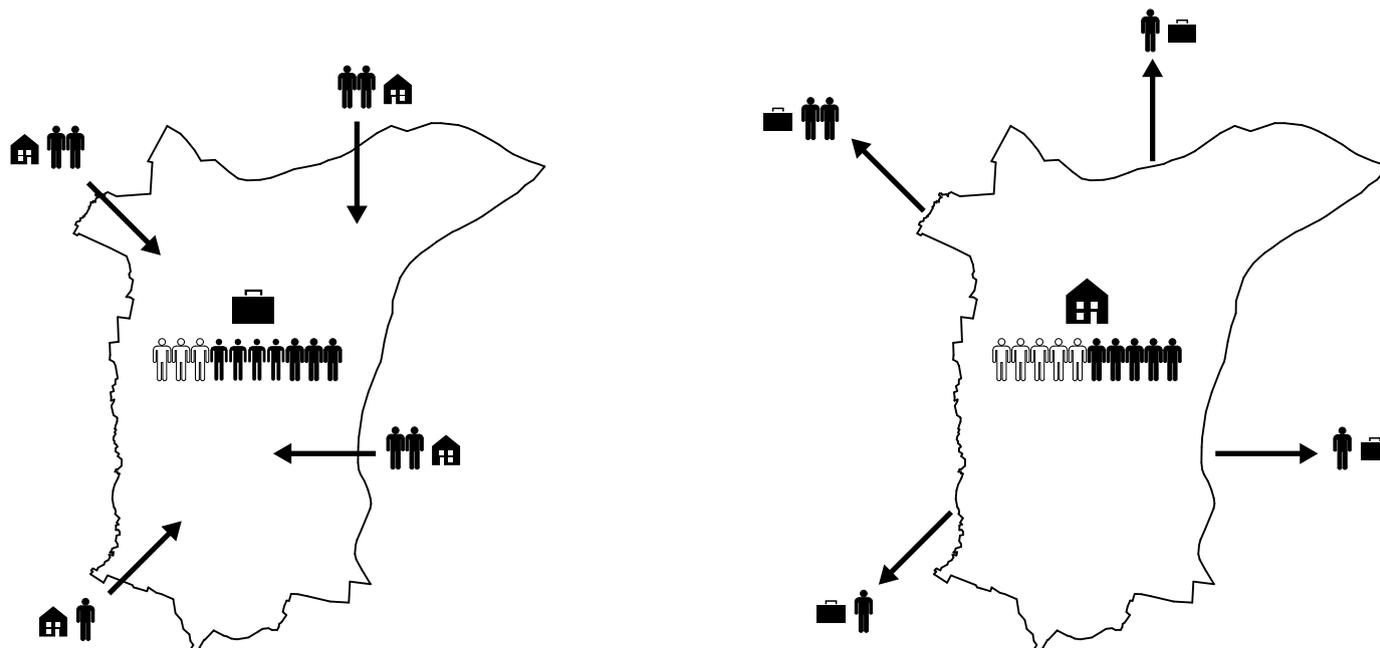
In der Innenstadt sind 13% der Erwerbstätigen Selbstständige - was dem gesamtösterreichischen Durchschnitt entspricht. Außerhalb davon sind das nur rund die Hälfte. Ein Indiz für fruchtbaren Gründungsboden und ausgeprägtes Kleinunternehmertum im Zentrum - neun von zehn Betrieben im Stadtzentrum haben weniger als zehn Beschäftigte.

Die Arbeitslosenquote ist im Stadtkern mit 6,7% um 2 Prozentpunkte höher als im Rest der Stadt.<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Statistik Austria: Gemeindeergebnisse der Abgestimmten Erwerbsstatistik und Arbeitsstättenzählung 2015 (Gebietsstand 2017)

Bemerkenswert ist die Pendlermobilität – Von den fast 7.500 in Enns Beschäftigten sind knapp 5.000 in anderen Gemeinden wohnhaft und pendeln in die Stadt ein - also zwei Drittel.

Von den rund 6.000 erwerbstätigen in Enns wohnhaften Menschen pendeln hingegen 3.400 in andere Gemeinden aus, davon fast 50% nach Linz. Trotz der Konkurrenz starker Wirtschaftsgebiete im Großraumgebiet ist das Pendlersaldo der Stadt positiv, mehr Menschen pendeln ein als aus. Nur jede dritte der hier arbeitenden Personen lebt auch in Enns.



## Tourismus – wichtiger Wirtschaftsfaktor für die Stadt und Wachstumssektor.

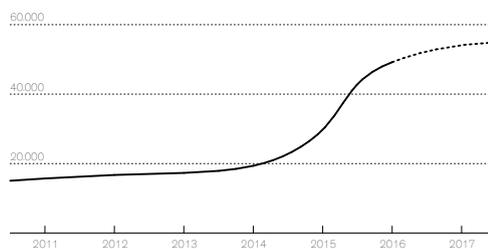


Abb. 2.16: Nächtigungszahlen

Die Geschichte als Römerlager, älteste Stadt Österreichs und Grenzstadt gelten als Leitmotive für das Tourismusmarketing der Stadt. Die Hälfte aller Nchtigungen entfallen dennoch auf Geschäftsgäste der Ennser Industriebetriebe, sie sorgen für eine ganzjährig konstante Grundauslastung. Von Frühling bis Herbst begünstigt die Lage an der Donau den Besucherzustrom, speziell Fahrradtouristen am Donauradweg und Gäste auf Donaukreuzfahrten kommen in die Stadt.

Die Nchtigungszahlen konnten seit 2013 durch ein gezieltes Tourismus- und Stadtmarketing und eine Positionierung als Stadt mit entschleunigtem und traditionsbewusstem Lebensgefühl unter dem »cittá slow«-Motto konsequent gesteigert werden. Sie wuchsen von zuvor durchschnittlich 19.000 auf rund 50.000 Nchtigungen im Jahr 2016 an. Auch die 2015 eröffnete Rehaklinik für neurologische und pneumologische Erkrankungen, die am ehemaligen Krankenhausareal errichtet wurde, trägt dazu bei. Im Zuge der 2018 stattfindenden Landesausstellung erhofft man sich in diesem Jahr rund 300.000 (Tages-)Gäste zusätzlich.

In den Sommermonaten überschreitet die Stadt ihre Beherbergungskapazitäten, Gäste und die touristische Wertschöpfung müssen an Nachbargemeinden abgegeben werden – ein für die Stadt unbefriedigender Zustand. Das Tourismusbüro beklagt den Mangel von Fremdenzimmern mittleren und gehobenen Standards in der Innenstadt. Manche Beherbergungsbetriebe verdanken ihre Auslastung nicht der Qualität, sondern dem geringen Angebot an Alternativen, heißt es. Hotelketten sind aufgrund des erhöhten Investitionsbedarfs für den Innenstadtstandort nicht interessiert.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Auskunft Tourismus- und Stadtmarketing Enns GmbH, Max Homolka



- |              |                        |                   |                           |                            |                           |
|--------------|------------------------|-------------------|---------------------------|----------------------------|---------------------------|
| 1 Donau      | 4 Westbahn   B1 Umf.   | 7 Einkaufszentren | 10 Hauptplatz             | 13 Eichbergwald            | 16 A1 Anschluss Enns-West |
| 2 Mauthausen | 5 Bahnhof              | 8 Rehaklinik      | 11 Ennsdorf               | 14 Kaserne                 | 17 A1 Anschluss Enns-Ost  |
| 3 Ennschafen | 6 Schulen   Stadthalle | 9 Pflegeheim      | 12 Sportanlagen   Freibad | 15 Primärversorgungszentr. |                           |

# 02—2

## Städtebauliche Struktur

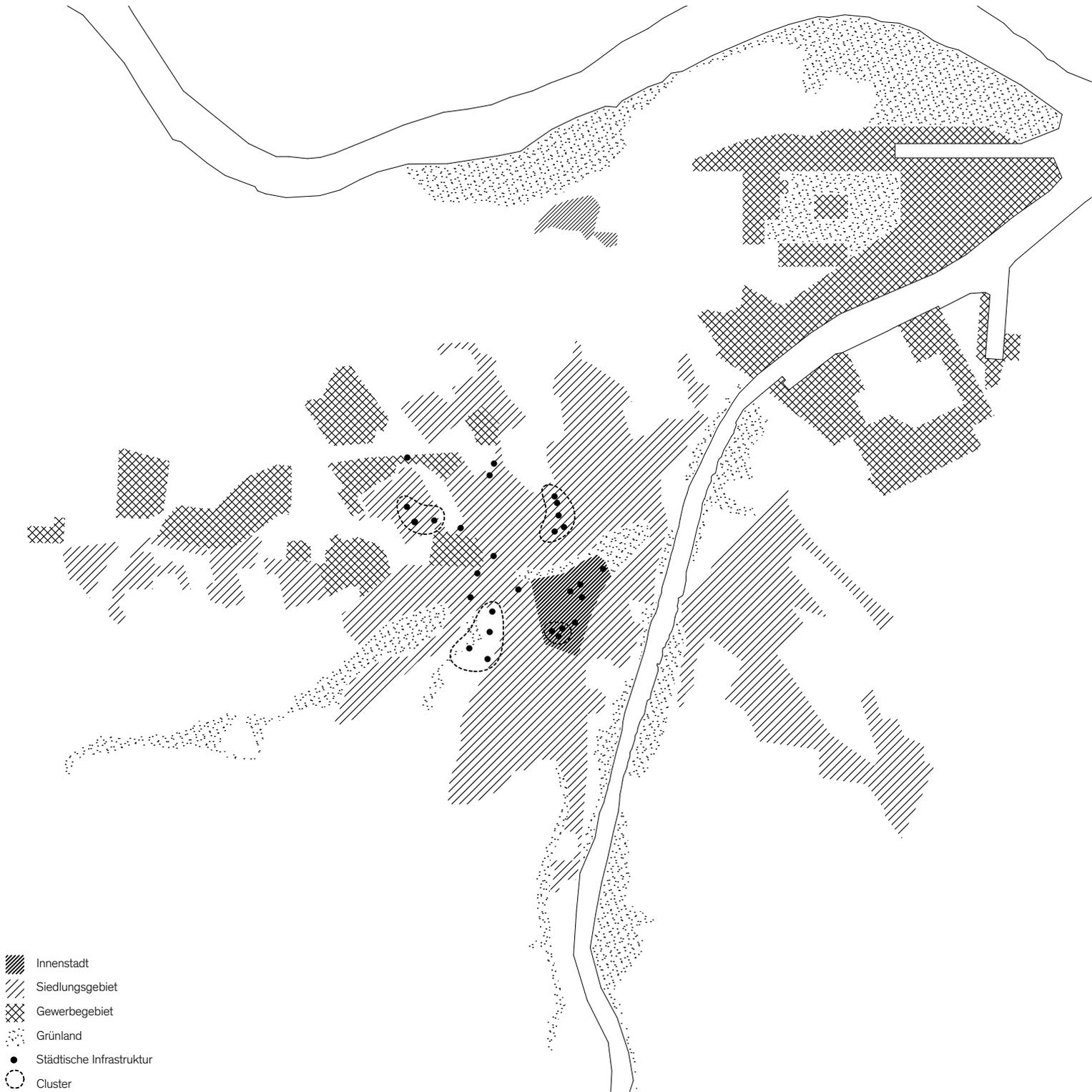
### Siedlungsstruktur

Der mittelalterliche Stadtkern ist im Stadtgefüge klar ablesbar - die Dichte der Zentrumsbebauung konnte sich in dieser Form nie über die Grenzen der ehemaligen Stadtbefestigung hinaus entwickeln. So beschreibt bis heute eine Jahrhunderte alte Kontur die Umriss des Stadtzentrums, von dem aus sich radiale Siedlungsbänder in die Landschaft strecken. Der Übergang der urbanen Strukturen in suburbane erfolgt abrupt, die Grenzlinie scheint scharf spürbar zu sein, so als ob der Geist der ehemaligen Stadtmauer noch vorhanden wäre. Es gibt keine graduellen Übergangsbereiche, die zwischen den zwei Bebauungsdichten vermitteln. In manchen Bereichen bestehen grüne Pufferzonen als Vermittlungselement, meist vollzieht sich der Dichtensprung über die Straße. Dichte und Bebauungsmuster schlagen sehr schnell in die Gegenrichtung aus und charakterisieren sich außerhalb des Altstadtkerns durch homogene Siedlungsteppiche oder größere Gewerbestrukturen.

Neben den zum Zentrum orientierten, kontinuierlichen Siedlungsbündeln bilden sich einige kleinere Agglomerationen abseits des Stadtgefüges, die sich aus landwirtschaftlichen Strukturen heraus entwickelten. Der Ennshafen als industrieller Satellit im Nordosten wirkt in seiner enormen Ausdehnung im Vergleich zur Stadt fast maßstabslos, die technisch-geometrische Form seiner Straßenzüge als das maschinelle Pendant zur organisch gewachsenen Stadt.

Abb. 2.17: Orthofoto Ennser Stadtgebiet und Umgebung

**In ihrer Struktur breiten sich die Siedlungsgebiete vom Stadtkern weg strahlenförmig aus. Zwischen diesen Strahlen bleiben Schneisen frei, die im Gegenspiel Grünland, Gewerbe- und landwirtschaftliche Flächen nahe ans Stadtzentrum heranführen. Dadurch besteht eine hohe Nutzungsdiversität direkt vor den Toren des Stadtkerns. Es existieren rund um das Zentrum relativ kurze Wege in die unterschiedlichen Stadtgebiete. Kulturelle, soziale und gesundheitliche Infrastrukturen befinden sich mehrheitlich in peripheren Regionen. Sie bündeln sich mancherorts wiederum zu dezentralen Nutzungsclustern (Sport, Bildung, Veranstaltung, Gesundheit).**



- Innenstadt
- ▨ Siedlungsgebiet
- ⊠ Gewerbegebiet
- ⋯ Grünland
- Städtische Infrastruktur
- Cluster

Abb. 2.18: Stadtstruktur

## Stadttexturen

Die gebaute Struktur weist eine hohe Diversität an Elementen, Parametern und Dimensionen auf. Eine eindeutig gültige Definition für eine ganze Stadt ist schwierig. Viel mehr ist sie die Summe ihrer Einzelteile, Orte und Viertel.

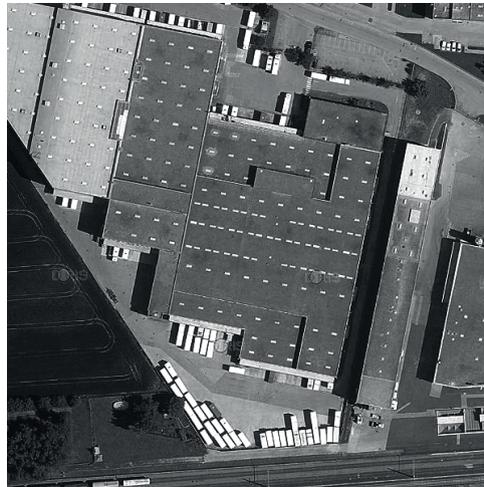
Stadtraum lässt sich charakterisieren durch Maßstab, Nutzung, Dichte und Struktur. Die Kombination dieser Faktoren lässt endlose Kombinationen zu. Von oben betrachtet fügen sich aber einzelne Elemente immer wieder zu Einheiten, es entstehen Abgrenzungen zu anderen Einheiten - hier entstehen Übergänge, städtebauliche Nahtstellen. Von oben betrachtet und in Form von Stadttexturen abgebildet, lassen sich diese Phänomene und damit die Wesenszüge der Stadt charakterisieren und grob ordnen.

Der historische Stadtkern ist das prägnanteste Element des Organismus. Die Dichte und Kleinmaßstäblichkeit, gepaart mit einem strukturell klaren Ordnungssystem bilden das unverwechselbare Wesen dieses Stadtteils und gleichzeitig den einzig »urban« anmutenden Baustein des Gefüges. Die Transition von urban zu suburban erfolgt fast sprungartig, durch die Grenzen der ehemaligen Stadtmauern wird ein klarer Schnitt definiert. Der Übergang von suburban zu rural hingegen erfolgt eher schleichend, das Dichtegefälle ist sehr flach. Wohnnutzungen unterschiedlicher Dimension sind über die Siedlungsgebiete ausgebreitet.

Großstrukturelle Elemente stellen den metaphorischen »Motor« der Stadt dar, stehen für die wirtschaftliche Triebkraft der Stadtgemeinde - Industriebetriebe, Einkaufszentren - das maschinelle Pendant zum feingliedrig strukturierten (Wohn-)Lebensraum. Auch die Maßstabsprünge zu städtischen Gebieten sind eklatant.

Unbebautes Grünland wirkt dagegen maßstabslos, endlose Teppiche agrarwirtschaftlicher Nutzfelder beschreiben das, was wir als »Landschaft« rund um die Stadt wahrnehmen. Geprägt durch die angrenzenden Gewässer finden sich nebeher auch großzügige Auegebiete und Wälder.

» Stadt «	Kern	—	Übergang	—	Teppich
» Motor «	Konsum	—	Industrie	—	Hafen
» Grün «	Au	—	Wald	—	Landwirtschaft



## Bebauung, Dichte und Nutzung

Im dichten Stadtzentrum wohnen auf 2% des Gemeindegebiets 16% der 11.736 Einwohner. Die restlichen 84% besiedeln die umliegenden Gebiete mit zehn mal geringerer Bevölkerungsdichte als im Stadtkern. Die Innenstadtbebauung ist feingliederiger strukturiert, ihre Einheiten durchschnittlich kleiner.

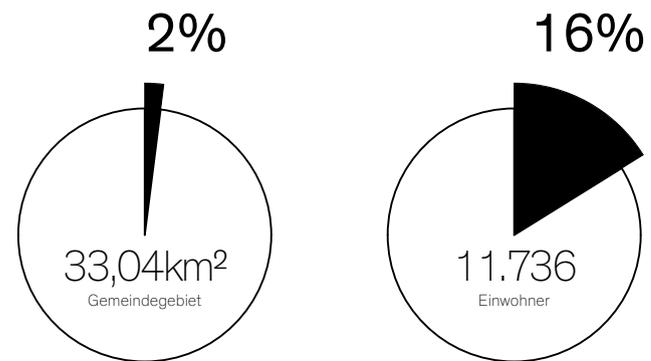


Abb. 2.20: Anteile der Innenstadt an Gemeindefläche und Bewohnern

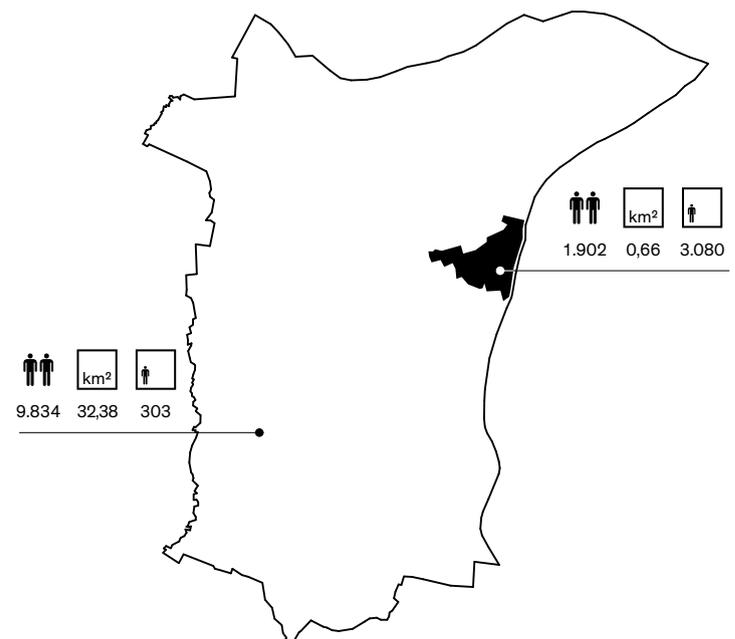


Abb. 2.21: Einwohner, Fläche [m²] und Bevölkerungsdichte (Einwohner/km²)

Rund 80% des Gebäudebestands im gesamten Gemeindegebiet fällt Wohnnutzungen zu, der Rest wird vornehmlich von Handel, Büro und Industrie bespielt.

In den Siedlungsstrukturen des Umlands dominieren Wohngebäude. Nur 14% aller Bauten kommen anderen Verwendungen zu - rund die Hälfte davon der Industrie.

Im Stadtkern ist rund ein Viertel aller Nutzungseinheiten anderen Zwecken dienlich, also deutlich mehr als in der Peripherie. Die Innenstadt weist eine erhöhte Dichte an Handels-, Kultur- und Hoteleinrichtungen auf, ist in deren Anzahl verglichen mit der gesamten Umlandregion gleichauf. Im Zentrumsbereich ist ein ausgewogener Nutzungsmix aller Branchen feststellbar.

Aufgrund seiner Größe und Bevölkerungszahl ist die Innenstadt also nur ein kleiner Teil innerhalb des Gemeindegefüges, wenngleich der mit Abstand prägnanteste. Tourismusbezogene Hotel- und Kulturnutzungen sind verglichen mit der Peripherie hier proportional deutlich häufiger vorhanden, was den touristischen Stellenwert der Innenstadt für die Gesamtstruktur statistisch unterstreicht.<sup>6</sup>

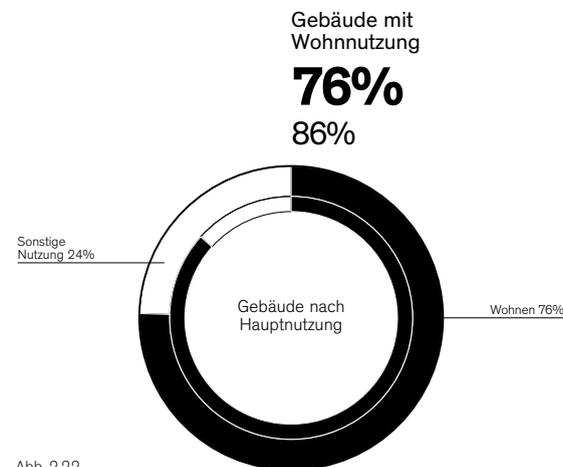


Abb. 2.22

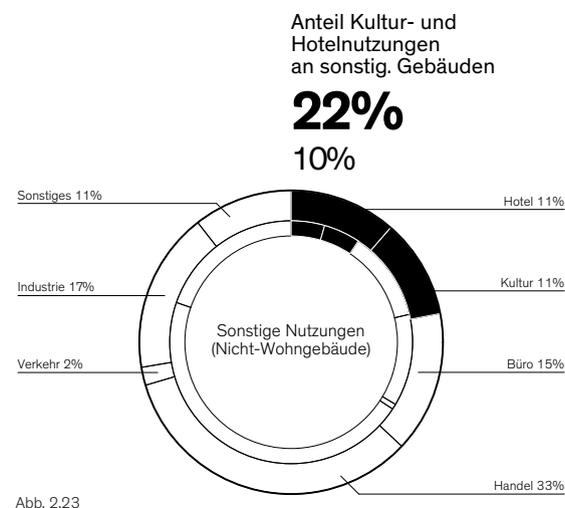


Abb. 2.23

<sup>6</sup> Statistik Austria: Zählspengelauswertung Gebäude- und Wohnungsregister (2016)

## Mobilität und Verkehr

In einer Kleinstadt wie Enns stellt sich Mobilität als komplexe Struktur dar. Eingebettet in einen großräumigen Wirtschaftsraum, der von mehreren Subzentren ohne stark ausgeprägte Zentralörtlichkeit eines Orts geprägt ist, findet man sich hier in einer »Zwischenstadt« als Teil eines Netzwerks, die sich auf viele Wirtschaftsräume bezieht – im Gegensatz zur klassischen »Vorstadt«, die einem zentralen Ort vorgelagert ist und dadurch eine ökonomische, lineare Organisation öffentlichen Verkehrs erlaubt. Die Pendlerbewegungen sind – wie zuvor beschrieben – sehr groß, rund 50% erfolgen aus oder in sehr gut durch öffentlichen Verkehr (ÖV) erschlossene Städte. Arbeitswege werden tendenziell häufiger mittels öffentlicher Verkehrsmittel zurückgelegt. Versorgungswege dagegen (Einkäufe, Erledigungen, Holen/Bringen etc.) werden zwischen 50 und 80% mittels PKW getätigt. Die Hälfte aller dieser Wege ist kürzer als 5 Kilometer, zwei Drittel sind kürzer als 10 Kilometer – also in Geh- bzw. Fahrraddistanz. Dennoch wird für 60% dieser Wege ein Fahrzeug benutzt.<sup>7</sup>

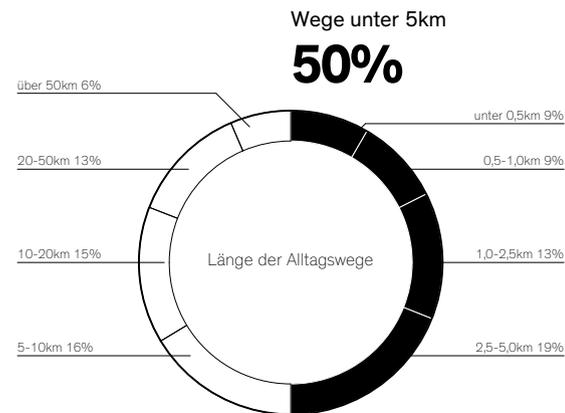


Abb. 2.24

**Bevölkerungsdichte und Stadtgröße beeinflussen unmittelbar das Mobilitätsverhalten. Erst mit zunehmender Dichte wird öffentlicher Verkehr effektiv und für alle Seiten attraktiv. Mobilität ist gleichzeitig immer Ausdruck eines bestimmten Mangels am Ort – seien das Arbeitsplätze, Konsumgüter, Erholungsflächen o.ä. Die Zersiedelung der peripheren Gebiete schwächt die Durchsetzungsmöglichkeiten von öffentlichem Verkehr und alternativen Mobilitätsmodellen deutlich. Intermodale Ketten werden zum entscheidenden Faktor.**

<sup>7</sup> Frey, Harald 2014 & 2015; VCÖ, [www.vcoe.at](http://www.vcoe.at) aufgerufen am 16.7.2017; ÖÖV Fahrplanauskunft, [www.oeev.at](http://www.oeev.at) aufgerufen am 27.9.2017.

## Stadtraum und Mobilitätsbeziehungen

Mobilitätsbeziehungen zwischen Orten werden individueller und vielfältiger – deshalb für ÖV-Betreiber schwerer planbar und in linearen Modellen darstellbar. Eine zentrale Rolle spielt immer der Wohnort als Ausgangs- und Endpunkt aller alltäglichen Aktivitäten. Das Verkehrsministerium empfahl Gemeinden, dass bis 2020 die Hälfte aller Neubaugenehmigungen nicht weiter als 500 Meter von einer ÖV-Haltestelle entfernt sein sollte (das entspricht einer Gehzeit von sieben Minuten). Je näher jemand an einer Haltestelle wohnt, desto höher ist statistisch auch seine Akzeptanz des ÖVs. Intermodale Ketten – also die Verknüpfung verschiedener Fortbewegungsformen (Fußweg, Fahrrad, ÖV, Shuttles, Taxis) vom Start- bis zum Zielpunkt – werden aufgrund der Individualität zum wichtigsten Faktor, um Mobilität jenseits des mobilen Individualverkehrs zu attraktivieren. Öffentlicher Verkehr ist nur ein Baustein dieser Kette, der mit anderen nichtlinearen Mobilitätsformen (Bürgerbusse, Betriebsshuttles, Sammeltaxis etc.) zu einem Netz kleinstmöglicher Maschenweite zusammengefügt werden muss, um Wege für jeden möglichst einfach zu gestalten.

Im Gemeindegebiet von Enns ist ein ausreichendes Haltestellennetz vorhanden – die Mehrheit der Einwohner erreicht in unter fünf Gehminuten eine ÖV-Haltestelle. Die Taktung jedoch ist sehr gering – sie liegt an den Haupttrouten Richtung Linz und Steyr zwischen 30 und 60 Minuten, Nebenlinien sind nur zu Pendelzeiten befahren. Innerhalb des Stadtkerns liegen aufgrund der Kompaktheit alle Wege innerhalb von fünf Gehminuten, in 10 bis 15 Minuten sind alle wesentlichen kommunalen Infrastrukturen erreichbar. Der Hauptplatz ist an alle Buslinien und Richtungen angeknüpft. Der Bahnhof ist per Bus und Fahrrad in fünf Minuten erreichbar, zu Fuß sind es rund 15.<sup>7</sup>



Abb. 2.25: Entfernungen vom Zentrum in Gehminuten (5' / 10' / 15')



Entfernungen vom Zentrum in Fahrradminuten (5')



Haltestellen + Einzugsgebiet in 5' Gehdistanz  
(Schwarz—Hohe Taktung | Grau—Niedrige Taktung)



- |                            |                   |              |                             |                   |                           |
|----------------------------|-------------------|--------------|-----------------------------|-------------------|---------------------------|
| 1 Denkmal Georgenb. Handf. | 4 Schloss Ennsegg | 7 Postamt    | 10 Museum                   | 13 Bundesstraße 1 | 16 Volksschule            |
| 2 Frauenturm               | 5 Judenturm       | 8 Stadtturm  | 11 Bräuergasse 1 (Bauplatz) | 14 Bibliothek     | 17 Pfarrkirche St. Marien |
| 3 Schlosspark              | 6 Rathaus         | 9 Bäckerturm | 12 Pfaffenturm              | 15 Kirchenplatz   |                           |

# 02–3

## Innerstädtisches Umfeld

### Gebäudebestand

Der Gebäudebestand der Altstadt ist naturgemäß deutlich älter, die Hälfte aller Bauten stammen aus einer Zeit vor 1919. Die Substanz ist geprägt von den Überformungen aus vielen Epochen, die meisten Bauten wurden mehrmals verändert, teilweise abgetragen oder neu errichtet. Die Fundamente der heutigen Stadt stammen großteils aus dem Frühmittelalter, die steinernen Gewölbekeller bieten eine solide Untergrundstruktur.

Die suburbanen Gebiete begannen sich erst nach dem zweiten Weltkrieg zu entwickeln. Danach war ein stetiges Siedlungswachstum im Umland des Stadtkerns zu beobachten, mehrheitlich wurden landwirtschaftliche Flächen zu Einfamilienhaussiedlungen oder Wohnanlagen umgewidmet.

Im Verlauf der Siedlungsgeschichte kehrte sich das Verhältnis der Bebauung von Stadt und Umland um. Die dichte Kernstadt bildete lange das Zentrum für seine Umgebung, außerhalb gab es nur kleinere landwirtschaftliche Siedlungsagglomerationen. Heute leben um das Stadtzentrum herum deutlich mehr Menschen als im Zentrum selbst. Nur eines von fünf Gebäuden steht im Stadtkern.

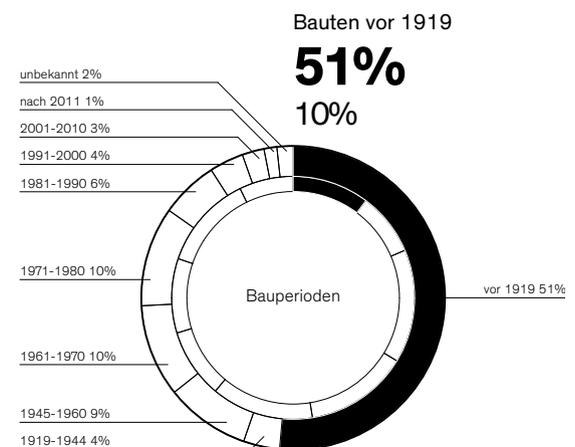


Abb. 2.26: Orthofoto Ennser Innenstadt

## Stadtmorphologie

Die stadtmorphologischen Phänomene sind eng verknüpft mit gesellschaftlichen und ökonomischen Parametern, sind der gebaute Ausdruck der sozialen Struktur. Bei Betrachtung von Stadtkern und Umgebung offenbaren sich zwei diametral entgegengesetzte Stadtmodelle, zwei koexistente Pole, zwei Stadtbilder, zwei räumliche Ordnungszustände:

Im verdichteten Zentrum dominieren kompakte und langgestreckte Grundrisse in geschlossener Bauweise die urbane Struktur – charakterisiert von minimalem Flächenbedarf bei kurzen Wegen, den privaten Freiraum in den geschützten Innenhöfen beherbergend. Im Umland stellt das Einfamilienhaus - der freistehende Solitär - den vorherrschenden Gebäudetypus dar. Der hohe Flächen- und Grünraumbedarf dieser Siedlungstypologie erzeugt im äußeren Stadtgebiet weite Wege und erhöhte Notwendigkeit von Individualverkehr. Es zeigt sich im morphologischen Vergleich zwischen Zentrum und Peripherie eine Umkehrfigur aus Bebauung und Freiraum; zwei gleiche Bilder von Erschließungswegen, jedoch mit völlig verschiedenen Rollen: effiziente Innenstadtgasse versus unfrequentierte Siedlungsstraße.

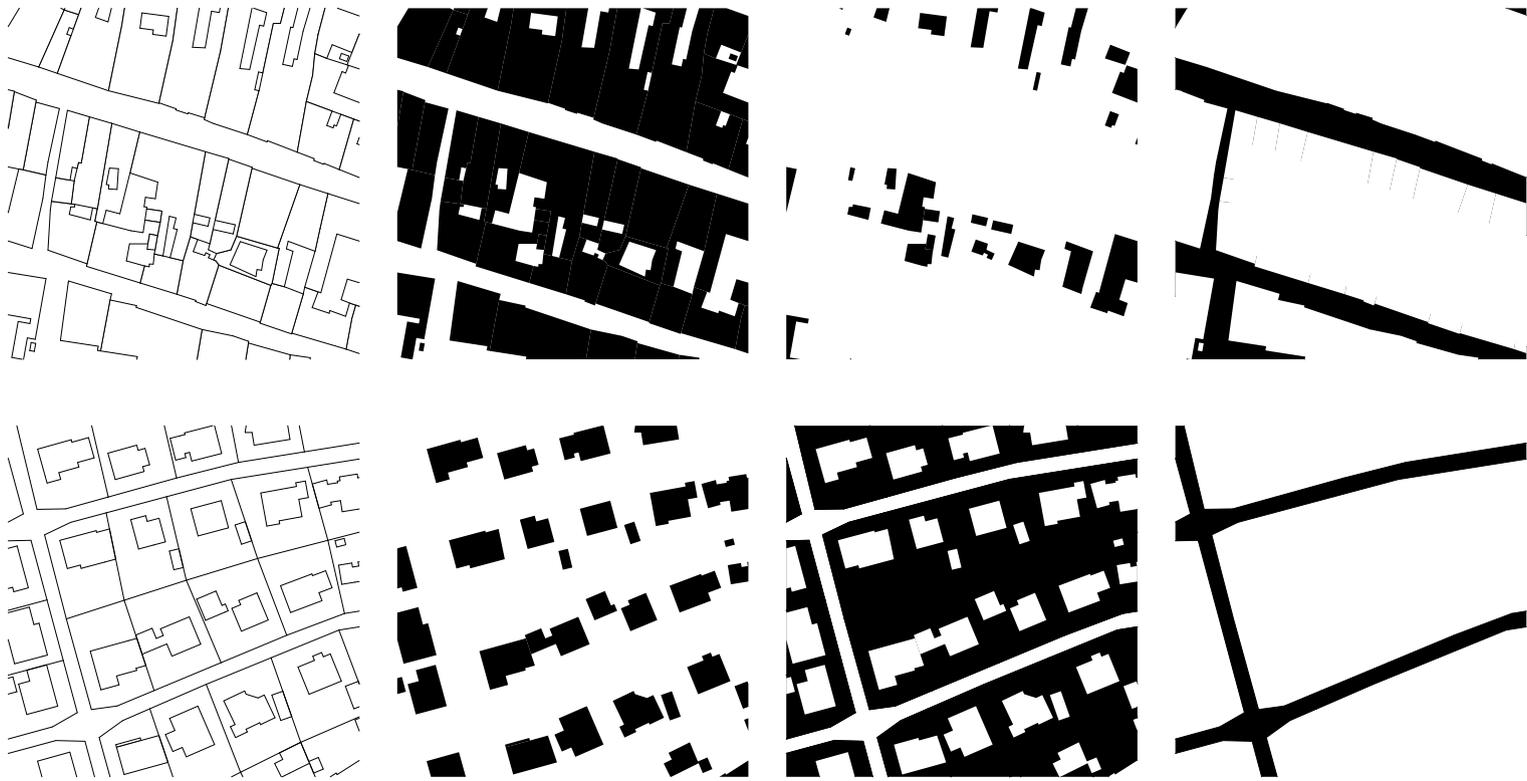


Abb. 2.27: Stadtmorphologischer Vergleich: Innenstadt (oben) vs. Wohnsiedlung (unten)  
Situation — Bebauung — Freiraum — Verkehrswege

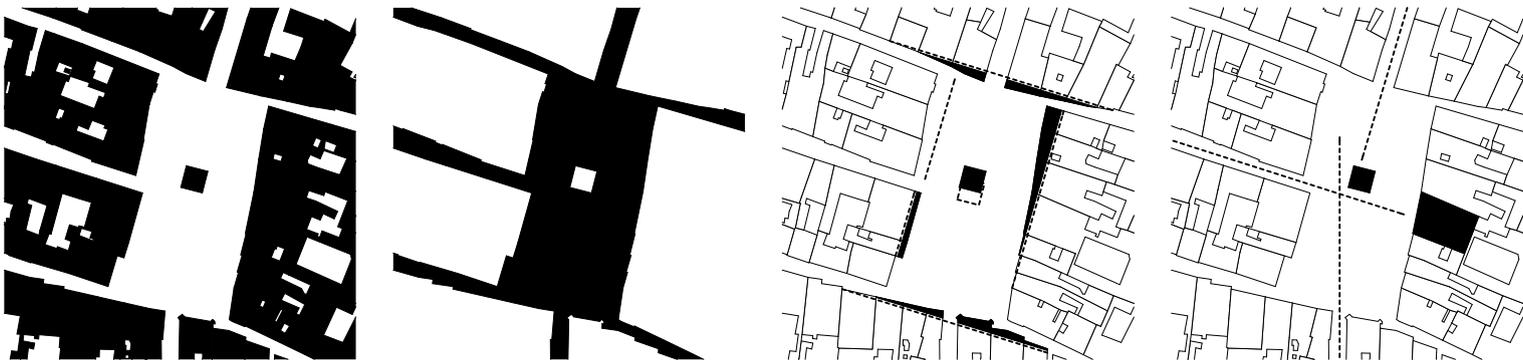
Der rund 6.000m<sup>2</sup> große Hauptplatz bildet das Zentrum der Gemeinde und das identitätsstiftende Gesicht des Stadtgefüges. Von sieben Gassen wird er von allen vier Seiten her erschlossen. Die zeilenförmige Bebauung zeigt zum Platz charakteristisch die Giebfassaden, deren Gestaltung besonderes Augenmerk gewidmet wurde.

Die Geschlossenheit des Platzraums birgt eine saalartige Raumqualität, die lediglich durch die schmalen Gassen gebrochen wird und kurze Blicksequenzen auf die umgebende Landschaft zulässt – eine visuelle Isolation von der Umwelt. Ein Prinzip, das der in der Mitte stehende Stadtturm umkehrt – von seiner Spitze aus bietet sich ein weiter Fernblick über die Hausdächer hinweg.

Der Platzzuschnitt wirkt auf den ersten Blick rechteckig, weist aber einige geometrische Anomalien auf, die seine räumliche Wahrnehmung subtil beeinflussen:

An den Schmalseiten laufen die Hausfronten konkav zur Platzmitte zusammen, wodurch eine durchgängige Blickachse zwischen den gegenüberliegenden Gassen vermieden wird und sich deren Perspektivwirkung zum Platz verstärkt. Die Langseiten weisen versetzte, abgestufte Fluchten in unterschiedlichen Winkeln auf, die sich auf beiden Seiten verschwenken und an der Westseite im Bereich der Linzer Straße eine Platzgliederung vornehmen. Vor- und Rücksprünge der Bauvolumen erzeugen eine Plastifizierung der Platzfassaden und lassen räumliche Eckornamente zu, die teilweise durch Türme und Erker eingelöst werden.

Der Stadtturm steht leicht ausmittig, den Blick von der Linzer Straße auf das ehemalige Rathaus (heute Museum Lauriacum) freimachend. Nur eine der drei zur Mitte führenden Einfallstraßen lenkt ihren Blick direkt auf eine Stadtturmfassade.

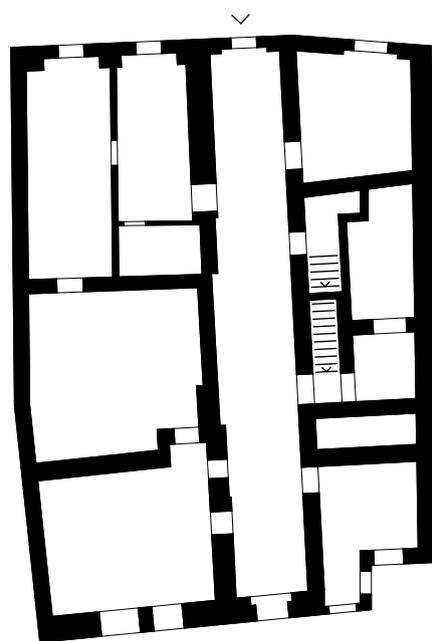
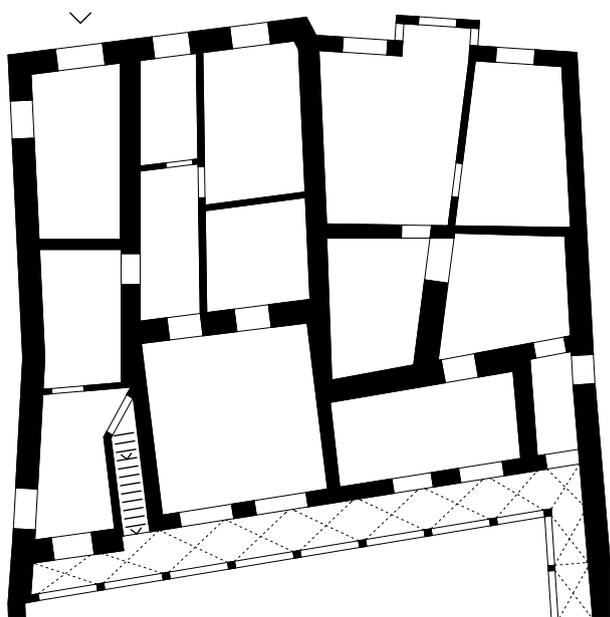
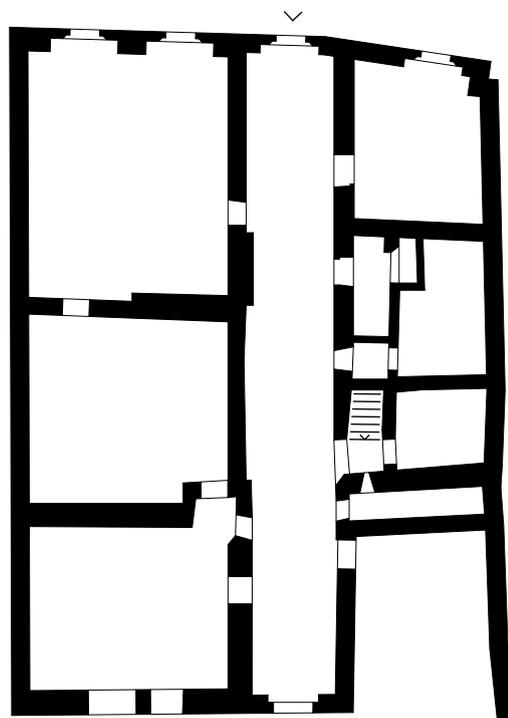
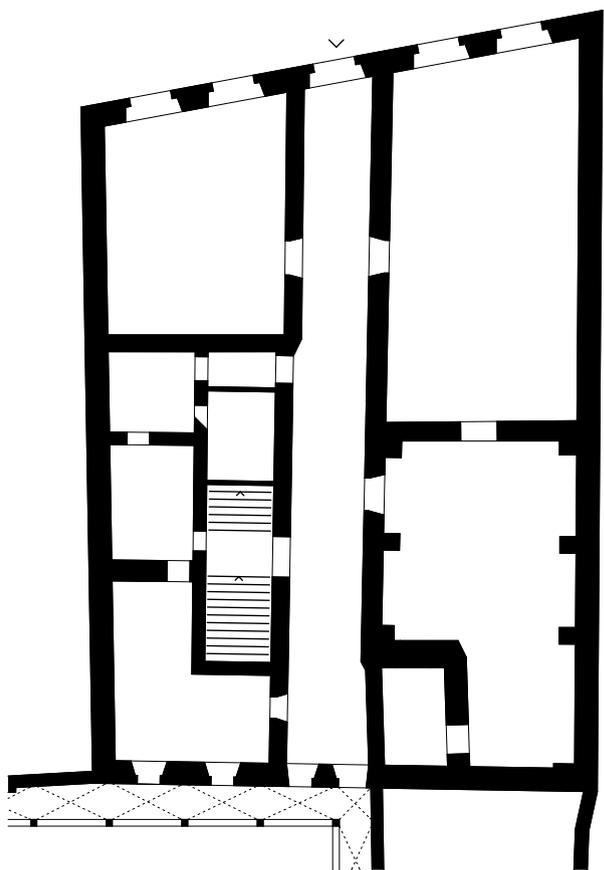


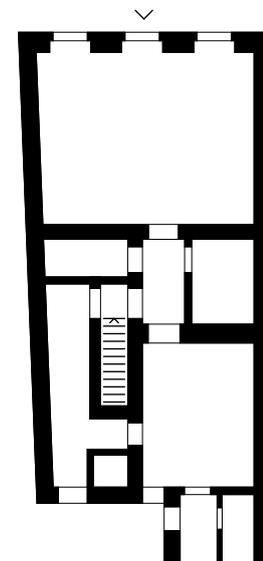
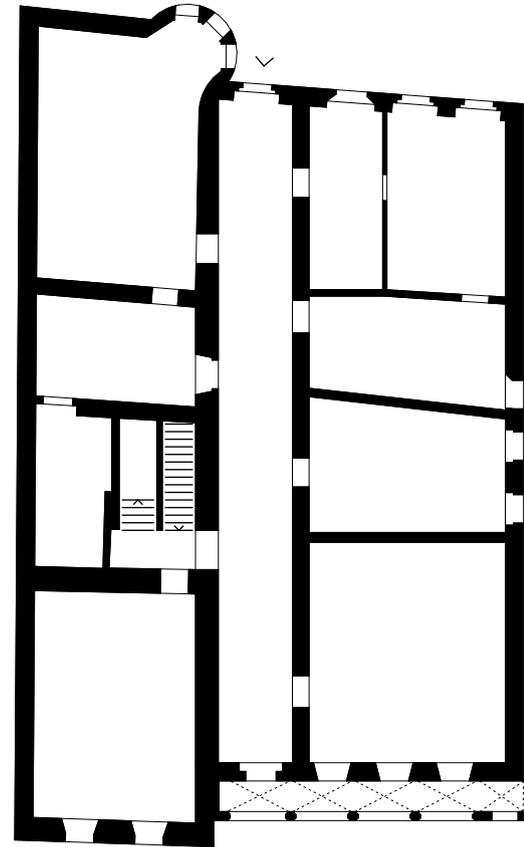
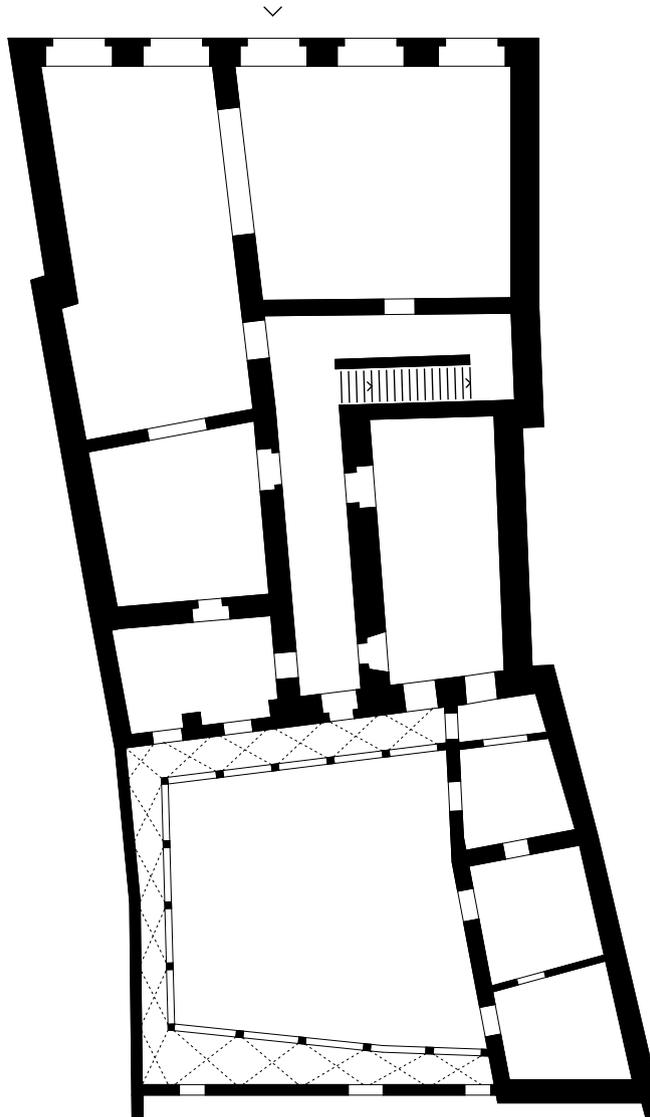
## Typologien

Die Wohnhäuser der mittelalterlichen Stadt sind kompakt organisiert. Ein Großteil der Gebäude charakterisiert sich durch eine großzügige Mittelachse, im Erdgeschoss als breiter Verbindungsgang zwischen Straße und Hof fungierend, um den sich in den Regelgeschossen die Wohnräume gruppieren. Die Erschließungswege sind parallel aus dem Gang versetzt und in engen Nischen versteckt. Diese stringente Struktur erzeugt hohe Langzeitflexibilität, viele Teilungsmöglichkeiten sind durch die wechselseitige Schaltbarkeit von Räumen möglich.

Bei repräsentativeren Bauten sind die Erschließungswege großzügiger ausformuliert. In den Höfen dienen Arkadenumgänge als gedeckte Verbindung zu den anschließenden Einheiten. Manche zusammenhängende Agglomerationen zeigen sich nach außen als mehrere Häuser, sind aber über innenliegende Laubengänge oder Arkaden gemeinsam erschlossen und haben nur einen Eingang und eine Treppe. Vereinzelt sind auch klassische Gründerzeittypologien mit Mittelwand zu finden.

Die Gebäude sind meist auf frühmittelalterliche Gewölbekeller aus Stein gebaut, die durch neue Strukturen überformt wurden. Oftmals blieben auch Erdgeschoßteile bestehen, auf denen neue Obergeschoße errichtet wurden. Die Wände sind charakteristisch mit farbigen Kalk- und Zementputzen verputzt.





02 Parameter

Abb. 2.29: Grundriss-Typologien Ennser Stadthäuser  
 (Regelgeschosse / Wohngeschosse)  
 Linke Seite oben: Hauptplatz 18, Bräuergasse 7  
 unten: Bräuergasse 9, Bräuergasse 9a  
 Rechte Seite oben: Linzer Straße 5, Bräuergasse 3  
 unten: Hauptplatz 4

## Stilmittel

Die gestalterische Ausformulierung der frühen Stadthäuser war durch einen festungshaften Ausdruck geprägt, davon zeugen noch einzelne Bauten mit ihren geringen Öffnungsanteilen, Turmsymboliken und Zinnen. Der wehrhafte Charakter wich im Verlauf einem ornamentaleren Ausdruck, der das Selbstbewusstsein und die Prosperität des Bürgertums reflektierte, das maßgebend an der Stadtgestaltung beteiligt war. Vielfach wurden im 16. und 17. Jahrhundert Blendmauerwerke vor bestehenden Gebäuden errichtet, die das Bild der Hausfronten neu definierten.

Die Blenden waren der tragenden Struktur vorgelagert, gliedern die Fassaden in einen Sockel-, Mittel- und Attikabereich. Viele der Sockelzonen weisen eine Bandrustizierung auf, abgeschlossen durch ein horizontales Sockelgesims.

In der Mittelzone sind unterschiedlichste Stilformen der Fassadengliederung zu beobachten – sie reichen von Seccomalereien über Lisenen, Pilaster und Risalite bis hin zu Erkern und Balkonen. Mehrheitlich wird die Mittelachse der Gebäude betont, Symmetrie ist aber nicht immer gegeben. Generell dominiert die Akzentuierung der Vertikalen – übereinanderliegende Fenster werden oft zu Streifen zusammengezogen. Verdachungen und Zierfelder im Parapet- und Sturzbereich akzentuieren die Gebäudeöffnungen, helle Putzfaschen rahmen die meist 4- oder 6-gläserigen Sprossenfenster. Gebäudeecken werden durch Putzlisenen oder Eckrustizierungen hervorgehoben.

Die Blendgiebel sind häufig reich ornamentierte barocke Schweifgiebelformen oder horizontale Kranzgesimse, teilweise mit Zahnschnitt. Fast alle der Giebelfronten besitzen Blindfenster - sie täuschen ein Scheingeschoß vor und lassen die Sattel- oder Walmdächer hinter sich verschwinden.

Es überlagern sich verschiedenste historische Schichten und Sprachen. Biedermeier-, Barock- und Renaissance-Ornamentik überformen frühmittelalterliche Fundamente, gotische Bauten und Arkadenhöfe. Die Gebäude sind Collagen der Stilepochen.



Abb. 2.30: Fassaden Ennser Stadthäuser



## Bräuergasse

Die nach der ehemals hier ansässigen Brauerei benannte Gasse führt vom Hauptplatz westwärts, mündet dort in den Dingolfingerplatz und die Dr.-Renner Straße, die zur B1 weiterführt. Als eine der vier charakteristischen Eckausmündungen des Platzes verengen sich die Hausfluchten zu einer räumlichen Nahtstelle zwischen Platzraum und Straßenraum. Der zylindrische Eckturm des Hauses Bräuergasse 3 ragt weit in den Straßenraum vor und bildet ein markantes gestalterisches Element der Gasse.

Die Straßenfronten an der nördlichen Seite bilden eine annähernd durchgehende Flucht, an der Südseite hingegen ist sie von unregelmäßigen Vor- und Rücksprüngen der einzelnen Hausfassaden gekennzeichnet. Auch die Parzellierungsform der Grundstücke wechselt zwischen den beiden Straßenseiten ihre Struktur: nördlich dominieren die typisch langgestreckten schmalen Hoftypologien – südlich sind hingegen breitere rechteckigere Grundzuschneide vorzufinden.

Die Erdgeschoßzonen sind vereinzelt mit Nutzungen belegt, ansonsten reihen sich fast ausschließlich Wohnhäuser aneinander. Die anfänglich durch die Schmalheit der Gasse im Verhältnis zur Höhe der Bauten erzeugte Gedrungenheit löst sich nach hinten hin auf, der Straßenraum verbreitert und die Bauhöhen verringern sich. Die stilistische und farbliche Pluralität der Gebäude ist Ausdruck verschiedenster Bauepochen, die von mittelalterlichen Bürgerhäusern bis zu Rekonstruktionen und Neubauten jüngeren Datums reicht. Die Hauptplatz-zugewandten Gebäude wurden im späten Mittelalter mit Blendfassaden ausgestattet, die die Giebelform verstecken – weiter westlich treten sie in den meisten Bauten hingegen noch unmaskiert zu Tage.



Abb. 2.32: Bräuergasse im Strukturplan zwischen Dingolfingerplatz (links) und Hauptplatz (rechts)

## Bräuergasse 1 – Bauplatzanalyse

Die 433m<sup>2</sup> große Parzelle, erste Adresse der Gasse, liegt direkt an der Ecke zum Hauptplatz. Die Straßenfront bildet mit den drei östlichen Nachbaradressen Hauptplatz 8, 10 und 12 eine durchgehende Bauflucht, das Haus Bräuergasse 3 vollzieht danach einen markanten Sprung vor diese Flucht, eine Mauerecke und ein Turmerker ragen in den Straßenraum.

Das Grundstück ist um 4,5° zur Nordrichtung verdreht, besitzt also eine annähernde Nord-Süd Ausrichtung, wobei sich die Straßenseite nördlich, eine potenzielle Hofseite südlich orientiert. Die Schmalseiten des Grunds sind nicht parallel, was einen trapezförmigen Zuschnitt ergibt. Durch die Drehung der Straßenfront Richtung Osten ist trotz Nordausrichtung von Frühjahr bis Herbst direkter Eintrag von Morgensonne ins Hausinnere gegeben, im Sommer auch Abendsonne.

Die Jahresdurchschnittstemperatur liegt bei rund 9.1 °C, es fällt rund 836 Millimeter Niederschlag. Durch die leicht erhöhte Lage des Stadtkerns ist der Sonneneintrag sehr hoch, die durchschnittliche Sonnenscheindauer liegt zwischen 1.800 und 2.040 Stunden pro Jahr –daraus resultiert eine Solarstrahlung im Jahresdurchschnitt von 1.400 bis 1.650 kWh/m<sup>2</sup>.<sup>8</sup>

Die vorhandene Flächenwidmung legt die maximale Bebauungshöhe über die Firstoberkante des Bestandsobjekts fest, die bei ca. 11,5 Meter über Straßenniveau liegt. Eine »geringfügige Veränderung der Firsthöhe [...] ist nach erfolgter positiver Einzelprüfung zulässig.«, so jedoch die Ergänzung im Bebauungsplan. Die Geschoßanzahl ist mit drei Geschossen mit bis zu 3,5 Metern Geschoßhöhe festgeschrieben. Zusätzlich ist eine Übermauerung des letzten Obergeschoßes um 30 Zentimeter möglich.<sup>9</sup>

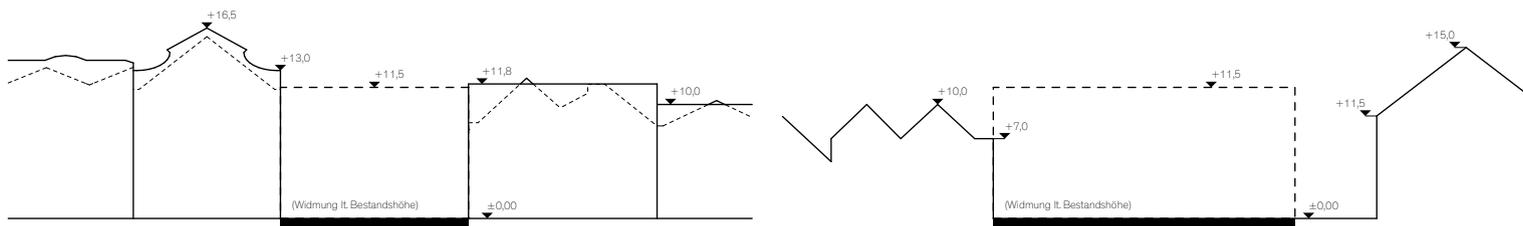
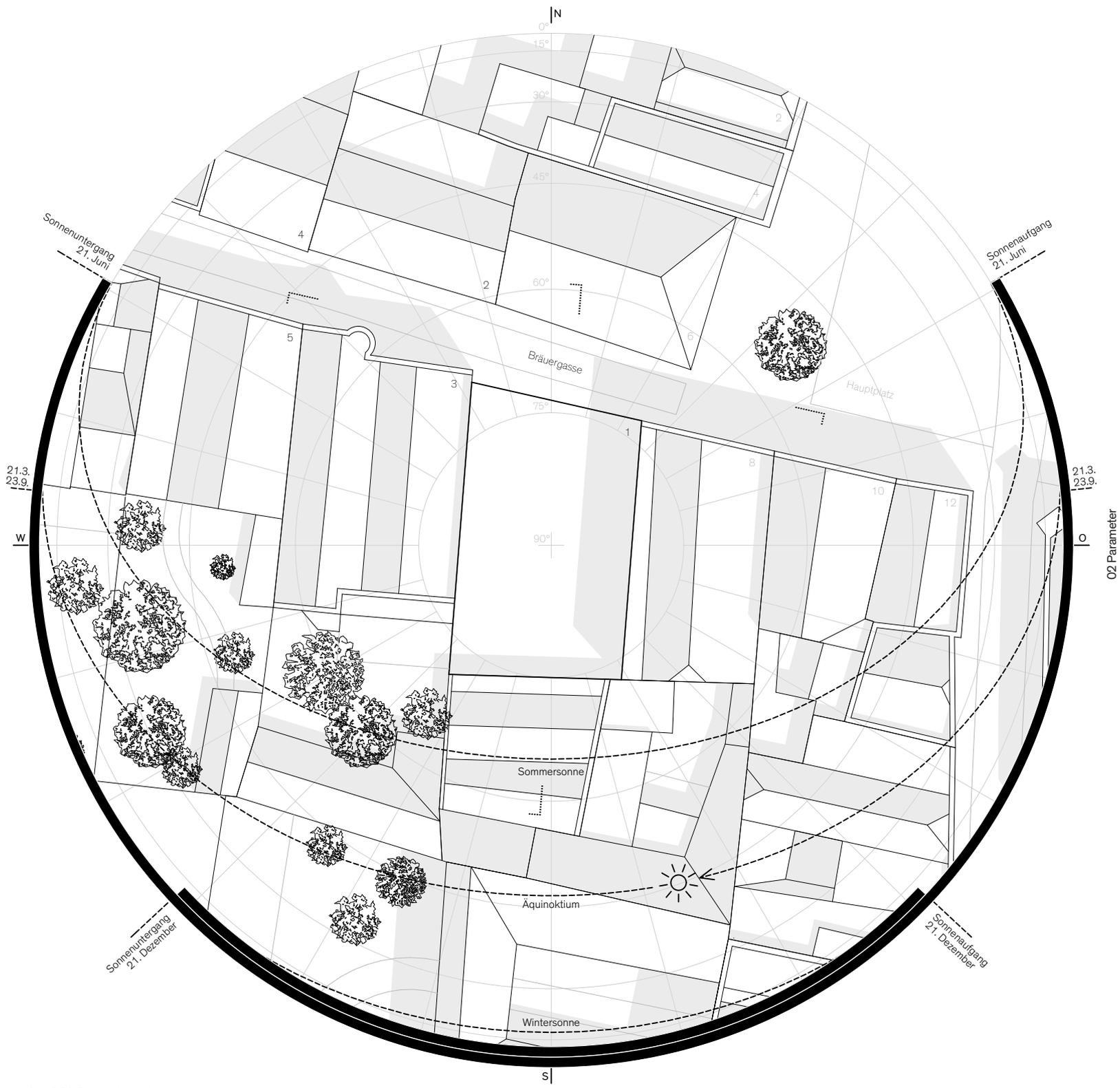


Abb. 2.33: Straßenansicht und Längsschnitt der Parzelle mit Bestands- und Widmungshöhen

<sup>8</sup> ZAMG Klimaspiegel; [de.climate-data.org/location/12570/](https://de.climate-data.org/location/12570/) abgerufen am 3.8.2017

<sup>9</sup> Bebauungsplan Nr. 24.2 »Altstadt« - Satzungen Änderung Nr. 12 der Stadtgemeinde Enns vom 26.11.2014, Seite 7



O2 Parameter

Abb. 2.34: Sonnensstandsdiagramm



# 03—Diskussion



**» It is alright to decorate construction,  
but never construct decoration. «**

— Augustus Welby Northmore Pugin



# 03–1

## Ästhetik und Funktion

### Camillo Sittes Stadtästhetik

Sittes Werk »Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen« war zu seiner Erscheinung 1889 seiner Zeit voraus und gilt noch heute als relevantes Werk und viel diskutierte Schrift der Städtebaulehre. Er bereiste zahlreiche Städte in Italien, Frankreich, Deutschland und Österreich und analysierte öffentliche Plätze. Der Fokus seiner Kritik am »modernen Städtebau« gründet auf künstlerischen Prinzipien. Er führt anschaulich die hohen ästhetischen Qualitäten altertümlicher öffentlicher Räume vor Augen und fordert eine neue Stadtplanung, die statt technischen wieder ästhetischen Werten folgt.

Er beschreibt die Beziehungen zwischen Plätzen und ihren Bauten sowie deren Bedeutung im öffentlichen Leben, die sich im Laufe der Geschichte geändert hat. In der Antike in Form von Agora oder Forum Zentrum des öffentlichen und kulturellen Lebens, in Mittelalter und Renaissance den praktischen Zwecken von Handel und bürgerlicher Versammlung dienend. Er beklagt aber bereits im 19. Jahrhundert einen Wandel, der Stadtplätze zu Wagenabstellplätzen verkommen lässt und die künstlerische Verbindung von Platz und Gebäuden verloren geht. Eine Beobachtung, die sich im 20. und 21. Jahrhundert fortzusetzen scheint.

Das Freihalten der Mitte definiert er als signifikantes Kriterium, um Platzkommunikation und wichtige Sichtachsen sicherzustellen. In der Antike wurden die Monumente (die Gebäude selbst) an den Rand gestellt und bildeten einen öffentlichen Platz. Auf mittelalterlichen Stadtplätzen ergab es sich durch die praktische Notwendigkeit des Platzverkehrs, Monumente oder Brunnen an toten Punkten, also unbefahrenen Teilen, aufzustellen, wodurch die Mitte frei blieb.

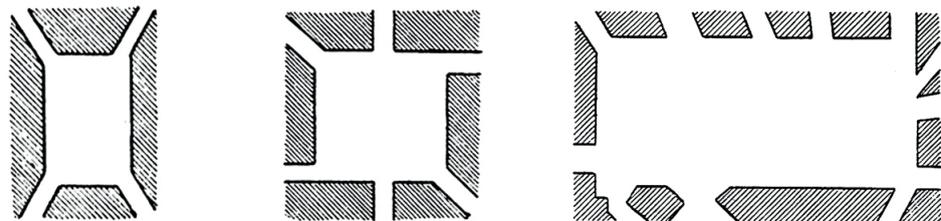
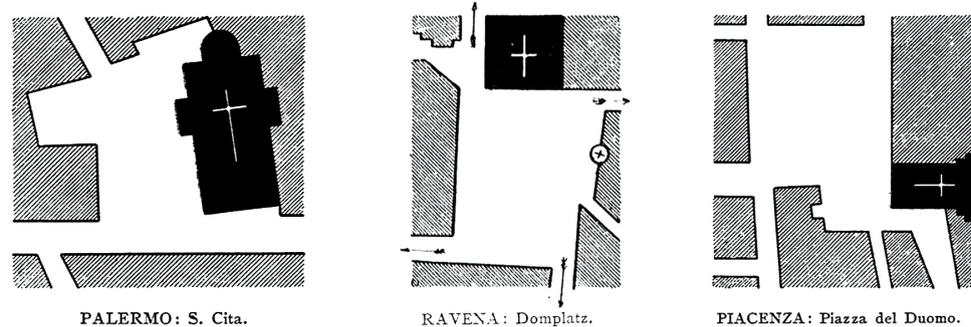


Abb. 3.1: Platzschemata  
von Camillo Sitte

Als entscheidender Parameter stellt sich Geschlossenheit von Plätzen dar, die Ausblicke aus dem Platzraum einschränkt und Endlosperspektiven verhindert. Sie wird durch Anzahl, Größe und Richtung von Gassenmündungen beeinflusst. Die Windradförmige Einmündung der Gassen, alle in ihrer Richtung verschieden, stellen für Sitte eine Idealform dar, da die umgebende Platzwand auf diese Weise visuell nur maximal einmal unterbrochen wird. Auch die Abmessung, Ausrichtung und Proportion im Bezug zu den Platzhauptgebäuden ist entscheidend, weil für deren Perspektivwahrnehmung verantwortlich.

Abb. 3.2: Platz-Analysen von Camillo Sitte



Er verlangt aber nicht das Kopieren erfolgreicher antiker Platzformen, sondern das Analysieren und Übernehmen von Grundprinzipien und deren Anwendung auf moderne Stadtplanung. Sitte sorgte sich, dass an modernen Gebäuden all die Aufmerksamkeit und Ressourcen für die Architektur des Objekts aufgewendet wurde und der umgebende, öffentliche Raum in den Hintergrund tritt. Den Schlüssel zu erfolgreicher Stadtplanung sah er deshalb in den öffentlichen Plätzen. Ihre historische Rolle als Zentrum öffentlichen Lebens ist für die Stadt zu jeder Zeit essentiell. Plätze können durch richtige Nutzung positive Rückwirkungen auf ihr Umfeld auslösen und dieses nachhaltig stimulieren.<sup>1</sup>

## Die Architektur der Stadt

Aldo Rossi befasst sich in »Die Architektur der Stadt« eingehend mit dem Verhältnis von Architektur und Stadt – Stadtanalyse und Planung, deren Definitionen und Inhalten. Er vollzieht dabei eher eine präzise Analyse und Diskussion disparater Elemente ohne eine konsistente Position einzunehmen. Er selbst beschreibt einleitend, dass es ihm bei seinen Untersuchungen Schwierigkeiten bereitete, allgemeingültige Schlüsse zu ziehen – dennoch, oder gerade deswegen sind seine reflektierenden Ausführungen zur städtebaulichen Analyse hochrelevant.

Rossi definiert die Architektur als letztes, nicht weiter reduzierbares Element der Stadt. Als Gestalt eines Vorgangs, dem Stadtwerden über den Lauf der Zeit – als Inhalt und Ausdruck des Gemeinlebens, als kollektives Phänomen zur Herstellung einer begünstigenden Umwelt. Sie gibt Handlungen des Kollektivs eine Gestalt und wird gleichzeitig von ihm konsumiert – sie ist kein Selbstzweck, sondern eher Instrument oder Apparat für ein Ereignis.

Das Stadtbild, die gebaute Architektur der Stadt, stellt das einzig überprüfbare Faktum einer viel komplexeren Realität dar. Die »Seele der Stadt«, der man sich eher durch

<sup>1</sup> Sitte, 1889.

subjektive Wahrnehmung und individuelle Eindrücke nähern kann, ist durch bloße ästhetische Merkmale und die Gestalt nicht erfassbar.

Städtische Strukturen drücken immer eine Beziehung zwischen Ort und Mensch aus, einem ästhetischen Ziel folgend - sie sind zugleich Schauplatz und Bestandteil des menschlichen Schicksals. Der Mensch verändert die Landschaft entsprechend seiner Bedürfnisse, formt daraus Bauten und Anlagen, ein von Menschen kontrolliertes Klima. Eine Aneignung der Natur, eine künstliche Heimat, die so alt ist wie der Mensch selbst. Städte waren der Keim der Baukunst, der im zeitlichen Verlauf Typologien, Formen und Identitäten produziert.

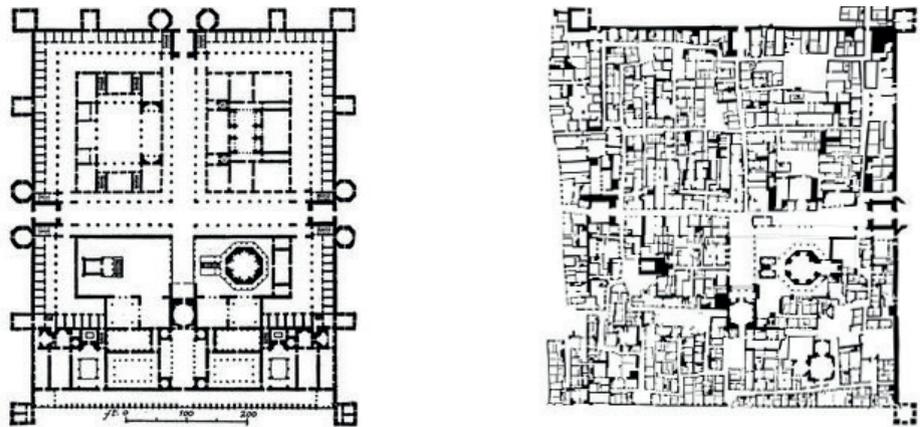


Abb. 3.3: Diokletianspalast Split, früher und heute

Rossi wendet sich strikt gegen den von ihm beschriebenen »naiven Funktionalismus«, nach dem ein Gebäude für einen bestimmten Zweck gebaut wird und demzufolge die Funktionen die Form und damit eindeutig Städtebau und Architektur bestimmen. Stattdessen entwickelt er den Begriff der Permanenz, der besagt, dass bestimmte Gebäude ihre Form bewahren, obwohl ihre Funktionen sich im Laufe der Zeit verändern. Sie beruht auf städtebaulichen Phänomenen, die durch die Stadtgestalt weiterhin ausgedrückt werden, die ihre Bedeutung nicht verlieren, obwohl die Funktionen längst erloschen sind. Sie können zu konstituierenden Elementen der Stadt werden und finden Ausdruck in den Baudenkmalern der Stadt, stellen Fixpunkte in der städtebaulichen Dynamik dar.

Neben dem positiven Begriff der Permanenz, des Überdauerns einer Form der Vergangenheit, verweist er aber auch dessen krankhaften Charakter, den er als isoliert und deplatziert beschreibt. Gestalten, die für technisch und sozial überlebte Funktionen erschaffen wurden und – dem dynamischen Entwicklungsprozess der Stadt widersprechend – konserviert werden wie der einbalsamierte Leichnam eines Heiligen.

Wichtiges Element zum Verständnis einer Stadt sei zudem ihre soziale Struktur und deren Untersuchung in Kombination mit geographischen und ökonomischen Umständen. Der Stadtraum definiert zwei soziale Aggregatzustände, die Öffentlichkeit und Privatheit - zwei Sphären, die in engem Wechselverhältnis stehen, ohne dass die Polarität verloren geht.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Rossi, 1973.

## Inhaltliche Ästhetik

Ästhetik meint per Definition »die Lehre der Schönheit«. Sind Städte die gebaute Manifestation sozialer Strukturen, wie Rossi sagt, könnte man den Schluss ziehen, dass ästhetisch anmutende »schönere« Städte das Abbild »besserer« Gesellschaften sind oder im Umkehrschluss weniger ansehnliche Städte eine Repräsentation eines »schlechteren« Kollektivs seien. Diese Unterstellung wäre wohl fatal und unzutreffend. Viel mehr wohl drücken ästhetische Qualitäten die Fähigkeit einer Stadt aus, Probleme ihrer Zeit zu lösen und auf zukunftsfähige Weise auf Herausforderungen zu reagieren – Strukturen zu schaffen, die ihre Zeit überdauern und Typen auszubilden, die Vorbilder für Generationen sein können.

So beherrschten es die mittelalterlichen Stadthäuser der Ennser Innenstadt perfekt, den Anforderungen der Zeit gerecht zu werden - ermöglichten ein dichtes Zusammenleben im Kern der Stadt, kurze Wege, Licht und Luft in den Innenhöfen, kompakte Erschließungen, großzügige Wohnräume, geschützte private Freiräume. Die größte Würdigung dieser Gebäude ist das Faktum, dass sie über Jahrhunderte hinweg bis heute noch existieren und neuen funktionalen Anforderungen gerecht werden.

Diese – nennen wir sie »inhaltliche« – Ästhetik ist aber im gegenständlichen Terminus nur selten enthalten. Spricht man in der Architektur von Ästhetik, bezieht man sich auf visuelle und formale Eigenschaften des Objekts. Dasselbe gilt auch für den politischen Diskurs. Geht es um Stadtgestaltung, besonders in historischen Gefügen wie auch der Ennser Innenstadt, sind ästhetische Totschlag-Argumentationen allgegenwärtig, um Eingriffe in die Substanz zu verhindern. Das ästhetische Gut der Vergangenheit scheint ein Grundpfeiler in der Definition der gegenwärtigen Stadtidentität. Dabei vergisst man die eigentliche, inhaltliche Qualität, die dem visuellen Eindruck innewohnt. Die Idee, das Modell der Aufgabenbewältigung, die architektonische Lösungskompetenz einer Bevölkerung – das abstrakte, methodische Grundgerüst der Bautätigkeit, das womöglich die eigentliche Ästhetik darstellt. Vielleicht ist es genau das, die Bewunderung dieser Methodik der räumlichen Abbildung von Umständen, die für uns eine mittelalterliche Stadt als schön darstellen lässt. Selbst Sitte plädierte nicht für das bloße Kopieren und Annehmen von Formen, sondern das Analysieren und Adaptieren von Prinzipien der Stadtplanung. Neue Zeiten bringen neue Aufgabenstellungen mit sich, die auch nach neuen Typen, Formen und Identitäten verlangen.

# 03–2

## Symbol und Infrastruktur

### Lernen von Las Vegas

In ihrer postmodernistischen Theorie analysieren Robert Venturi und Denise Scott Brown in »Learning from Las Vegas« am Beispiel von Las Vegas in den 1960ern die Beziehung zwischen Symbol und Architektur. Am Strip von Las Vegas dominiert das Symbol über die Architektur. Übergroße Schilder, Bilder und Symbole ohne Bezug zu menschlichen Maßstäben werden zur sichtbaren Architektur. Die Gebäude sind entweder neutrale, durch Funktion beschriebene Hallen, denen durch Dekoration eine Bedeutung zugeschrieben wird, oder sie werden selbst zum bildtragenden skulpturalen Objekt, um ihre Funktion nach außen zu tragen. Diese Charakterisierung beschreiben sie als »dekorierte Schuppen« vs. »Enten« (angelehnt an das Long Island Duckling Restaurant, das aussieht wie eine Ente). Es geht in beiden Fällen um die Kommunikation von Botschaften an die Umwelt, zur bildhaften Veranschaulichung von Inhalten durch Symbole. In vielen Fällen verschwimmt die Trennung zwischen Symbol und Architektur. Schilder werden zur Architektur, Gebäude zu Symbolen. Die Beziehung zwischen Form und Bedeutung wird banalisiert, auf das Bildhafte reduziert. Während die »Ente« selbst zum Symbol wird und die Bedeutung in die Form integriert, ist der »dekorierte Schuppen« formlos, seine Bedeutung nur durch Dekoration appliziert.

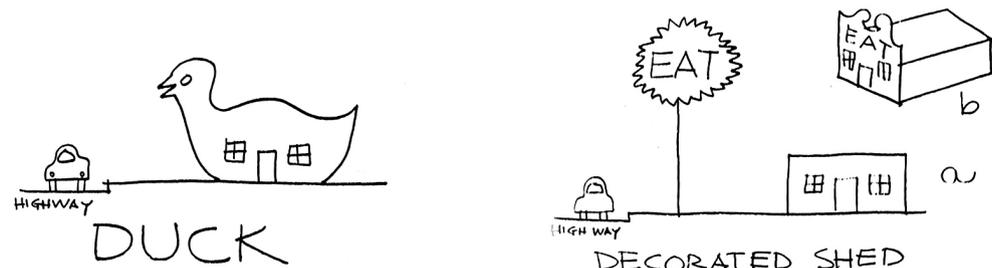


Abb. 3.4: »Ente« und »dekorierte Schuppen« aus Learning from Las Vegas

Widersprüche zwischen Äußerem und Innerem waren aber vor der Moderne stets verbreitet. Auch Barocke Fassaden dienten als dekorative Systeme und räumliche Konstruktionen zur Verzerrung der Wahrnehmung und Proportion. Falsche Hausfronten

waren schon im Wilden Westen üblich, um die Größe zu überhöhen und den Stellenwert der Gebäude oder Straßenzüge zu demonstrieren.



Abb. 3.5: »I am a monument«  
aus Learning from Las Vegas

Venturi und Brown begründen Wahrnehmung auf Assoziationen expliziter und impliziter Natur. Symbole besitzen explizite Bedeutungen, tragen aber auch immer implizite Assoziationen mit sich, die von persönlichen Erfahrungen des Betrachters abhängig sind. Architektur kann neben expliziten formalen Eigenschaften auch inhärente und unterbewusste Charakteristiken transportieren, die sich auf einer abstrakteren Ebene ausdrücken können, durch Proportion, Textur, Farbe, Techniken etc. Symbole bekommen also durch ihre Denotation und Konnotation zwei Wahrnehmungs- und Bedeutungsebenen.<sup>3</sup>

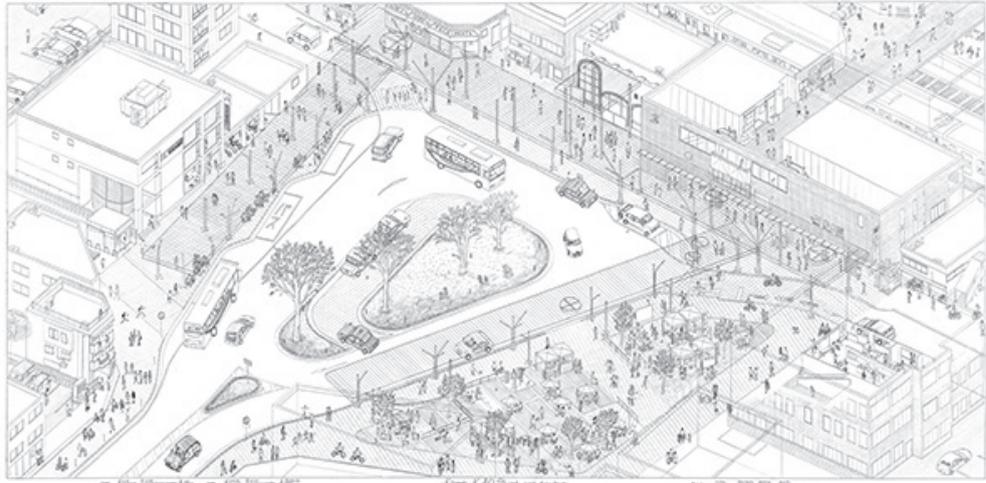
## Behaviorology

Im Text »Behaviorology« betrachten Atelier Bow-Wow Architektur im Kontext einer behavioristischen Theorie. Sie beschreiben dabei drei Kategorien von Verhalten: Erstens, das Verhalten menschlicher Individuen, in dem sich durch Beobachtungen zyklische Abläufe in unterschiedlichen Zeitabständen beschreiben lassen; Zum zweiten natürliche Elemente – Licht, Wärme, Wasser, Luft – physikalischen Gesetzen folgend das Verhalten eines Gebäudes als äußere und innere Mikro-Phänomene beeinflussend; Und zuletzt Gebäude selbst als »empfindende Wesen« mit inhärenter Intelligenz - aus Konditionen, Typologie und Kontext geformt – als Teilelement einer größeren Referenzgruppe.

Alle dieser drei Verhalten sind unserer täglichen Routine immanent, jedoch in ihren zeitlichen Mustern und Regeln verschieden. Für die Beobachtung der Schlaf- und Essgewohnheiten eines einzelnen Menschen reichen wohl wenige Tage, für größere Gruppen mag man ein ganzes Jahr benötigen, um gesellschaftliche und soziale Routinen (Feiertage, Ernte, Feste) festzustellen. Für die natürlichen Elemente reichen uns physikalische Gesetze – um beispielsweise zu wissen, dass warme Luft in einem hohen Raum aufsteigt, reicht uns das Wissen über natürliche Konvektion. Bei Gebäuden sind womöglich mehrere Dekaden nötig, um ihr Verhalten zu beobachten. Das betrifft einerseits die Transformation seiner eigenen materiellen Existenz - wie es auf Veränderungen reagiert und sich an neue Konditionen angepasst hat. Andererseits auch die Transformation seiner Referenzgruppe, seines geographischen als auch typologischen Einflussfelds. Wie hat dieses auf das Gebäude reagiert, sich angepasst, angenähert, Dinge übernommen, oder sich gar von ihm abgewandt.

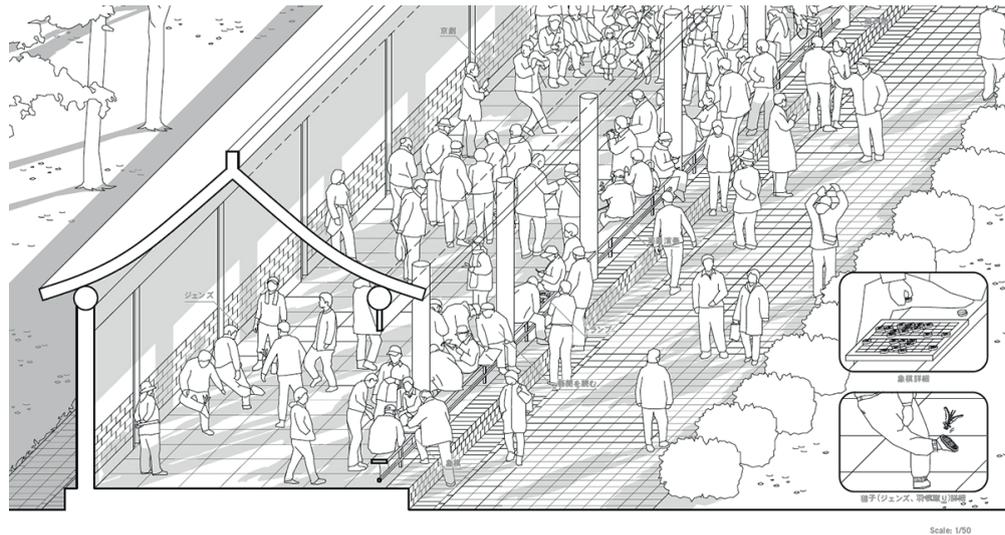
<sup>3</sup> Venturi, Brown, Izenour, 2000.

Abb. 3.6: Kitamoto Station Plaza  
von Atelier Bow-Wow



Man könnte also den Bau eines Gebäudes mit einem Menschen vergleichen, der an einen fremden Ort zieht. Anfangs wird er nicht wissen wie er sich zu verhalten hat und darum das Verhalten seiner Umwelt genau beobachten. Er wird daraus Dinge annehmen und lernen, um von seinem sozialen Umfeld akzeptiert zu werden und sich dieser sozialen Gruppe in ihrem Verhalten annähern. Gleichzeitig bringt er aber auch unweigerlich neue Werte mit in diese soziale Gruppe, die auf seiner Herkunft und Vergangenheit, sowie auch auf seinen Überzeugungen und Wertvorstellungen gründen. In der Folge verändert sich dadurch auch die Gesamtgruppe, die wiederum Teile dieser neuen Werte in ihr Gefüge aufnimmt.

Abb. 3.7: Temple of heaven, Peking,  
Atelier Bow-Wow



Ähnlich könnte man ein Gebäude in seinem Kontext sehen. Ein Entwurf versucht, sich an seinem Umfeld zu orientieren, es genau zu studieren, Elemente zu übernehmen und zu abstrahieren, um eine kontextuelle Einbettung herzustellen. Gleichzeitig bringt er

unweigerlich neue Elemente in das Ensemble, die auf seinen zeitlichen und funktionalen Konditionen gründen. In der Folge verändert sich dadurch auch das Ensemble, das auf das Gebäude reagiert, Lösungen, die sich bewähren übernimmt und allgemein akzeptierte Elemente in ihr Charakteristikum aufnimmt. Die Idee kontinuierlichen Fortschritts.

Behaviorology definiert Architektur als Infrastruktur, die all diese Verhalten in perfekte Interaktion bringt und nur der Optimierung jedes einzelnen Faktors dient. Ihre Form ist nur die Manifestation der vorhandenen Abläufe (behaviors).<sup>4</sup>

## Form und Inhalt

Vernakuläre Bauweisen besitzen die Eigenschaft, nicht von formalen Paradigmen getrieben zu sein, lediglich dem Inhalt Dienst zu leisten. Frühe Siedlungsformen folgen lediglich den existenziellen Notwendigkeiten eines Unterschlupfs, Schutz vor Umwelt und Klima. Mit Fortschreiten der Zivilisation entwickelten sich immer wieder neue solcher Archetypen, die aus der Funktion heraus Form konstituierten. So auch erste mittelalterliche Stadthäuser, die frei von Ornamentik auf mehreren Geschoßen verdichteten Wohnraum schufen und die frühmittelalterliche Stadt definierten. Der Repräsentationsdrang bürgerlicher Schichten führte im Spätmittelalter dazu, dass viele der Gebäude mit Blendfassaden versehen wurden, barocker Prunk und Dekor wurden Symbol der bürgerlichen Prosperität. Die Applikation von ornamentalen Elementen, das Verstecken der Dachgiebel, die Verleugnung der Struktur — wie auch in Enns hervorgerufen durch die Notwendigkeit der Repräsentation einer stolzen Stadtbevölkerung — wurde zum Sinnbild vieler österreichischen Altstädte. Ein Phänomen, das sich bis in die Neuzeit fortsetzt. Am Beispiel von Las Vegas lassen sich die Auswüchse dessen feststellen. Das Sinnbild der Konsum- und Zeichengesellschaft — mehr Schein als Sein. Das Symbol steht über dem Inhalt — die Architektur, reduziert auf ein dem Symbol dienendes Hintergrundgerüst. Dass es aber keinerlei Applikation bedarf, um Architektur Ausdruck zu verleihen, realisierte man erst wieder in der Moderne, die die Form der Funktion unterordnete, dabei jedoch letztendlich selbst ins Formale abglitt.

Die Wahrheit liegt vermutlich in der Mitte, Radikalität wirkt in dieser Frage nicht zielführend. Ein zweckdienlicher Kompromiss, der alle Faktoren optimiert, scheint als die geeignetste Lösung. Der behavioristische Ansatz als diplomatischer Vermittler zwischen Nutzer und Gebäude, zwischen Stadt und Architektur, zwischen Form und Inhalt — mit der Absicht das Resultat für alle zu maximieren. Das bedingt eine Analyse, die ein gewisses Maß an Einsicht erfordert, sich den Umständen fügt und Neues zulässt. Eine Liberalität in der Stadtgestaltung, die Überformung zulässt und eine Bereitschaft der Menschen, sich Neuem zu stellen. Die Definition einer Stadtidentität kann und muss jenseits von Postkartenmotiven stattfinden, an dessen Erhaltung man sich aus Mangel an Alternativen festklammert. Ein selbstbewusstes Kollektiv kann sich nicht durch jahrhundertealte Symbole definieren, während man die Augen vor dessen Inhaltsverlust verschließt. Es muss zu einer neuen vernakulären Architektur finden, die dem Zeitgeist entspringt und diesen widerspiegelt.

<sup>4</sup> Atelier Bow-Wow, 2010.

# 03–3

## Konservierung und Fortschritt

### Klassische Denkmalwerte

Alois Riegl und Georg Dehio gelten als Vordenker der Denkmalpflege und schufen mit ihren Werken Anfang des 20. Jahrhunderts eine Basisdefinition des Denkmalbegriffes und der Denkmalwerte, die maßgeblich zur Entwicklung der modernen Denkmalpflege beitrugen.

Riegl definiert zwei Wertkategorien, als Möglichkeiten, sich den historischen und ästhetischen Sinnschichten des Denkmals anzunähern: Die Kategorie der Erinnerungswerte bezieht sich auf Rezeption eines Objekts in der Vergangenheit und umfasst den Alterswert, historischen Wert und gewollten Erinnerungswert – bauliche Zeugen von Epochen, Ereignissen oder Methoden. Die Kategorie der Gegenwartswerte bezieht die gegenwärtige Rolle des Objekts in seiner Zeit - seinen aktuellen Gebrauchswert sowie Kunstwert - mit ein in die Gesamtbetrachtung.

Er spricht sich im Zuge des Alterswertes aber nicht für die stetige Konservierung und ewige Erhaltung eines Altersstadiums aus, sondern für ein würdevolles Altern. Für ihn stellt dies eine »ewige Schaustellung des Kreislaufes vom Werden und Vergehen« dar. Das Darstellen des Alters als unabwendbares, aber gerade deswegen reizvolles Naturgesetz und nicht die Konservierung eines vergangenen Zustands. Riegl betont auch, dass der Alterswert allein nicht Maßstab der Denkmalpflege sein kann und soll. Viel mehr enthält seine Wertedefinition eine subjektive Ebene, die den Alterswert aus Empfindungen des Betrachters und somit auch immer aus dem Kontext der Gegenwart bezieht.

Bei Denkmälern mit historischem Wert – also Zeugnisse von geschichtlichen Epochen und historischen Entwicklungen – sowie bei Denkmälern mit gewolltem Erinnerungswert hält er eine Konservierung für notwendig, um Untersuchungen zu ermöglichen und sie für die Zukunft zu erhalten.

Der Gebrauchswert kann auch im Widerspruch zu historischen Werten stehen, da die Nutzbarkeit mit der unbehandelten Alterung eines Objekts oft unvereinbar ist. Jedoch kommt dem besonders bei Gebäuden eine große Bedeutung zu, was in der Praxis zu Spannungsfeldern führt.

Georg Dehio formulierte den Leitsatz »Konservieren, nicht restaurieren« als Paradigma seiner denkmalpflegerischen Theorie. Er wandte sich damit klar gegen die Restau-

rierungspraxis und vertrat die Anschauung, dass sich Geschichte nicht wiederherstellen lässt, sondern man sie nur bestmöglich erhalten kann. Er zeichnet damit auch für Denkmäler ein endliches Szenario, das unweigerlich zu einem neuen Zustand führen muss – eine historische Pietät, ähnlich dem natürlichen Kreislauf bei Riegl. Er stellt als zentrale Überlegung die Frage nach dem Verlust und dem Gewinn in diesem EndszENARIO. Was verliert man durch einen etwaigen Abriss und was gewinnt man durch einen konkreten Neubau? Aus dieser rationalen Abwägung lässt sich für ihn eine denkmalpflegerische Entscheidung treffen, was er bei der Heidelberger Schlossruine sehr erfolgreich zur Anwendung brachte.<sup>5</sup>

## Progressive Praxis

Der britische Architekt David Chipperfield überzeugt in seinen Projekten immer wieder mit einer souveränen Ausgewogenheit aus progressiver und zugleich rücksichtsvoller Praxis, die in ihrer Ausformulierung dem Kontext stets mit besonderer Adäquatheit zu begegnen scheint und ungeahnte Potenziale einlöst. Die Arbeit in sensiblem historischen Kontext gehört mittlerweile zu seinen Spezialgebieten.

Er ordnete das System Stadt einmal in die Begriffe Hardware und Software – ähnlich dem was Rossi als Gestalt und Seele der Stadt sieht. Heterogenität ist eine Qualität von Stadtzentren, die er durch Phänomene wie die zunehmende Gentrifizierung und das Übergeben von Stadtgestaltung in die Hände von Investoren bedroht sieht.<sup>6</sup>

In seinen Annäherungen an einen Kontext ist es zentral, von Anfang an die richtigen Fragen zu stellen, jedes Projekt legt seine eigenen Kriterien und Ambitionen fest. Die Einfügung eines neuen Gebäudes in sein Umfeld ist wie der Prozess einer Einbürgerung, von der man erst Jahre später überprüfen kann, ob sie gelungen ist oder nicht. Er kritisiert die heute vorherrschende oberflächliche, bildhafte Bewertung von Bauten – Architektur als Spektakel – und plädiert dafür, wieder mehr nach Inhalten, Wahrnehmungen und Emotionen zu fragen.<sup>7</sup>

Er sieht Architektur als Bindeglied zwischen dem Individuum und der Stadt, zwischen Geschichte und Gegenwart – sie soll sich aus der Biographie eines Ortes und den äußeren Umständen ergeben.<sup>8</sup> Gebäude sollen in pluralistischer Harmonie alle Einflussfaktoren kombinieren, die aber durch eine konsistente Vision, eine übergeordnete Idee geleitet wird, die Ordnung und Richtung für alle Entscheidungen vorgibt.<sup>9</sup> In seiner Ausstellung »Form Matters« 2009 konstituierte er die zwei grundlegenden Entitäten seiner Architektur: Form und Materie, in stetigem Einklang und Wechselspiel. Form verlangt Rechtfertigung und Bedeutung. Das Konzept steht dabei immer im Zentrum – die Analyse eines Gebäudes führt immer zurück zur selben Idee.

Die Moderne des 20. Jahrhunderts – die Maschinenarchitektur der Zukunft – als reaktionäre Antwort auf die imperfekte Welt des Jugendstils sieht er in zwei Punkten gescheitert. Zum einen im völligen Verwerfen historischer Formen, den Zeugen von Entwicklungen und Bedeutungsträger. Zum anderen dem Vernachlässigen des Stellenwerts des Menschen in der Architektur. Durch die Re-Fokussierung auf den Humanaspekt in

<sup>5</sup> Riegl, 1903, S.72

<sup>6</sup> Poschardt, Ulf: Plattenbauten sind hässlich, aber hilfreich, in: Die Welt vom 03.05.2015

<sup>7</sup> Michaelsen, Sven: Ein Gebäude zu entwerfen ist kinderleicht, in: Süddeutsche Zeitung Magazin Heft 39/2015

<sup>8</sup> Adorján, Johanna: Sind unsere Städte noch zu retten?, in: Frankfurter Allgemeine vom 03.05.2014

<sup>9</sup> Chipperfield, Sudjic, 2009

der Architektur, die er auf rationale Weise kohärent ordnet und durch eine Leitidee in allen Punkten verknüpft, legitimiert er den neoklassizistischen, teils monumental anmutenden Ausdruck seiner Bauten. Die monumentalen Qualitäten sind nicht Selbstzweck oder Blickfang, sondern Strukturen der Offenheit und Aneignung. Rücksicht und Sensibilität gegenüber historischem und kulturellen Kontext sind essentieller Bestandteil der Konzepte.

Abb. 3.8 Kaufhaus Tyrol, Innsbruck  
Wohn-/Bürohaus Joachimstraße, Berlin  
Peek&Cloppenburg, Wien  
(David Chipperfield)



Seine Philosophie wehrt sich gegen eine Idee von Rekonstruktion, im Sinne des Vortäuschens von etwas, das es nicht ist. Rekonstruktion kann auch Zerstörung sein. Konservieren ist eine Synthese aus Erhalten, Ergänzen, Abbilden – was er beim Neuen Museum Berlin eindrucksvoll vorführte.

Auf den Fundamenten der Moderne baut er einen rational-humanistischen Ansatz auf, der auf sensible Weise seinen kontextuellen Parametern begegnet, gerahmt durch eine konsistente Idee und ausgedrückt in einer sachlich-konservativen Formensprache, die den Bauten eine unverwechselbare Zeitlosigkeit verleiht.

## Weiterbauen der Stadt

Eine denkmalpflegerische Debatte ist immer über ihre Zielsetzung zu führen. Wie auch Chipperfield feststellt, ist es vor allem entscheidend die richtigen Fragen zu stellen. Was will man erreichen? Welche Eigenschaften bewahren, welche der Zeit anpassen? Welche einem neuen Zweck zu führen? Wie weit kann Restriktion zu einer positiven Entwicklung beitragen? Was sind die richtigen Mittel, kulturelles Erbe zu erhalten und Erinnerungswerte zu konservieren?

Die Grundlage für Antworten auf diese Fragen haben Riegl und Dehio vor über 100 Jahren festgelegt, sie scheinen auch heute noch in unhinterfragter Weise evident, werden großteils sogar konservativ interpretiert. Denkmalwerte, die aus einer Zeit stammen, in der die Architektur in einer Stilkrise steckte – aus Mangel an stilistischen Antworten auf Fragen der Zeit dem Historismus verfiel und ihre Lösungen im Kopieren historischer Formen suchte. Diese Denkmalwerte sind deshalb wahrscheinlich in gewisser Hinsicht auch als Verteidigung der Geschichte, als Abgrenzungskriterium zu werten, aus Sorge vor der ästhetischen Angleichung sämtlicher Bauepochen – dem Verwischen der optischen Unterscheidung von wirklich Altem und konstruiertem Altem.

In keinster Weise soll hier der Stellenwert und die Gültigkeit dieser Werke in Frage

gestellt werden, sehr wohl jedoch die zeitgemäße Interpretation dieser denkmalpflegerischen Werte. Wie auch im Falle der Ennser Altstadt ist die konservatorische Strategie in den meisten historisch geprägten Stadtbereichen eine sehr restriktive. Ein Weiterbauen der Stadt wird von vorne herein ausgeschlossen. Die Bewahrung der Jahrhunderte alten Stadtform scheint das oberste Paradigma zu sein. Wörtlich heißt es im Innenstadtbebauungsplan »Eine Überbauung der Bestandshöhe ist nicht mehr zulässig«. Die Regulation reicht weiter bis hin zur Festlegung des Öffnungsanteils der Fassade, der Fensterproportion und Sprossenanzahl – die in Summe genau dem Bild der spätmittelalterlichen Häuser mit ihren heute vorhandenen Blendfassaden entsprechen. Das denkmalpflegerische Verständnis ist also ein rein ästhetisches, die Hülle das einzige Beurteilungskriterium des Gebäudes und das Hauptinteresse stadtplanerischer Steuerung. Dass diese ästhetische Definition allerdings einen Bautypus beschreibt, der aus längst vergangener Zeit stammt und nur mit großem Aufwand zeitgemäßen Nutzungen zugeführt werden kann, scheint nebensächlich. Unter dem Deckmantel der »Stadtbildbewahrung« wird es legitimiert die Stadt zu einer musealen Kulisse verkommen zu lassen, deren Rolle sich auf das oberflächliche Erscheinungsbild beschränkt und inhaltliche Kriterien vernachlässigt.

# 03–4

## Résumé und Diskussion

### Der Stadtbildbegriff

Stadtbilder sind ein wichtiger Teil der Definition und Identität städtischer Agglomerationen. Der überstrapazierte Begriff ist vielfach die Rechtfertigung für die Reduktion einer Stadtstruktur auf das Ästhetische, visuell Abbildbare. Was wir in unseren Köpfen damit verbinden ist aber mehr als nur das visuelle Abbild eines Ortes. Viel mehr wird es beschrieben durch Wahrnehmungsqualitäten, durch Erfahrungen und Erinnerungen. Diese subjektive Ebene wiederum wird entscheidend beeinflusst von inhaltlichen Aspekten in der Stadt – dem Programm, der Funktionsweise von Architekturen, von Beziehungen, und Begegnungen innerhalb des Stadtraums.

Das Missverständnis liegt darin, ein Stadtbild als abgeschlossenes System zu betrachten. Dem eingefrorenen Zustand unverrückbarer Elemente, eine kausale Kette die durch das Entfernen eines Kettenglieds nicht mehr funktionieren würde. Betrachtet man die gestalterische Entwicklung der Stadt, so hat aber jede Zeit an der Bausubstanz ihre Spuren hinterlassen, jeder Abschnitt der Geschichte ist für den heutigen Zustand relevant. Jedoch wirkt es, als ob man an einem bestimmten Punkt der Geschichte den Zustand konservieren, den Prozess an dieser Stelle zum Erliegen bringen wollte. So steht im Innenstadtbebauungsplan es sei »[...] grundsätzlich die äußere Gestalt aller Bauten und das Gesamterscheinungsbild der einzelnen Straßen und Plätze, sowie des ganzen alten Stadtkerns zu erhalten«. <sup>10</sup> Die Motive dafür liegen vielleicht im Vertrauensverlust in die Architektur, in stadtgestalterischen Versagensängsten und als Folge daraus später auch im wirtschaftlichen Druck ein symbolhaftes Stadtbild für den touristischen Markt zu wahren.

Stadt ist aber niemals ein fixierter Zustand, sondern ein stetiger dynamischer Prozess, zeitlich-räumlicher Ausdruck von gesellschaftlichen Strukturen und deren Wandel. Architektur ist dabei das Medium, das einzelne Element, das die Aufgabe besitzt vielerlei Anforderungen gerecht zu werden, zwischen Interessen zu vermitteln, Entwicklungen auszudrücken. Dabei ergeben sich unweigerlich Interessenskonflikte, die Kompromisse erfordern – behutsame Abwägung, Haltung und Konzept verlangen.

<sup>10</sup> Stadt Enns, 2014, S.2

## Gesellschaftlicher Umgang mit dem baukulturellen Erbe

Im konkreten Fall der Altstadt von Enns, legt man mit legislativen Vorgaben den Fokus auf die Erhaltung eines Symbolwerts, denen der Verlust von Inhalten droht. Man ist sich der strukturellen Probleme durchaus bewusst — dass die Stadt nur an den Rändern wächst, Leerstände im Zentrum zunehmen, wertvolle Gebäude von Eigentümern dem Verfall überlassen werden, ein Stadtplatz von unschätzbbarer Qualität als Parkfläche dient etc. — entscheidende Gegenmaßnahmen auf politischer Ebene wurden nicht getroffen. Auch Architektur kann keine strukturellen Probleme lösen, sie ist aber in der Lage sich den Problemen zu stellen und durch Abbilden von Zuständen Lösungsansätze zu entwickeln. Dafür braucht es aber das gegenseitige Vertrauen und Rahmenbedingungen, die das Weiterbauen und Weiterdenken der Stadt zulassen.

Sensibilität gilt in diesem Kontext immer als oberste Prämisse. Ein respektvoller Umgang mit dem Stadtgefüge muss durch Dialog, objektive Beurteilung und ein starkes Kollektiv mit gemeinsamem Ziel hergestellt werden. Dass das Ziel sein muss, den Stadtkern zukunftsfähig zu erhalten und nachhaltige Veränderung herbeizuführen, ist unter allen Interessensgruppen konsensfähig.

Stadt lebt von Überformung und Wandel. Dieser hat auch in Enns seit je her stattgefunden. Nachdem die römische Zivilstadt verlassen wurde, wurde aus ihrem Baumaterial eine neue Burgstadt am Ennsberg erbaut. Als die Scheiblingkirche nicht mehr standhaft genug war, wurde sie abgerissen und aus ihren Steinen der Stadtturm errichtet. In fast jedem innerstädtischen Haus finden sich überlagerte Schichten mehrerer Bauepochen. Im 16. und 17. Jahrhundert hat das selbstbewusste Bürgertum auf radikale Weise seinem Bedürfnis nach Repräsentation Ausdruck verliehen und vor viele mittelalterliche Stadthäuser Blendfassaden gemauert. Diese Eingriffe haben die Stadt nachhaltig geformt und verändert. Ein Bürgertum, das auf diese Weise heute im Zentrum aber nicht mehr evident ist — sieht man sich die demographische Struktur im Zentrum an — prägte nachhaltig das Stadtbild. Selbst im 20. Jahrhundert werden noch Ornamente hinzugefügt, Blendfassaden neu aufgebaut oder konserviert.



Abb. 3.9: Hauptplatz 7, Zustand 1929 — Zustand heute. Die ornamentale Seccomalerie wurde erst im 20. Jh. appliziert.



Abb. 3.10: Unter Denkmalschutz stehende Objekte in der Innenstadt

Die Semantik, die Sprache der gebauten Umwelt ist konnotiert mit Symbolen aus vergangenen Zeiten, man findet wenige Spuren neuzeitlicher Kultur. Es bleibt die Frage, ob es das langfristige Ziel sein kann, einen Stadtkern so zu erhalten, als käme er aus einer längst überlebten Epoche. Der Wert des baukulturellen Erbes ist unbestreitbar hoch – seine Erhaltung essentiell. Nicht zu Unrecht stehen über 100 Objekte unter behördlichem Denkmalschutz. Dieses Erbe ist aber nicht etwa durch Neu- oder Umbauten in Gefahr. Das größte Risiko besteht durch Hauseigentümer, die der Erhaltung derlei geschützter Bauten aufgrund hoher Investitionskosten nicht nachkommen können oder wollen und sie dadurch dem Verfall aussetzen. Auf diesem Weg wird das Erbe schrittweise, schleichend und unwiederbringlich verloren gehen. Definiert man die Erhaltung dieses Erbes als öffentliches Interesse, so darf es nicht allein den Privatbesitzern überlassen werden, dieses zu erhalten, sondern muss auch durch öffentliche Mittel gestützt werden. So genannte »Fassadenaktionen«, die in zyklischen Abständen die Reinigung und ggf. nötige Malerei an sichtbaren Fassaden finanzieren sind bestenfalls als kosmetische Maßnahme einzuordnen und sind nicht geeignet Bausubstanzen nachhaltig zu erhalten. Deswegen bieten sich zwei Möglichkeiten:

1. Ein klares Bekenntnis der Stadtgemeinde und Stadtbürger zur Erhaltung dieses baukulturellen Erbes. Das bedeutet: Alle beteiligen sich an der Erhaltung dieser Kulturgüter (wie das auch bei Museen, Kirchen etc. der Fall ist). Die öffentliche Hand (respektive Kommune) trägt maßgeblich zur substanziellen Erhaltung bei und trägt die über das Normalmaß anfallenden Kosten.

2. Eine Liberalisierung denkmalpflegerischer, technischer und gestalterischer Vorgaben um Investitionen zu attraktivieren und Kosten für Erhalt und Revitalisierung in einem wirtschaftlich realisierbaren Rahmen zu halten. Das bedeutet: Lockerung des Altstadtbebauungsplans und denkmalpflegerischer Vorgaben hin zu einer liberalen Stadtplanungspolitik, die statt Hemmnissen Anreize für neue Entwicklungsprojekte im Stadtkern setzt und in einem Dialog mit privaten Investitionspartnern Stadt entwickelt.

## Zeitgeist und Fortschritt

Elemente aus einer bestimmten Zeit verweisen normalerweise auf einen bestimmten Zeitgeist, hinterlassen Spuren, stellen eine inhaltliche Verbindung zum Jetzt her. Passiert das nicht, droht der Verlust der eigenen Kultur – eine semantische Niederlage der Architektur. In den vergangenen Jahrzehnten erfolgte entweder die gestalterische Unterordnung in antiquierte ästhetische Systeme oder die Flucht in periphere Baugebiete. Es scheint als existiere eine Art Verlustangst, das Risiko mit jedem Eingriff in das historische Gefüge etwas zu zerstören. Eine unbegründete Angst, sofern man sich offen mit dem Kontext auseinandersetzt, progressiv aber behutsam agiert. Fortschritt ist nur dann rücksichtslos, wenn er sich selbstbezogen inszeniert und Gelerntes negiert.

Der Zeitgeist der periurbanen Stadtbevölkerung des 21. Jahrhunderts hinterlässt seine Spuren aber eher in den austauschbaren Siedlungsteppichen der Peripherie, flächenintensiven Parkplätzen und Fachmarktzentren am Stadtrand. Der Stadtkern wird wie ein museales Ausstellungsstück konserviert. Was es zu finden gilt, ist ein neuer Umgang mit dem Zentrum, der mehr ist als Kulisse, Ausflugsziel und Bühnenbild einiger öffentlicher Ereignisse. Das beinhaltet auch einen kulturellen Zugang zu sich selbst als Gesellschaft – ein Ausdruck der eigenen Kultur, ohne dabei das Erbe vergangener Gesellschaften

## Regulative Praxis und Resultate

vergessen oder verdrängen zu wollen.

Eine Struktur mit der Dichte, der Pluralität und dem geschichtlichen Bewusstsein des Ennser Stadtkerns ist in der Lage neue Stadtbausteine aufzunehmen und sie in ihr Gefüge zu integrieren. Um das Wohnen und Arbeiten in der Stadt wieder attraktiv zu machen, müssen aber strukturelle Probleme gelöst werden, die nicht im Einflussbereich der Architektur liegen. Dazu gehört vor allem die Unvereinbarkeit des Individualverkehrs mit der Dichte und dem Raumangebot der Innenstadt sowie die Sicherstellung der Nahversorgung und Infrastrukturen im Zentrum. Gesellschaftliches Umdenken kann nur in Gleichklang mit der Herstellung dieser Umstände stattfinden — die Belebung der Innenstädte verlangt einen starken politischen und vor allem auch gesellschaftlichen Willen.

Gegenständlich findet man eine Situation vor die von Regulativen, Einschränkungen und Vorgaben geprägt ist — also darauf abzielt den Spielraum von Bauherren und Planern zu minimieren. Das ist nachhaltig innovations- und investitionshemmend, eine Bevormundung und Geringschätzung der fachlichen Qualifikation aller Beteiligten. So definiert man in den Satzungen zum Altstadtbebauungsplan Gebäudespezifikationen, die über ein übliches Maß an Bauungsvorgaben hinausgehen und aufsummiert beinahe ein fertiges Haus ergeben. Entwurfsplanung wird fast obsolet. Einige Auszüge:

»Zur Wahrung der Beibehaltung der Charakteristik des Erscheinungsbildes der Ennser Altstadt gehören auch Objekte, die keinen besonderen historischen und baulichen Wert haben.«

»Das Dach ist in der Regel zur Firstrichtung symmetrisch auszubilden.«

»Die historischen Fassaden sind zu erhalten. [...] das regelmäßige Verhältnis von Wand und Öffnung ist zu übernehmen.«

»Die Fassade ist [...] in drei unterschiedliche Zonen zu gliedern: die Erdgeschoßzone (Sockelzone), die Zone der Obergeschosse, die Abschlusszone. [...] Die horizontalen Gliederungselemente wie Decken- und Gesimskanten müssen in der Höhenlage von Haus zu Haus wechseln.«

»Fassaden sind zu verputzen. Ein stark strukturierter Verputz ist nicht gestattet. Glatte und glänzende Oberflächen [...] sind unzulässig.«

»Fassaden müssen geschossweise durch Öffnungen untergliedert werden. [...] Horizontale Band-, vertikale Streifen- oder Rasterfassade ist nicht zulässig. Der Anteil der geschlossenen Wandfläche an der gesamten Wandfläche darf 50% nicht unterschreiten.«

(Zu Fenstern und Türen:) »Es sind [...] stehende Rechteck-Formate zu verwenden. Zugelassen ist das sechsscheibige, bei kleinem Lichtmaß das vierscheibige, 2-flügelige Fenster mit Sprossen.«

»Schaufenster sind nur im Erdgeschoss zulässig. [...] Die Breite der Einzelscheiben darf 2,0m nicht überschreiten.«<sup>11</sup>

Man bemerkt: Hier werden fast ausschließlich äußerliche visuelle Merkmale eines Hauses beschrieben. Es finden sich darin rein quantitative Aussagen — niemals qualitative. Es geht also nicht darum, funktionale oder inhaltliche Qualitäten des Stadtraums zu erhalten, sondern lediglich ein oberflächliches Bild.

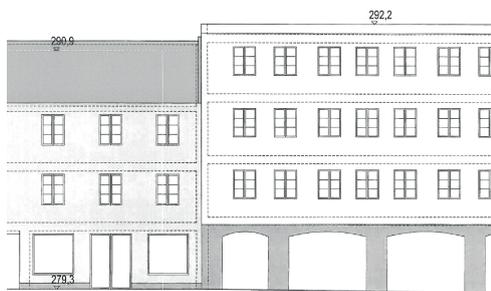


Abb. 3.11: Kaltenbrunnnergasse 2-4 (2016) — Das gebaute Idealbild der städtischen Planungsvorgaben. Unmittelbares Resultat der gestalterischen Überdefinition im Altstadtbebauungsplan.

<sup>11</sup> Stadt Enns, 2014, S.2, 13-15



Abb. 3.12: Kaltenbrunnergasse 2-6 — Eine Parkfläche ist das Resultat aus Stellplatzdruck und unterlassenen Erhaltungsmaßnahmen eines denkmalgeschützten Baus. Das Ensemble ist nachhaltig zerstört. (2017)

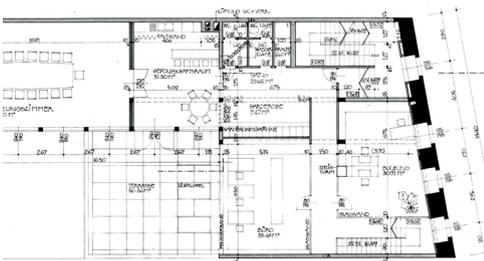


Abb. 3.13: Hauptplatz 5 — Ein de facto Neubau, getarnt als Umbau. Der Bestand wurde abgebrochen, nur die Fassade blieb erhalten. (1966)



Abb. 3.14: Hauptplatz 2 — Die ehem. Hauptschule wird zu einem Bankgebäude umgebaut. Die Nutzung wechselt, die Schauffassade wird unter technischem Aufwand als Kulisse präserviert. (zwischen 1950-1960)

Im Bereich der Mobilität spiegelt sich der Stellenwert des PKWs wider. Die einzig definierte Größe ist die Stellplatzanzahl für Kraftfahrzeuge, die bei Neu- und Ersatzwohnbauten 2,0 Stellplätze pro Wohneinheit auf Eigengrund vorschreibt.<sup>12</sup> Ein für die Dichte des Kerngebiets bemerkenswert hoher Wert. Im Schnitt besitzt jeder Haushalt nämlich nur 1,48 Fahrzeuge.<sup>13</sup> In innerstädtischen Gebieten ist die Zahl tendenziell noch geringer. In vergleichbar dichten Stadtkernen sind daher diese Stellplatzverordnungen weitaus niedriger ausgelegt (vgl. Linz: 1,0 pro WE, Salzburg: 1,2 pro WE, Wien: 1,0 pro 100m<sup>2</sup> Wohnfläche).

Die Umsetzung dieser rigiden Vorgaben trägt unschöne Blüten und ist nicht treffsicher — das beweist ein Beispiel aus jüngster Vergangenheit: Ein teilweise denkmalgeschütztes Ensemble bestehend aus drei Objekten nahe des Hauptplatzes wurde durch den Eigentümer dem Verfall überlassen, bis es nicht mehr zu erhalten war. Es folgte der partielle Abriss und ein Ersatzneubau, der nur einen Teil der ursprünglichen Flächen bebaut, um den Rest als Parkfläche zu nutzen. Dadurch wird die durchgängige Bauflucht im Ensemble zugunsten eines Parkplatzes gebrochen, der Ensemblecharakter zerstört. Wertvoller innerstädtischer Baugrund dient als Fahrzeug-Abstellfläche. Der gestalterische Ausdruck ordnet sich den zuvor beschriebenen Bedingungen unter, stellt sich als austauschbares Produkt einer überholten visuellen Ordnung dar, und erzeugt Innenräume die keine zeitgemäßen Belichtungszustände erwarten lassen. (Abb. links oben)

Andere Umbauprojekte aus früheren Zeiten dokumentieren mit welcher Wehemenz an der Bildhaftigkeit der Stadt festgehalten wird: Die Umbauten zeigen einen grotesken Umgang mit Hausfassaden, die wie zweidimensionale Filmkulissen konserviert werden.

Hinzu kommen strategische Fehlentscheidungen aus der Vergangenheit, deren nachhaltig negative Auswirkungen für Stadtstruktur und -entwicklung sich nach und nach zeigen: Fachmarktzentren am Stadtrand, eine großräumige Umfahrungsstraße und die Dezentralisierung gesellschaftlicher Infrastrukturen resultieren in der Ausdünnung des Stadtkerns und verstärken die Notwendigkeit mobilen Individualverkehrs in ebenjenem. Nebenbei werden öffentliche Parkraumlösungen für das Zentrum nicht vorangetrieben. Die Last wird auf private Schultern übertragen, die auf kleinstrukturierten Parzellen vor unrealisierbaren Stellplatzvorgaben stehen, anstatt die Parkraumproblematik als kommunale Aufgabe anzusehen und sie durch gemeinschaftliche, bspw. PPP-finanzierte Projekte in konzentrierten Anlagen zu lösen. Die Möglichkeiten dafür gab es und gibt es.

<sup>12</sup> Stadt Enns, 2014, S.12

<sup>13</sup> Statistik Austria: Fahrzeugbestand 2016.

## Fördern und Fordern

Die Beispiele zeigen wie fatal das Zusammenspiel rigider Regulatorien enden kann. Die Entwicklungen sollten alarmierend genug sein um Stadtplanungspolitik zu überdenken. Glücklicherweise gibt es im Stadtraum auch positivere Beispiele, die engagierten Eigentümern zu verdanken sind, die Objekte instandhalten und revitalisieren – verbunden mit immensen Investitionskosten bei geringer Rentabilität. Überlässt man die substanzerhaltenden Maßnahmen unter den gegenständlichen Bedingungen weiterhin dem freien Markt besteht das Risiko, dass Investitionen aufgrund der Überregulierung ganz ausbleiben und Objekte verfallen – so wie bis jetzt der Fall. Hier muss künftig eine klare politische Haltung bezogen werden und eine der beiden zuvor beschriebenen Positionen eingenommen werden (Gemeingut oder Liberalisierung). Denn das Gleichgewicht zwischen Fördern und Fordern ist nicht mehr gegeben. Es wird viel gefordert und wenig gefördert – in unproportionalem Verhältnis. Fördert man mehr, kann man mehr fordern. Fördert man weniger, muss man auch weniger fordern. Um diesen Strukturwandel einzufordern ist eine Vernetzung der Hauseigner zu einer starken Lobby unerlässlich, um im Kollektiv eine Verhandlungsposition gegenüber der Stadtgemeinde beziehen zu können. Ähnlich wie das Bürgerkollektiv im 16. Jh. muss man die Stadt wieder gemeinsam weiterdenken und eine gemeinsame Vision entwickeln.

## Handeln

In zweiter Instanz ist es wichtig, entscheidende Versäumnisse unverzüglich nachzuholen, Fehlentwicklungen zu korrigieren und zukunftsfähige Handlungsstrategien zu entwickeln. Kurzfristig gilt es die Parkraumproblematik durch eine zentrale Lösung zu entschärfen – dafür gibt es innerstädtische Reserveflächen und mehrere Variantenstudien. Bereits 1978 gab es einen fertigen Gemeinderatsbeschluss zum Bau einer Tiefgarage unter dem Ennser Hauptplatz. Der damalige Bürgermeister verweigerte aber aufgrund von Bedenken seine Unterschrift – der größte Fehler seiner Laufbahn, wie er später selbst einmal behauptete.<sup>14</sup> Mittelfristig ist die gezielte Förderung von Mobilitätsformen jenseits des mobilen Individualverkehrs notwendig. Vor allem Arbeitswege können präzise und planbar durch gemeinschaftliche Mobilitätsformen abgedeckt werden. Der Hauptplatz als Ausgangspunkt für die Verdichtung der intermodalen Kette sollte zur Drehscheibe zwischen öffentlichem Verkehr, feinmaschigeren Mikro-Verkehrsnetzen und Individualverkehr werden. Der verbleibende Bedarf des PKWs für individuelle Versorgungs- und Freizeitwege kann durch Carsharing-Angebote abgedeckt werden, die sowohl auf kommunaler als auch privater Ebene organisiert werden können. Ein duales System aus städtischem Carsharing und Carpools innerhalb von Wohnanlagen ergibt eine ausgewogene Marktsituationen und Bedarfsdeckung. Derlei Modelle und Anbieter gibt es bereits heute. Ein Carsharing-Fahrzeug ersetzt bis zu zehn private PKWs. Damit lässt sich wertvoller Stadtraum wiedergewinnen und Stellplatzkosten reduzieren. Das entlastet Neubauprojekte auch vom räumlichen und ökonomischen Stellplatzdruck.

Alle raumplanerischen und stadtstrategischen Entscheidungen sind immer zugunsten des Stadtkerns abzuwägen, um eine weitere Verschlechterung des Zustands zu vermeiden. Fachkundige Beiräte aus Architektur und Raumplanung können diese Entwicklung konstruktiv unterstützen und gestalterische Qualitäten jenseits überdefinierter Verordnungsschriften sicherstellen.

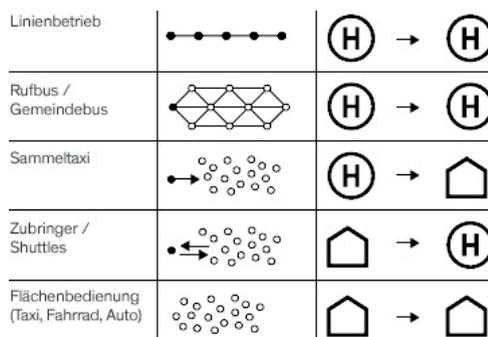


Abb. 3.15: Mikrosysteme öffentlichen Verkehrs:  
Die Verknüpfung verschiedener Mobilitätsnetze zu effizienten intermodalen Wegketten ist der entscheidende Faktor. Der Ausbau einzelner Systeme bleibt ohne die anderen wirkungslos.

<sup>14</sup> C. Haas, Interview 2017.

## **Stadt weiterdenken — Stadt weiterbauen**

**Löst man sich für einige Minuten gedanklich von der Flut an Restriktionen und strukturellen Problemen, bemerkt man, was alles möglich wäre.**

**Genau das soll mit dieser Arbeit gemacht werden: Stadt weiterdenken und Stadt weiterbauen. Im Bewusstsein um das kulturelle Erbe und ebenso um jenes der getroffenen Fehlentscheidungen der Vergangenheit. Unter all diesen Umständen wird ein Projekt entwickelt, das versucht in die Zukunft zu blicken — zu zeigen, was und wie ein Stadthaus in Enns sein könnte, was möglich ist, welche Potenziale vorhanden sind und wie man sie einlöst.**

**Es gibt nichts zu verlieren. Verlieren wird man nur, wenn man weitermacht wie bisher und die baukulturelle Leistungsfähigkeit systematisch untergräbt. Dann nämlich, wenn wir unsere Stadtkerne aufgegeben haben, droht der Verlust unserer Kultur.**



# 04—Entwurf



# 04—1

## Ein neuer Stadtbaustein

### Behutsame Implementierung

An der südlichen Seite der Bräuergasse findet sich eine städtebauliche Übergangssituation vor — die Grundstücksparzellierung wandelt sich von einer langgestreckten schmalen Streifentypologie (wie sie rund um die Linzer Straße im Norden vorzufinden ist) hin zu rechteckigeren, Blockrand ähnlichen Zuschnitten. Daraus resultieren breitere Straßenfassaden und geringere Blocktiefen, die Innenhofstruktur ist nicht in der selben Klarheit ausgeprägt, manche Gründe sind vollflächig bebaut, viele rücken von der hinteren Grundgrenze ab, schaffen Freiraum und zweiseitige Belichtungsmöglichkeiten.

Oberste Prämisse des Entwurfsprozess ist ein behutsames Einbetten des Neubauprojekts in seinen historischen Kontext. Ein neuer Stadtbaustein tritt in ein Ensemble ein. In der Gestaltung und Fassadenformulierung herrscht Uneinigkeit. Während die östlichen Nachbarn eine vertikale Akzentuierung mit ornamentalen Elementen vornehmen, sehr glatt geputzt, wechselt sie bei den westlichen Nachbarn sprunghaft zu richtungsneutralen Lochfassaden mit flächigen Rauputzen. Eine klare visuelle Identität lässt sich nicht ableiten. Umso verträglicher kann die Struktur also auf neue Ausdruckssprachen reagieren.

Ziel des Implementierungsprozesses ist es auch eine Dichte zu ermitteln, die kontextverträglich und ökonomisch realisierbar ist. Anstelle von drei Vollgeschossen mit 3,5 Metern Geschosshöhe (GH) — wie im Bebauungsplan beschrieben — werden vier Regelgeschosse mit GH 2,9 Metern angestrebt, die durch das Einschreiben von 1,5fach überhöhten Wohnräumen mit bis zu 4,0 Metern Raumhöhe kompensiert werden und konzentriert räumliche Qualitäten schaffen. Durch Verzicht auf ein ausgeprägtes Steildach kann das Bauvolumen voll genutzt werden und bildet auf natürliche Weise einen horizontalen Attikaabschluss, der in Einklang mit den rechteckig wahrgenommenen Schauffassaden der Nachbarschaft steht.



# Variantenstudien

In einem Variantenverfahren werden grundsätzlich mögliche Typologien ausgelotet und städtebauliche Testplanungen auf ihre Machbarkeit überprüft. Durch Anwendung der Kriterien Belichtung, Organisation, Städtebau und Dichte wird eine Bewertung vorgenommen, um eine grundlegende städtebauliche Stoßrichtung und Vorproportionierung der Baumasse festzulegen.

Mit L- und U-förmigen Zuschnitten bzw. Baukörpern mit eingeschnittenen Lichthöfen könnten hohe Geschossflächenzahlen realisiert werden – sie bringen allerdings schwerwiegende Defizite in der Grundrissorganisationen und Belichtbarkeit (Varianten 7-9) mit sich.

Eine Teilung der Baumasse in zwei Volumen, wie in Var. 4 & 5 dargestellt, erzeugt jeweils zu kleine Baukörper deren Erschließungsanteil überproportional hoch wäre. Zudem verfügt das Hofgebäude über nur eine belichtbare Fassade und wäre nur für Nicht-Wohnnutzungen geeignet. Der dazwischen entstehende Freiraum erhält sehr wenig Sonnenlicht. Zum Hof hin abgestufte Varianten erscheinen im städtischen Ensemble fremd (Var. 6).

Solitäre mit Hof erfüllen alle angelegten Kriterien gut (Var. 2 & 3). Eine Sockelbebauung und Anhebung des Innenhofs erscheint überlegenswert.

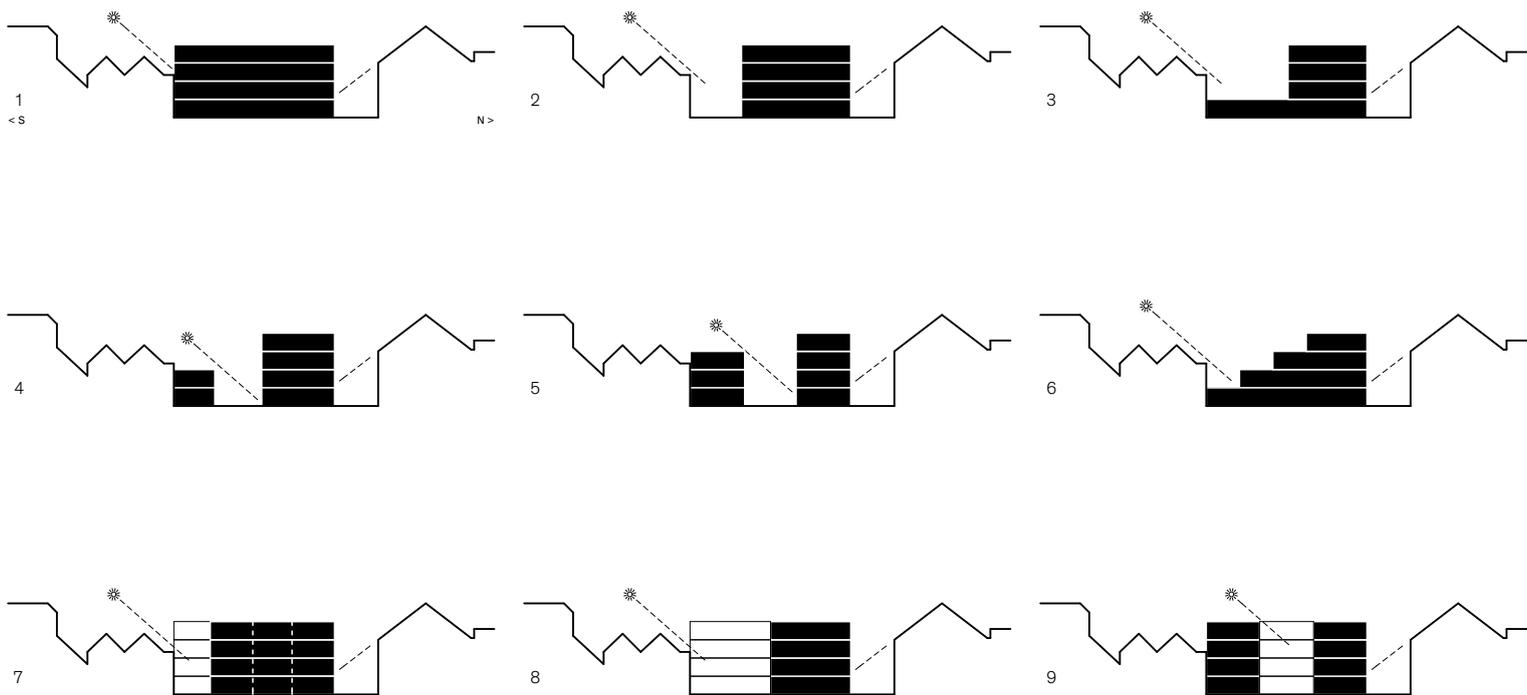


Abb. 4.3: Schemaschnitte der Variantenstudien



# 04–2

## Programmatische und Konzept

### Programmatische Ausrichtung

Die vorrangige Nutzung des Stadthauses ist das Wohnen, der essentiellste programmatische Baustein eines Stadtkerns. Dabei stehen einerseits räumliche Qualitäten zur Attraktivierung des Wohnens in der Stadt und andererseits die Förderung einer vitalen offenen Hausgemeinschaft im Mittelpunkt. Ziel ist eine Struktur großer Nutzungsoffenheit und Flexibilität, die dem Stadtraum extrovertiert begegnet und auch komplementäre öffentliche Nutzungen beinhaltet.

Die Erdgeschoßzone als wichtiges städtebauliches Element bietet einen Sockel, der der Hausgemeinschaft zur Verfügung steht – entweder selbst mit teilöffentlichen Nutzungen betrieben werden kann (Lokal, Atelier etc.), an Drittnutzer vermietet werden kann (Büro, Geschäftslokal, Gastronomie etc.) oder den Eigenflächenbedarf für Gemeinschaftsräume (Partyraum, Werkstatt etc.) und Mobilität (Fahrradabstellfläche, Parkplätze etc.) deckt.

Die Struktur soll zur Selbstorganisation durch die BewohnerInnen ermächtigen, wenig gekerbte Räume und Monofunktionalitäten erzeugen. Nutzungswechsel sollen kurzfristig und unkompliziert möglich sein. Die Hausgemeinschaft als kleinste Einheit des stadtsoziologischen Gefüges soll befeuert werden, das steigert die Identifikation mit Haus und Stadt.

04 Entwurf

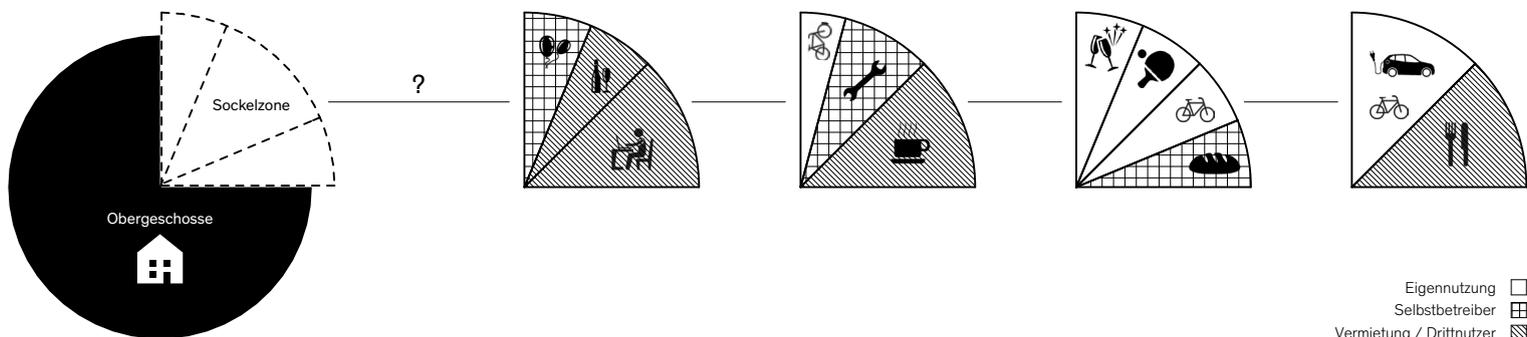
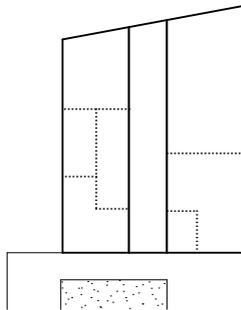
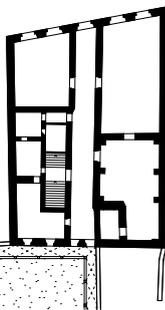
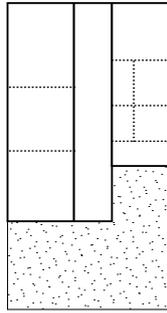
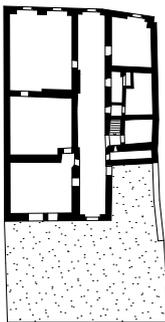
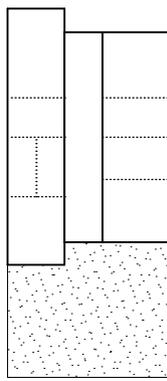
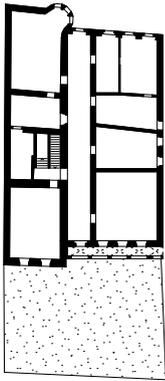
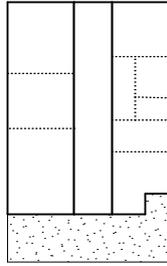
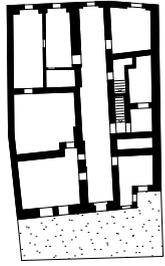


Abb. 4.4: Programmatik – mögliche Nutzungsszenarien in der Sockelzone



## Die DNA der Stadt

In der gebauten Stadt verbergen sich typologische Muster, die immer wiederkehren. Diese immanenten Strukturen tragen zur Identität und intuitiven Nutzungsart der Stadt bei, sie offenbaren eine Art Erbinformation des urbanen Organismus.

Bei der Analyse der Stadthäuser treten vermehrt ähnliche Typen auf, deren Gemeinsamkeiten sich in zwei Charakteristika beschreiben lassen: Zum einen durch die prägnante Mittelgangorganisation, bei der alle Raumzellen von einer zentralen Achse aus organisiert werden, die dadurch eine vermittelnde kommunikative Rolle einnimmt. Zum anderen ist der rückseitige Hof als privater Freiraum ein Merkmal der Ennser Innenstadthäuser. Auch er wird durch die Mittelachse erschlossen und mit der Straße verbunden. Trotz der Signifikanz der Mitte sind die Gebäude strukturell aber nie symmetrisch.

Die Strategie des Projekts ist es vorhandene Qualitäten der Stadt aufzunehmen, sie zu erhalten und mit ergänzenden zeitgemäßen Anforderungen zu überlagern. So werden die Potenziale der urbanen Lage und des baukulturellen Erbes eingelöst und neue Qualitäten entstehen. Dieses Puzzle aus so genannten »Schlüsselqualitäten« ergibt Konzept und Zielsetzung zugleich. Sie verbinden Bewährtes mit Neuem.

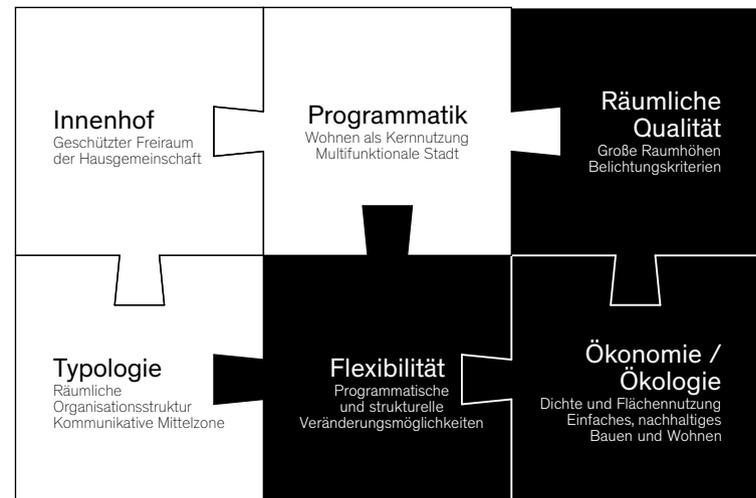


Abb. 4.6: Schlüsselqualitäten: Vorhandenes (weiß) und Neues (schwarz)

# Räumliches Konzept

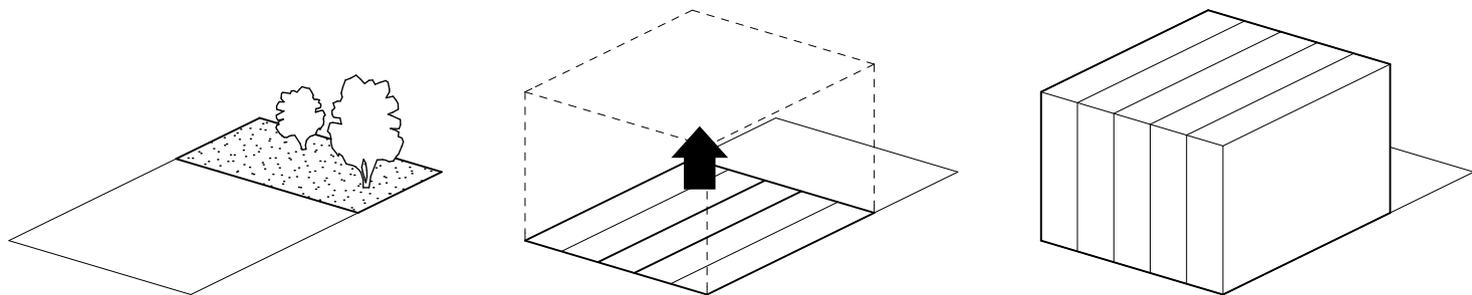


Abb. 4.7

Der **rückseitige Innenhof** als bewährte Stadtqualität schafft wertvollen innerstädtischen Freiraum. Das Abrücken von der hinteren Grundgrenze stellt die **beidseitige Belichtung** des Hauses sicher.

**Ein Block** nutzt die verbleibende Grundstückstiefe. Die Grundstruktur ist an das typologische Prinzip der **Raumschichtung mit zentraler Erschließungszone** angelehnt.

Der Baukörper bildet eine Typologie aus **fünf konzeptionellen Raumlagen** aus, die den unterschiedlichen Funktionsbereichen entspringen und differenzierte räumlichen Charaktere ausbilden.





# 04—3

## Plandarstellungen

# Strukturplan | Kontext

04—Entwurf



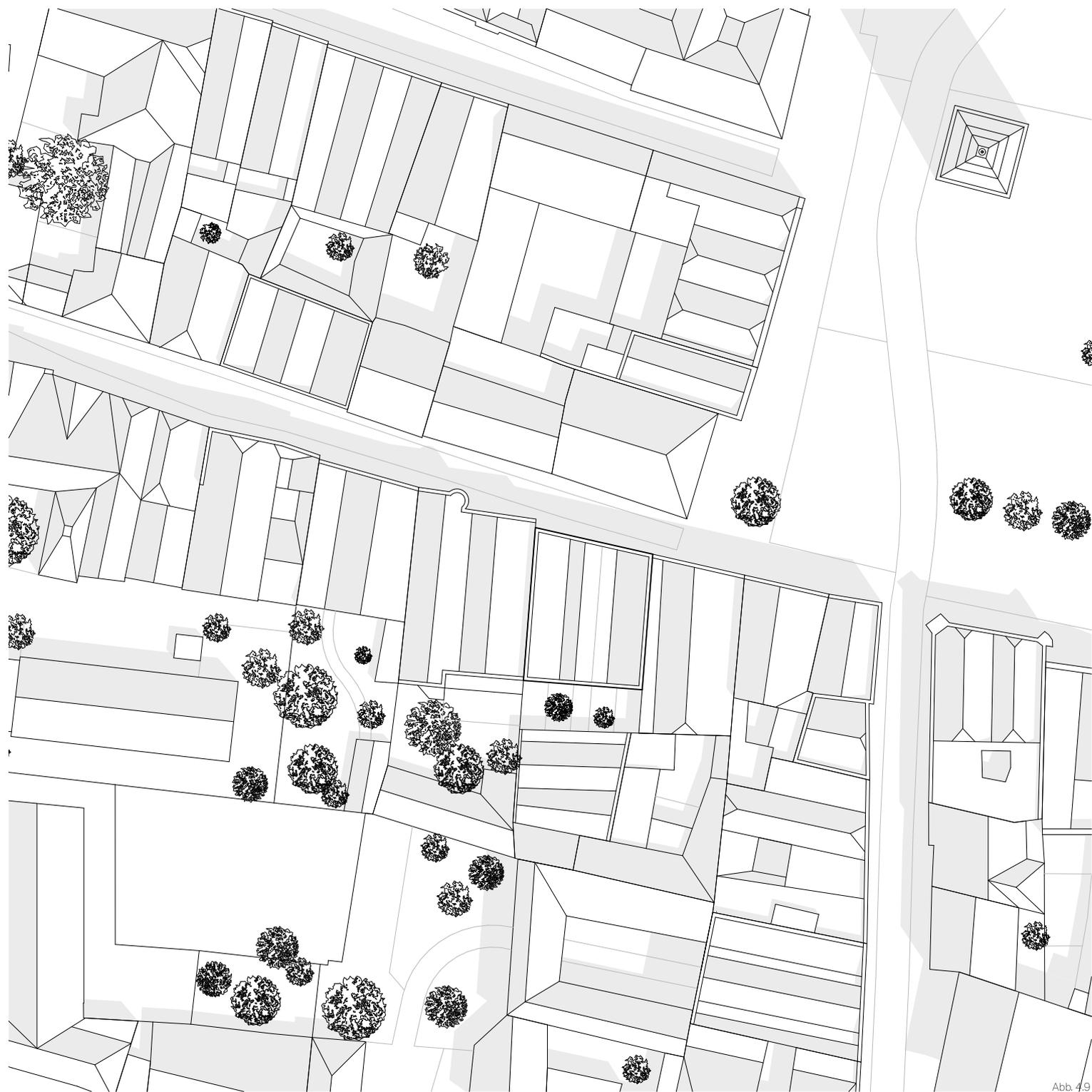
04 Entwurf

Abb. 4.8

## Lageplan | Umgebung

Grundstücksfläche	433 m <sup>2</sup>
Bebaute Fläche	318 m <sup>2</sup>
Garten	115 m <sup>2</sup>

Bruttogeschoßfläche gesamt	1.094m <sup>2</sup>
Bebauungsgrad	71,1%
Geschoßflächenzahl	2,5



0 10 20m

1:750

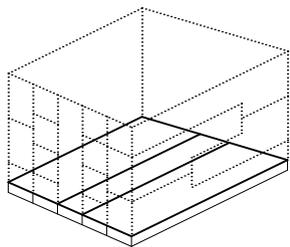
Abb. 4.9

109

04 Entwurf

# Erdgeschoß

Bruttogeschoßfläche	308 m <sup>2</sup>
Nettonutzfläche	252 m <sup>2</sup>
— Hausgemeinschaft	116 m <sup>2</sup>
- Mobilität	69 m <sup>2</sup>
- Gemeinschaftsraum	32 m <sup>2</sup>
- Gartenlager / AR	8,5 m <sup>2</sup>
- Müllraum	6,5 m <sup>2</sup>
— Vermietbare Einheit (Bar)	103 m <sup>2</sup>
- Hauptnutzfläche	90 m <sup>2</sup>
- Nebennutzfläche	13 m <sup>2</sup>
— Verkehrsfläche	40 m <sup>2</sup>



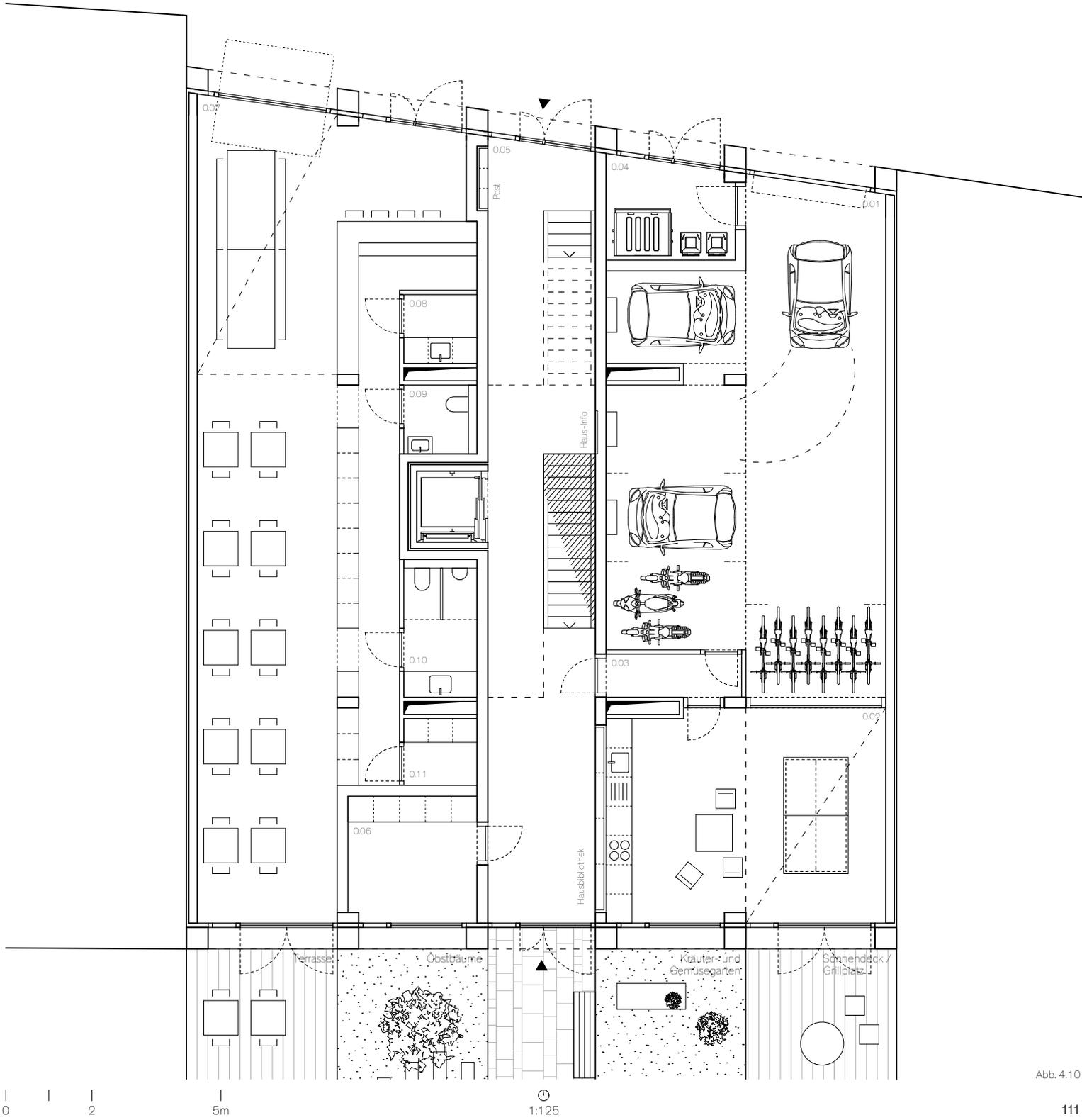
## Hausgemeinschaft

0.01 Mobilitätsfläche (flexible Stellplatzaufteilung durch Mobilitätsschlüssel)  
0.02 Möglichkeitsraum (Party- | Sport- | Hobbyraum | Werkstatt | Treffpunkt )

0.03 Schleuse  
0.04 Müllraum  
0.05 Treppenhaus  
0.06 Abstellraum | Gartenlager

## Vermietbare Fläche (Nutzungsfall Bar)

0.07 Bar | Gastbereich  
0.08 Barnebenraum | Lager  
0.09 WC b  
0.10 WC d h  
0.11 Lagerraum

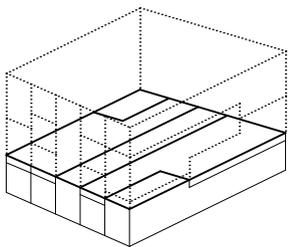


04 Entwurf

Abb. 4.10

# 1. Obergeschoß

Bruttogeschossfläche	245 m <sup>2</sup>
Nettonutzfläche	191 m <sup>2</sup>
— Wohneinheit TOP 1	90 m <sup>2</sup>
— Wohneinheit TOP 2	90 m <sup>2</sup>
— Verkehrsfläche	11 m <sup>2</sup>



## TOP1

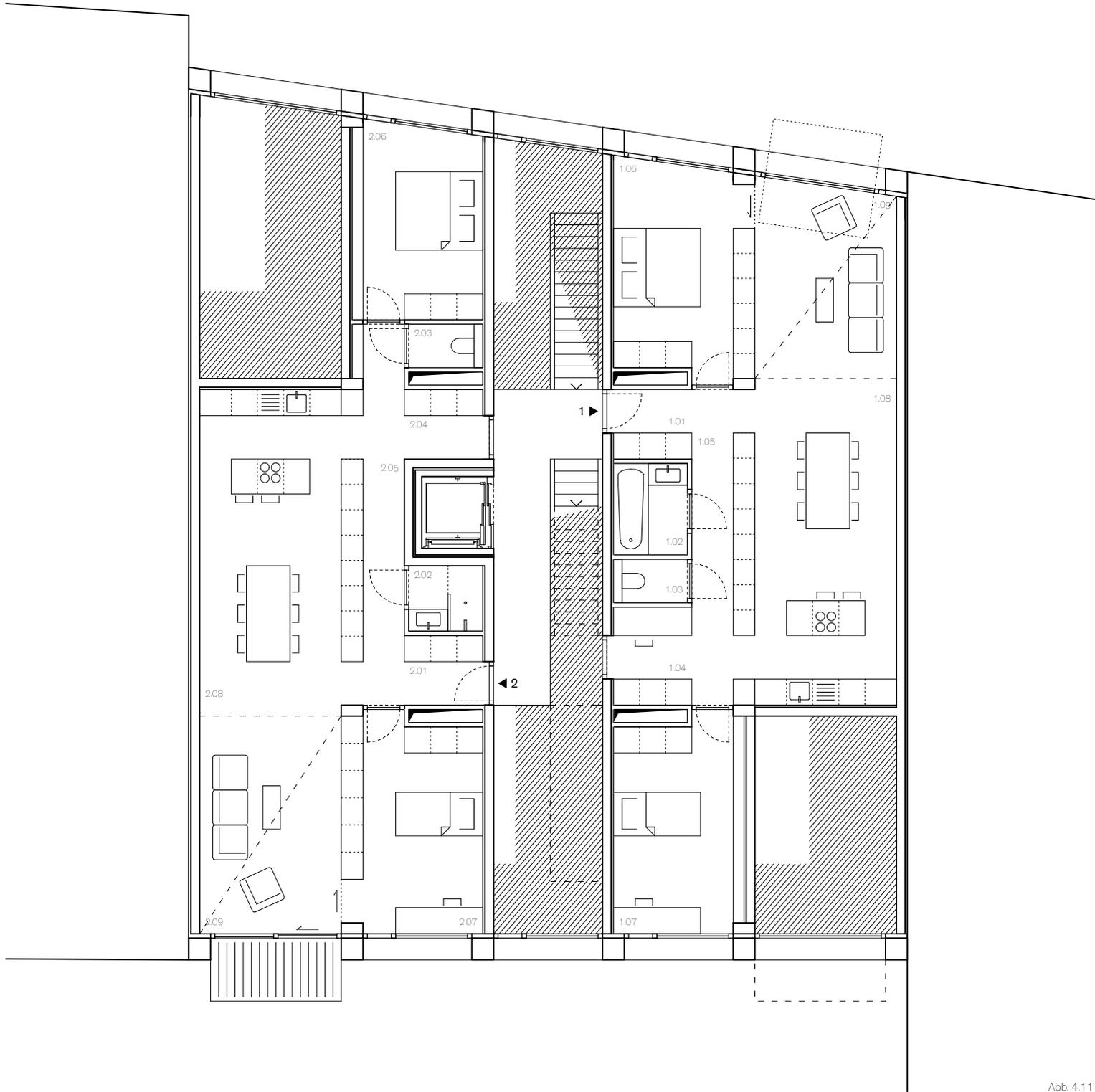
1.01 Vorraum | Garderobe  
1.02 Bad  
1.03 WC  
1.04 Arbeiten | Abstell  
1.05 Gang | Abstell

1.06 Schlafen  
1.07 Zimmer  
1.08 Kochen | Essen  
1.09 Wohnen | Loggia

## TOP2

2.01 Vorraum | Garderobe  
2.02 Bad  
2.03 WC  
2.04 Arbeiten | Abstell  
2.05 Gang | Abstell

2.06 Schlafen  
2.07 Zimmer  
2.08 Kochen | Essen  
2.09 Wohnen | Loggia



04 Entwurf

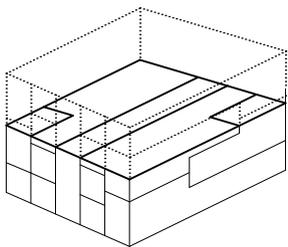
0 2 5m

1:125

Abb. 4.11

## 2. Obergeschoß

Bruttogeschossfläche	251 m <sup>2</sup>
Nettonutzfläche	197 m <sup>2</sup>
— Wohneinheit TOP 3	92 m <sup>2</sup>
— Wohneinheit TOP 4	94 m <sup>2</sup>
— Verkehrsfläche	11 m <sup>2</sup>



### TOP3

3.01 Vorraum | Garderobe  
3.02 Bad  
3.03 WC  
3.04 Arbeiten | Abstell  
3.05 Gang | Abstell

3.06 Schlafen  
3.07 Zimmer  
3.08 Kochen | Essen  
3.09 Wohnen | Loggia

### TOP4

4.01 Vorraum | Garderobe  
4.02 Bad  
4.03 WC  
4.04 Arbeiten | Abstell  
4.05 Gang | Abstell

4.06 Schlafen  
4.07 Zimmer  
4.08 Kochen | Essen  
4.09 Wohnen | Loggia



04 Entwurf

0 2 5m

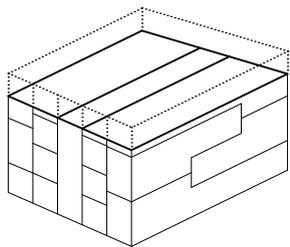
1:125

Abb. 4.12

# 3. Obergeschoß

Bruttogeschossfläche	290 m <sup>2</sup>
Nettonutzfläche	243 m <sup>2</sup>
— Wohneinheit TOP 3	109 m <sup>2</sup>
— Wohneinheit TOP 4	114 m <sup>2</sup>
— Verkehrsfläche	20 m <sup>2</sup>

04—Entwurf



## TOP5

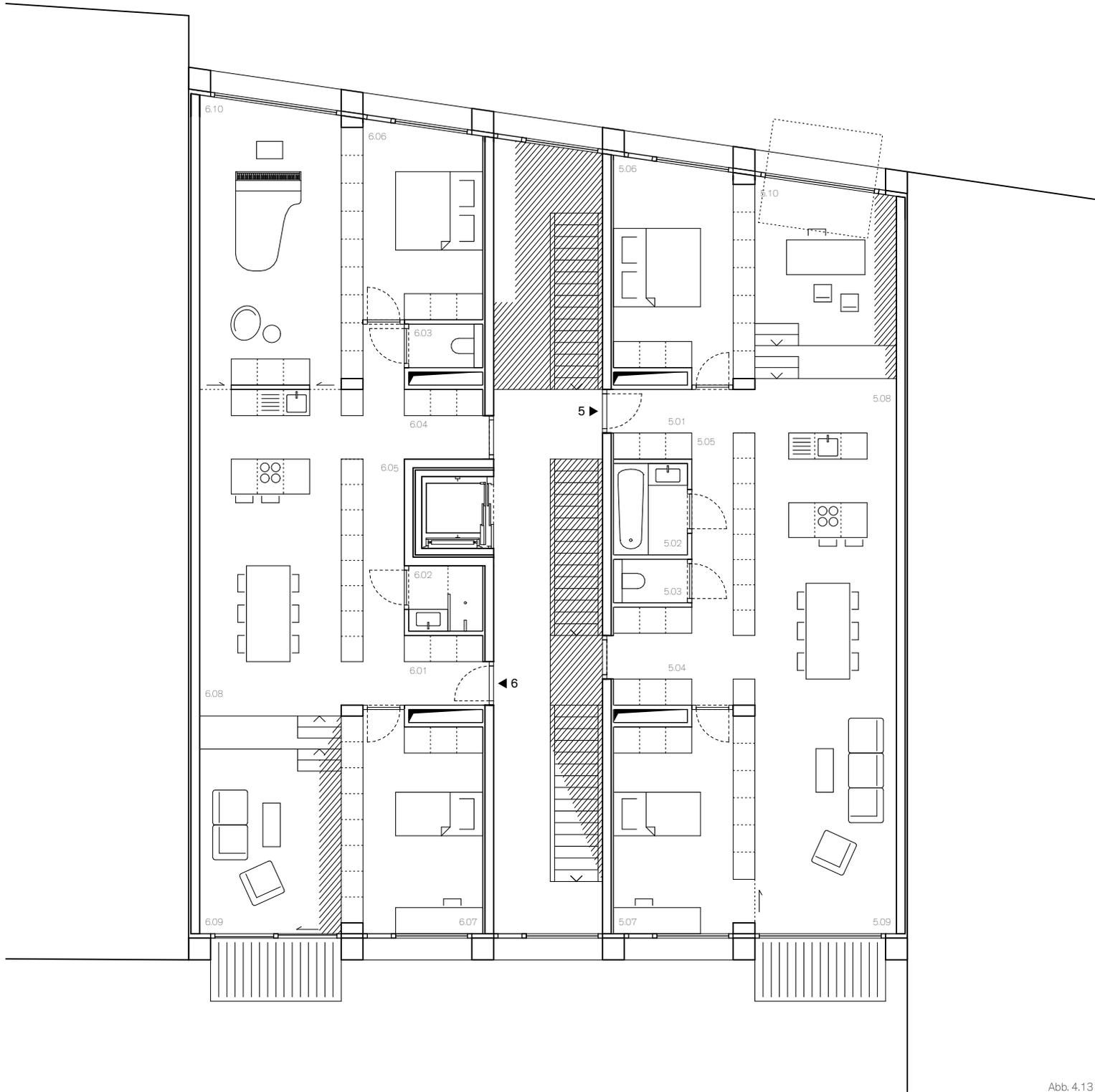
5.01 Vorraum | Garderobe  
5.02 Bad  
5.03 WC  
5.04 Arbeiten | Abstell  
5.05 Gang | Abstell

5.06 Schlafen  
5.07 Zimmer  
5.08 Kochen | Essen  
5.09 Wohnen | Loggia  
5.10 Büro | Praxis | Kanzlei

## TOP6

6.01 Vorraum | Garderobe  
6.02 Bad  
6.03 WC  
6.04 Arbeiten | Abstell  
6.05 Gang | Abstell

6.06 Schlafen  
6.07 Zimmer  
6.08 Kochen | Essen  
6.09 Wohnen | Loggia  
6.10 Bibliothek | Studio



04 Entwurf

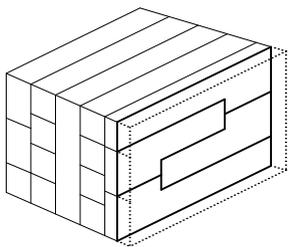
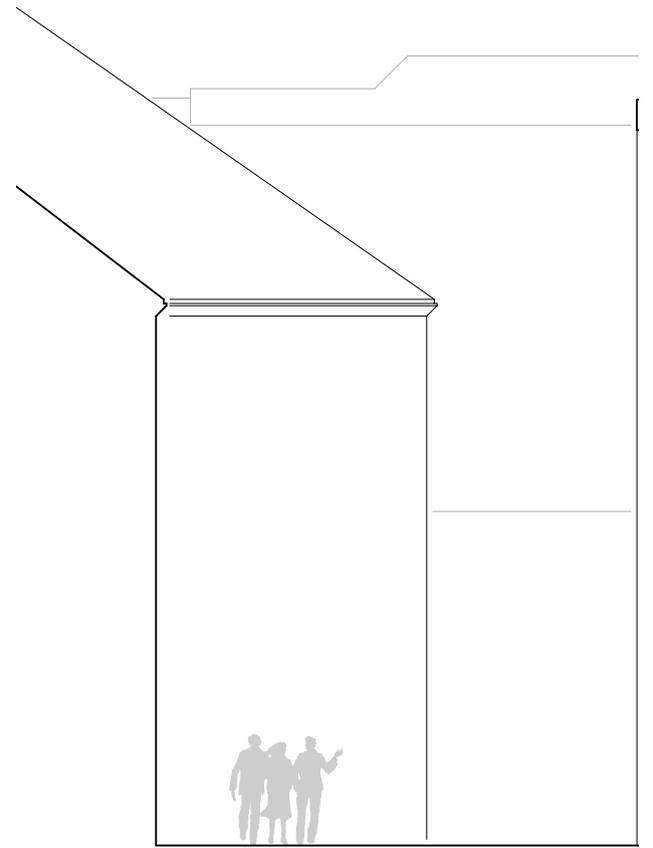
0 2 5m

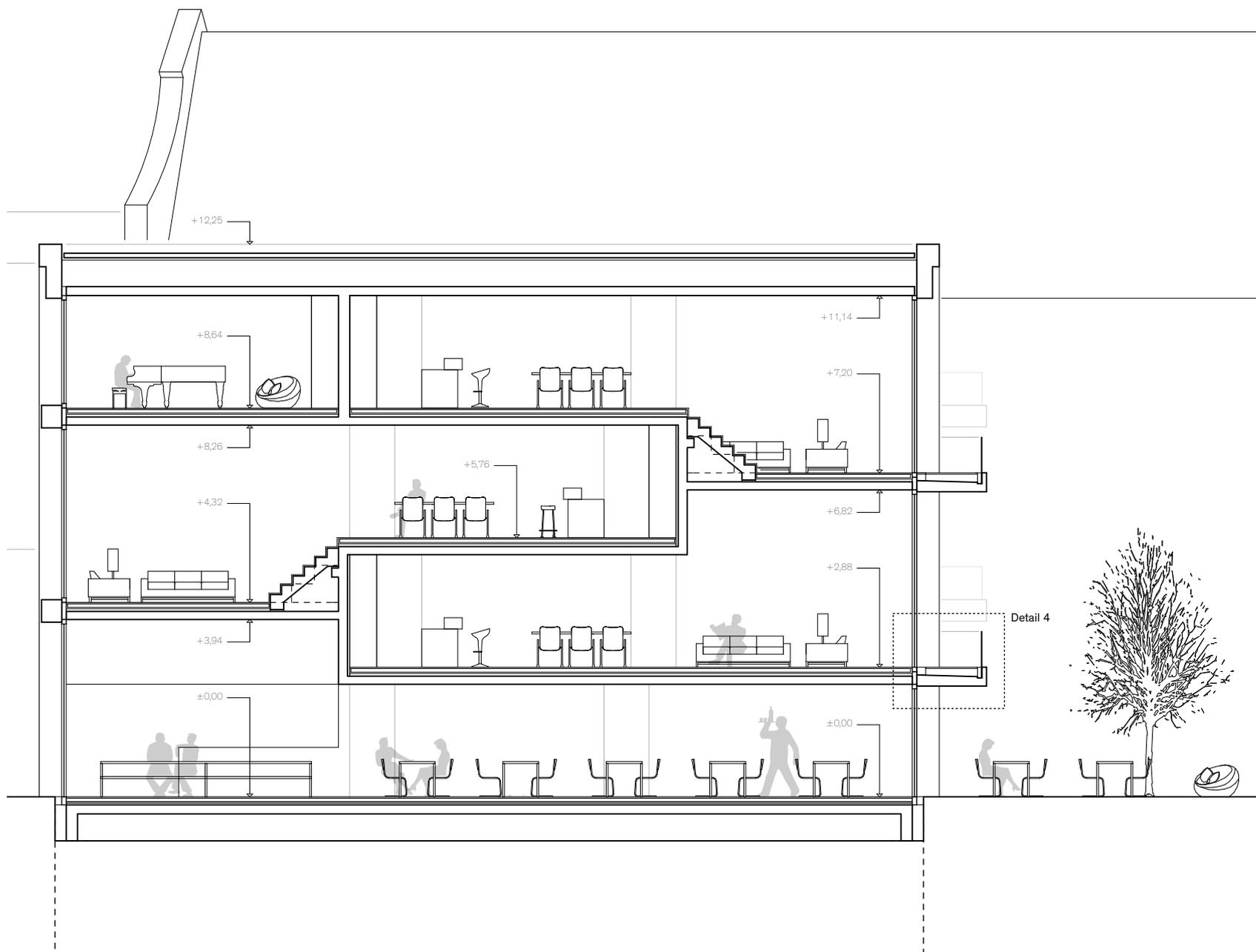
1:125

Abb. 4.13

# Schnitt 1

04-Entwurf





04 Entwurf

0 | 2 | 5m

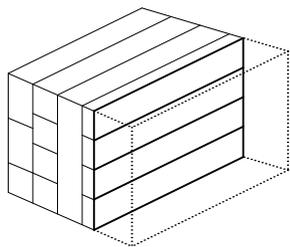
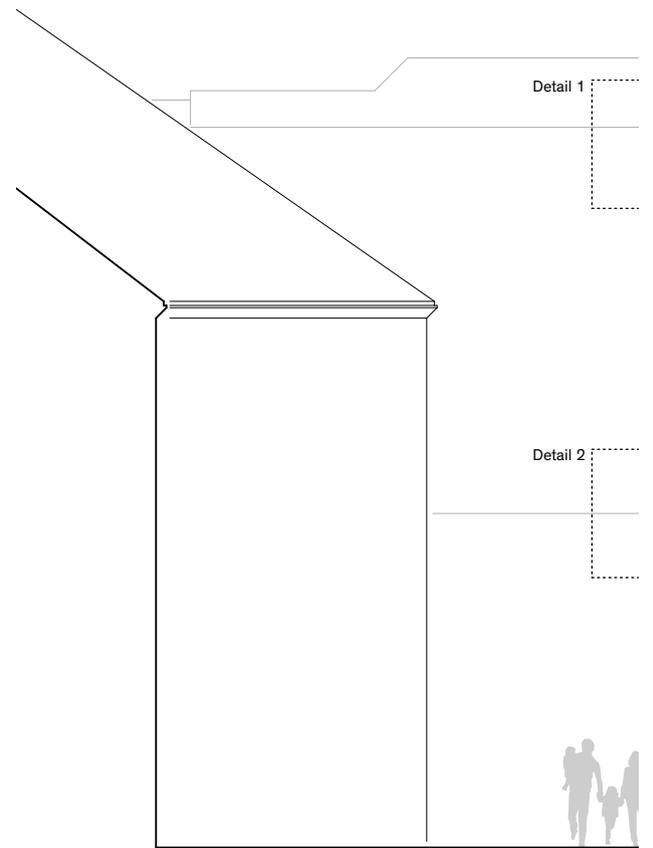
1:125

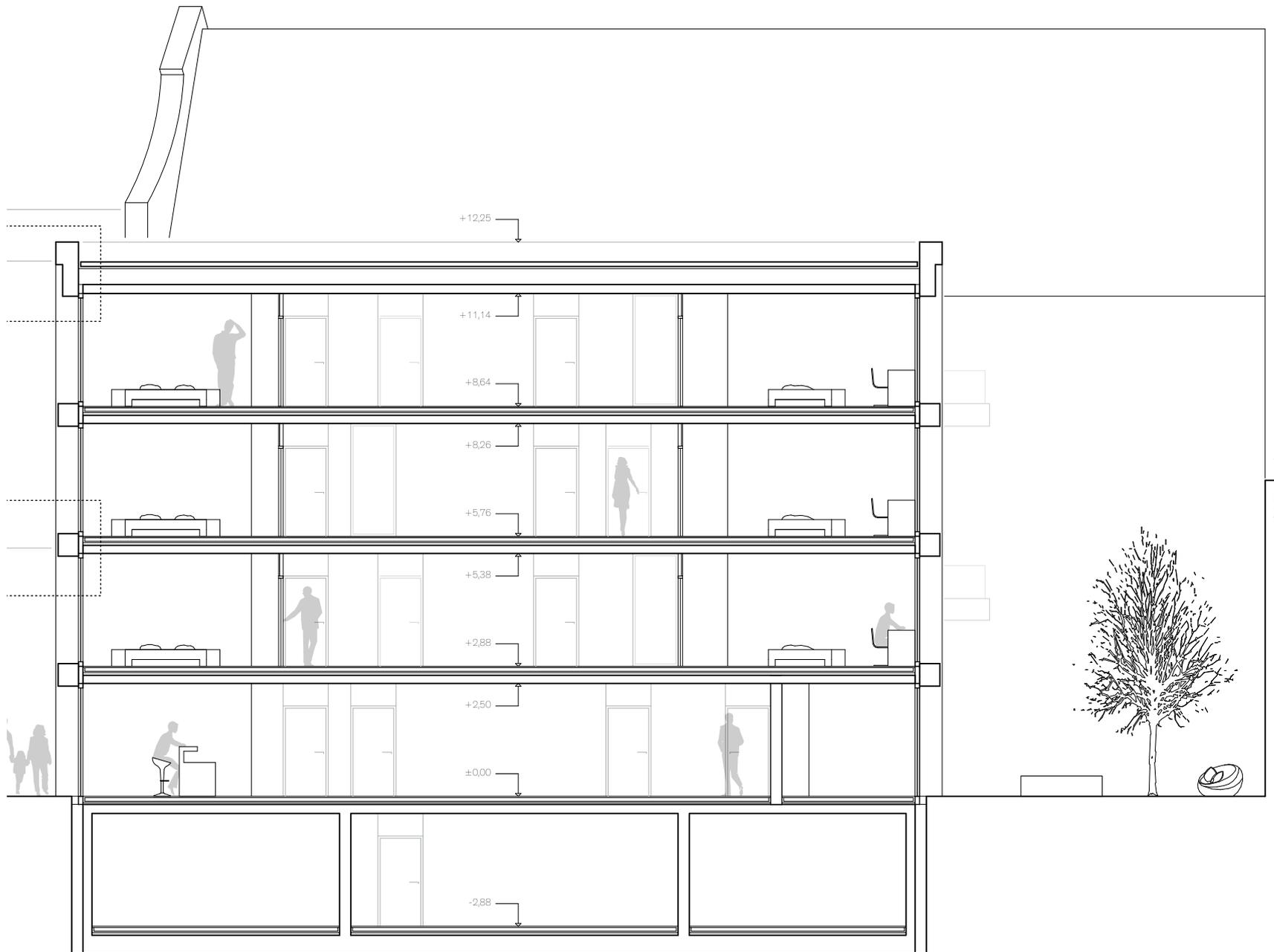
Abb. 4.14

119

# Schnitt 2

04-Entwurf





04 Entwurf

0 | 2 | 5m

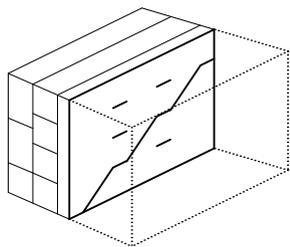
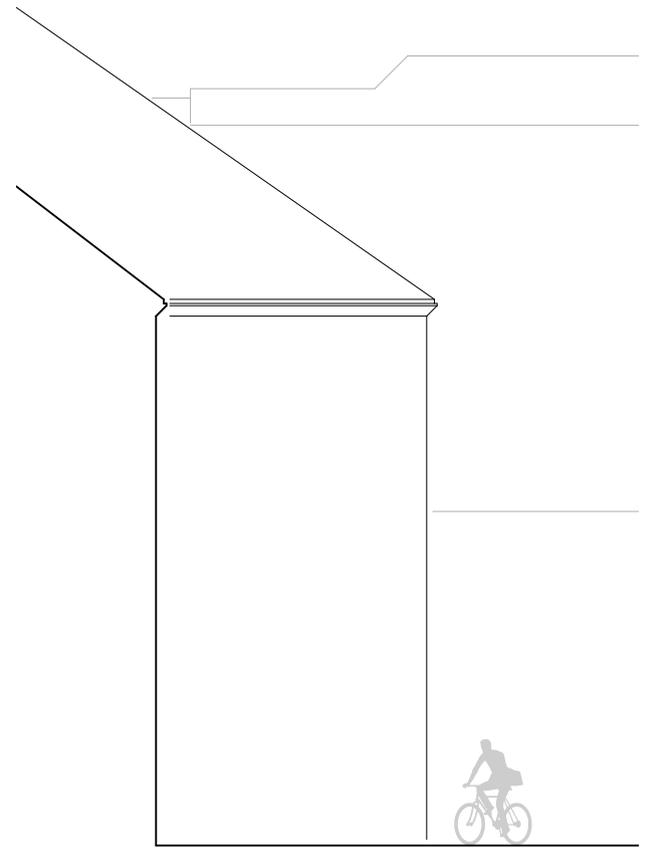
1:125

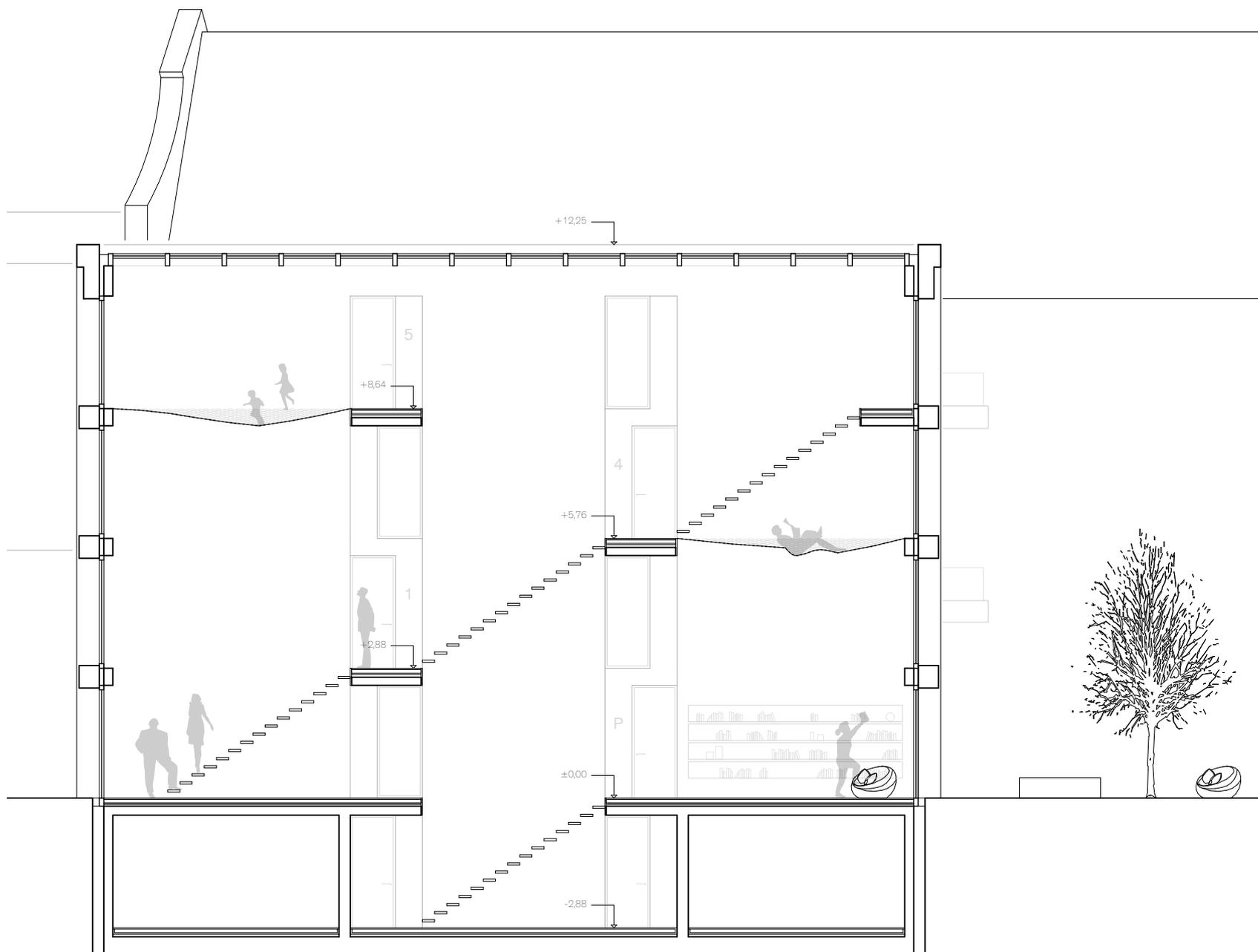
Abb. 4.15

121

# Schnitt 3

04-Entwurf





0 | 2 | 5m

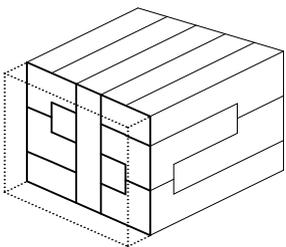
1:125

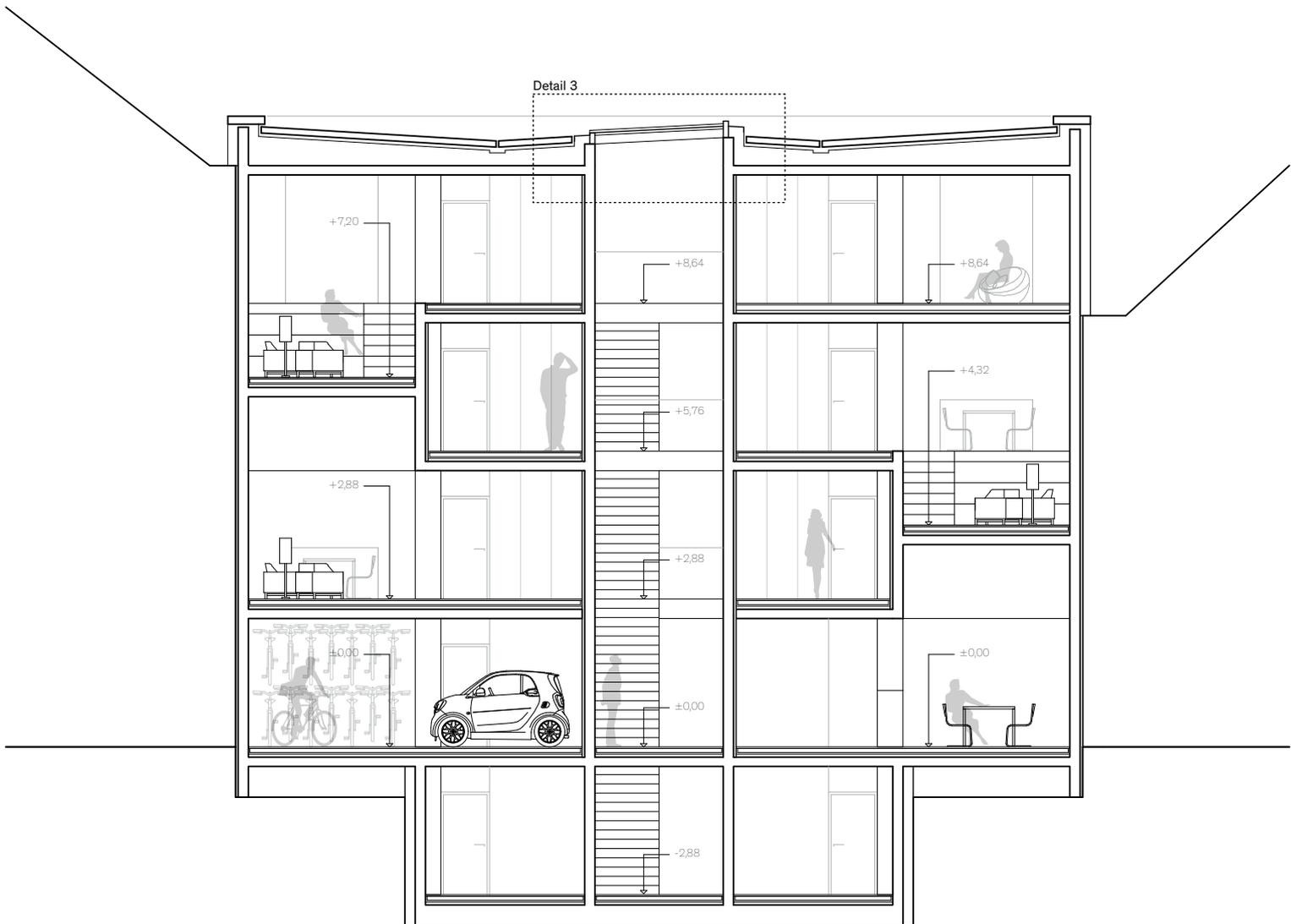
Abb. 4.16

123

# Schnitt 4

04-Entwurf





04 Entwurf

0 | 2 | 5m

1:125

Abb. 4.17

125



## Ansicht Ensemble



0 5 10m

1:250

Abb. 4.18: Städtisches Gebäudeensemble (v.l.n.r):  
Hauptplatz 12, 10, 8, Bräuergasse 1, 3, 5



## Ansicht Bräuergasse



04 Entwurf

## Ansicht Innenhof

0 | 2 | 5m

1:125

Abb. 4.20

129



# Schaubilder

Das Stadthaus fügt sich in die steinerne Bautradition der Stadtlandschaft. Die massive Struktur wird unverblümt nach außen getragen und durch sandgestrahlte Betonoberflächen mit heller Rezeptur nobilitiert. Die Vertikalität des Ensembles findet in der Struktur der Fassade ihre Fortsetzung. Die Varianz der Riegelhöhen spielt mit der Ungleichheit in den Höhen der Kontextgebäude.



Die Level-Up-Wohnung ist charakterisiert durch einen überhöhten Wohnraum, der sich an der Fassade nach oben erweitert. Die räumliche Großzügigkeit als Schlüsselqualität städtischen Wohnens wird eingelöst. Die Belichtungshöhe trägt einfallendes Licht tief in das Gebäude.

Die gezeigte Wohnung zur Straßenseite bietet ein großzügiges Schwingflügelfenster. Dies erzeugt eine variable Stadtloggia die stufenlos zwischen geöffnet und geschlossen modulierbar ist.

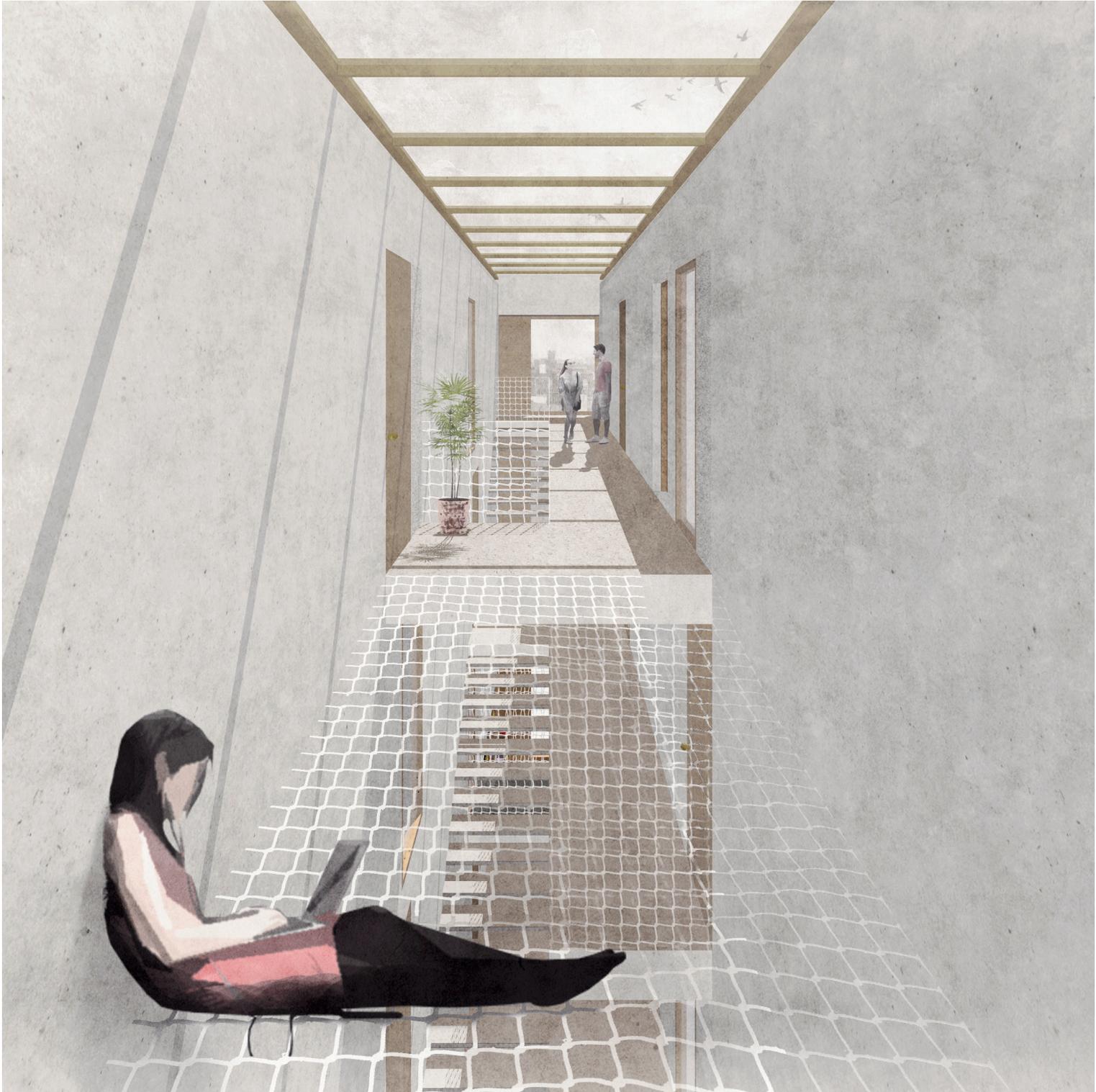


Der Level-Down-Wohnraum erweitert sich in einer räumlichen Abtreppe nach unten. Als Mobiliar genutzt, kann der Niveauunterschied zugleich als Sitztreppenanlage, Bücherregal oder Stauraum genutzt werden.

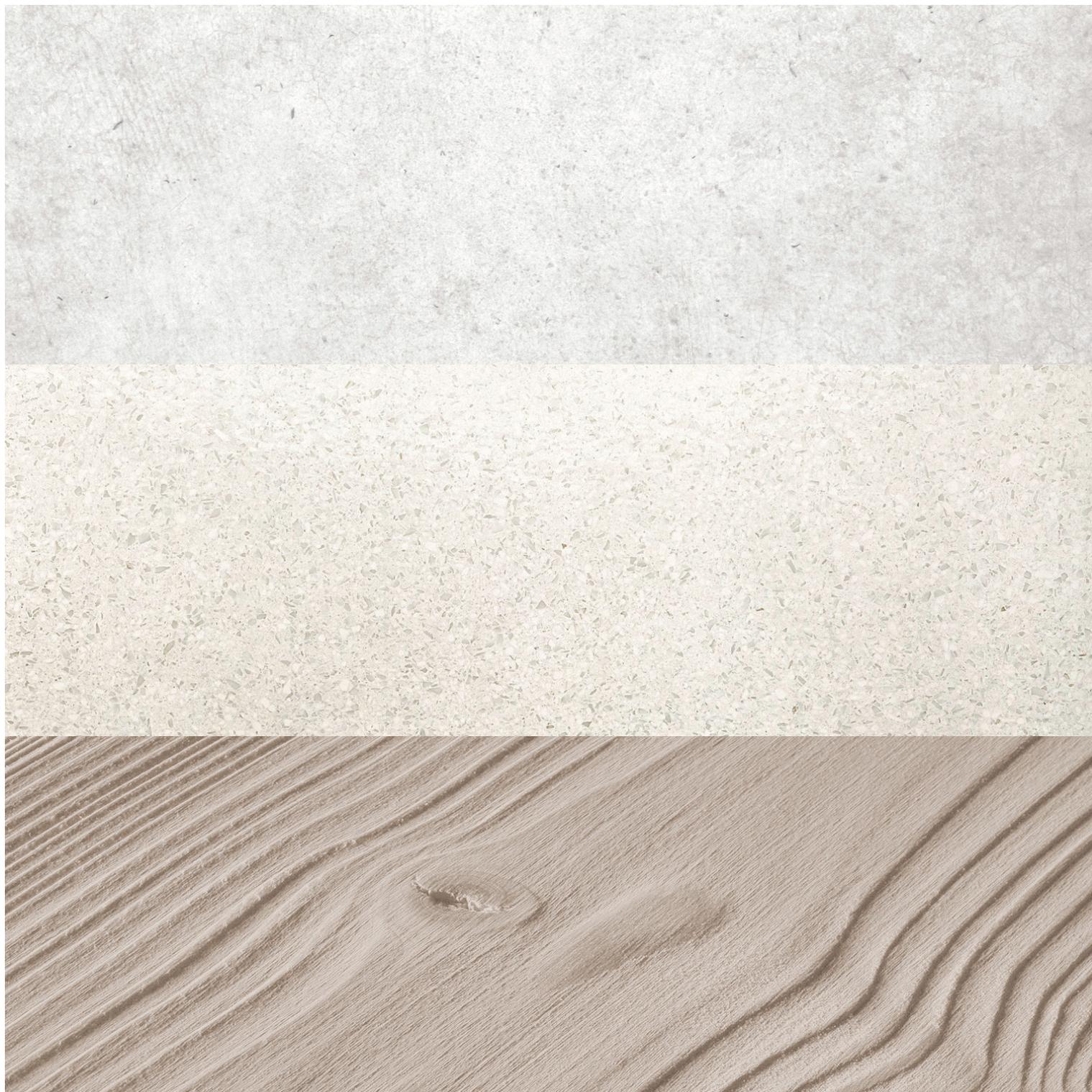
Die hofseitigen Wohnungen bieten Balkone an, die sich zum ruhigen Innenhof nach Süden orientieren. Als visuelle Filterschicht sind an den Balkonvorderseiten Pflanztröge in die Struktur eingelassen, die zarten Bewuchs ermöglicht.



Die zentrale Erschließungszone beschreibt einen lichtdurchfluteten Raum, der alle Wohnungen und Funktionsbereiche des Hauses erschließt. Eine Kaskadentreppe führt großzügig durch alle Geschoße. Der Raum offeriert den Bewohnern offene Elemente zur gemeinsamen Nutzung — er ist das erweiterte Wohnzimmer der Hausgemeinschaft. Man kann in gespannten Netzen in der Luft liegen oder sich an der Hausbibliothek bedienen. Die Organisation der Wohnungserschließung begünstigt nachbarschaftliche Begegnungen und bietet eine attraktive räumliche Situation zur Kommunikation.



Im dritten Obergeschoß spannt sich ein Oberlichtband über die gesamte Länge des Treppenhauses und bringt zenitales Licht in der Mittelzone bis an die Gebäudesohle. Dadurch erhalten die Wohneinheiten eine zusätzliche dritte Belichtungsseite und eine kommunikative Blickbeziehung in den Lichtraum. Der Erschließungsraum stellt auf vielfältige Arten vertikale Beziehungen zwischen den Ebenen und BewohnerInnen her.



# 04–4

## Materialisierung und Ausführung

### Material und Kontext

Die materielle Konzeptionierung verfolgt eine Strategie der Klarheit und kontextuellen Angemessenheit im Bezug zur Bauaufgabe. Im Umfeld der steinernen Stadtlandschaft fügt sich der neue Stadtbaustein in dessen geschichtliche Entwicklung ein — die bis auf die ersten römischen Befestigungsanlagen zurückreicht — und drückt sich in Baustoffen der Zeit aus.

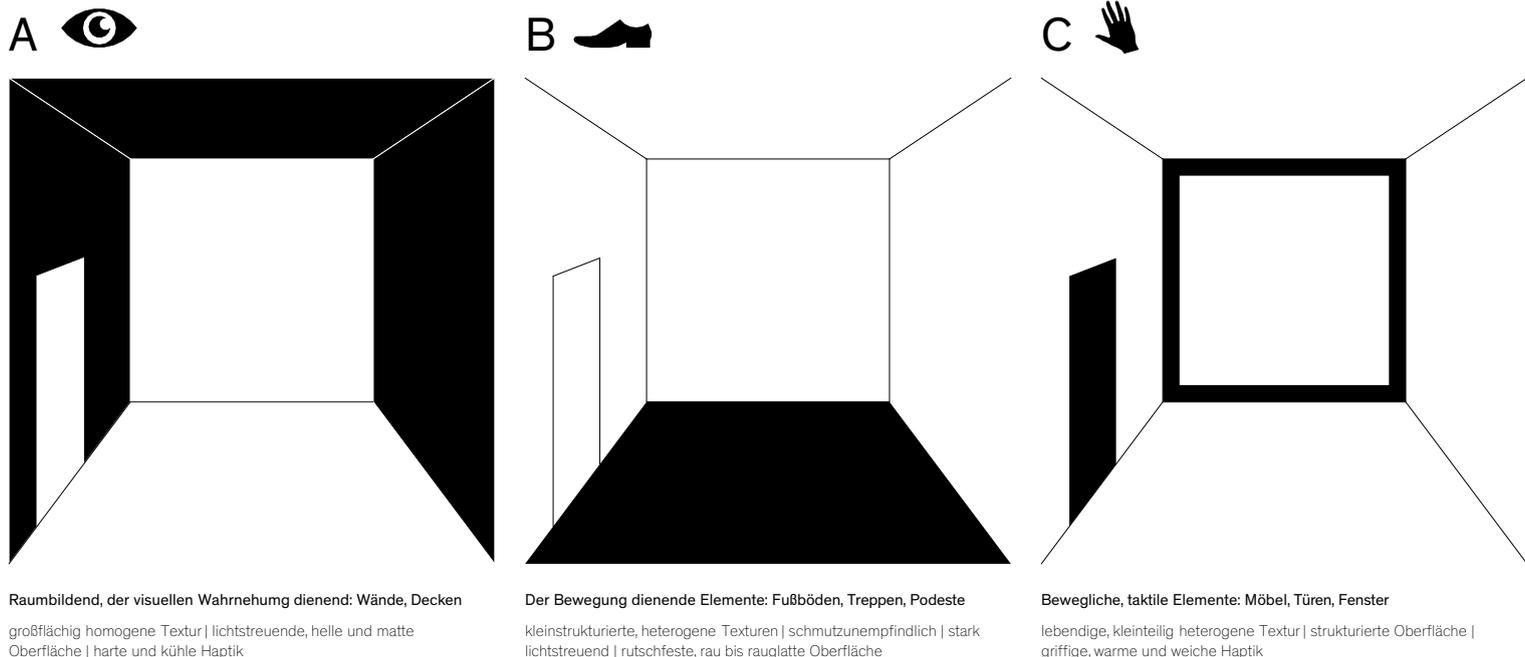
Der Beton als Weiterentwicklung der Massivbauweise auf Gesteinsbasis ist als adäquates Baumaterial in dichten Stadtgebieten bewährt. Im Mehrparteienwohnbau ist die hohe Rohdichte der Minimierung von Schallübertrag zwischen Wohneinheiten stark zuträglich. Als Fassadenmaterial beweist er hohe Robustheit gegenüber Umwelteinflüssen und äußeren Beanspruchungen. Die Möglichkeit der Vorfertigung minimiert Bauzeit und damit verbundene Lärm- und Schmutzemissionen für die Nachbarschaft. Für das Resultat entscheidend sind letztendlich das Wissen über die Bestellqualitäten im planenden Bereich sowie das nötige Know-How in der Ausführung. Die hohen ästhetischen Potenziale des Sichtbetons werden durch Subtilitäten in Rezeptur, Ausführung und Oberflächenbehandlung eingelöst. Im Stadthaus Bräuergasse bildet er ein wiederkehrendes Element mit variierenden Parametern. Er zeigt sich in verschiedenen Abstufungen sowohl als nach innen sichtbare Tragstruktur als auch als vorgesetztes Fassadenelement.

In Fortführung des Gedankens an ein Haus aus Stein materialisieren sich die Böden und Treppen in Form von Terrazzooberflächen — robuste, unempfindliche Verschleißschichten, die das steinerne Innenleben des Hauses verbildlichen. Sie sind langlebig und bilden fugenlose Flächen. Die Mischung von hellen Zementen und selektierten Gesteinszuschlägen feiner Körnung erzeugt anspruchsvolle Texturen und hohe Lichtreflexivität, um den Lichteintrag in die Gebäudetiefe zu maximieren. Die Oberflächenqualitäten sind nach Nutzung moduliert — anpoliert, geschliffen oder gestockt.

Türen und Fenster, nichttragende Innenwände und Möbelausstattungen sind in Holz ausgeführt, das als weiches, organisches Zwischenelement zum steinernen Haus vermittelt und eine warme Wohnatmosphäre sowie gutes Raumklima herstellt. Die sägerau gebürsteten Oberflächen vermitteln die Struktur des gewachsenen Rohstoffs und stellen eine weiche Haptik her.

## Elemente und Materiallogik

Nutzung bestimmt Material. Diese, auf das ganze Haus angewandte, durchgängige Materiallogik macht das Gebäude zu einer leicht lesbaren, für BewohnerInnen und BesucherInnen intuitiv nutzbaren Struktur. Die drei Elementkategorien definieren Grundkriterien des Baustoffs, der Nuancierungen bildet und eine präzise Modulierung an funktionale Anforderungen zulässt.



# Materialtableau



## A

### Material

Stahlbeton, Sichtklasse mind. SB3 | raumhoch geschalt | Ankerrohre und Verschlusskonen aus Faserzement in Betonfarbe

### Nuancierungen

- 1—Wände und Decken im Innenraum: Glatt geschalt | geringe Porigkeit | vollflächig weiß lasiert
- 2—Wandstreifen mit Typografie im Treppenhaus: Beton mit Oberflächenverzögerer, feingewaschen | weiß lasiert
- 3—Fassade: Werkseitige Fertigteile | Bindemittel Weißzement | Zuschläge aus Marmor | Oberfläche sandgestraht



## B

### Material

Terrazzo zementgebunden  
Fugenlos | Bindemittel sandfarben pigmentiert | Feinkörnigkeit 3-8mm | Carrara-/cremefarbene Mineralstoffzuschläge in weiß/beige

### Nuancierungen

- 1—Wohnungen: Rau geschliffen
- 2—Treppenhaus: Lappato anpoliert
- 3—Nassbereiche: Oberfläche gestockt

## C

### Material

1—Fenster und Türen, Möbel und Ausstattung, Zwischenwandverkleidungen: Eichenholz | Rohholz Güteklasse A/B | naturfarben geölt | Oberfläche gebürstet

- 2—Sichtbare Stahlteile, Beschläge: Edelstahl gebürstet oder seidenmatt beschichtet | mattbraun glimmernd



**Die Fassade trägt die innere Struktur nach außen. Die Leichtbetonfertigteile vollziehen in ihrer Ausformulierung ein subtiles Spiel: Die vertikalen Komponenten treten als weiß durchgefärbter Beton in den Vordergrund, die Horizontale wird durch Tiefe und Helligkeitsabstufung in den Hintergrund gerückt.**

**Die Fensterelemente aus Holz treten in verschiedenen Erscheinungsformen als dynamisches Element im Gegenspiel zur stringenten Grundstruktur hervor.**

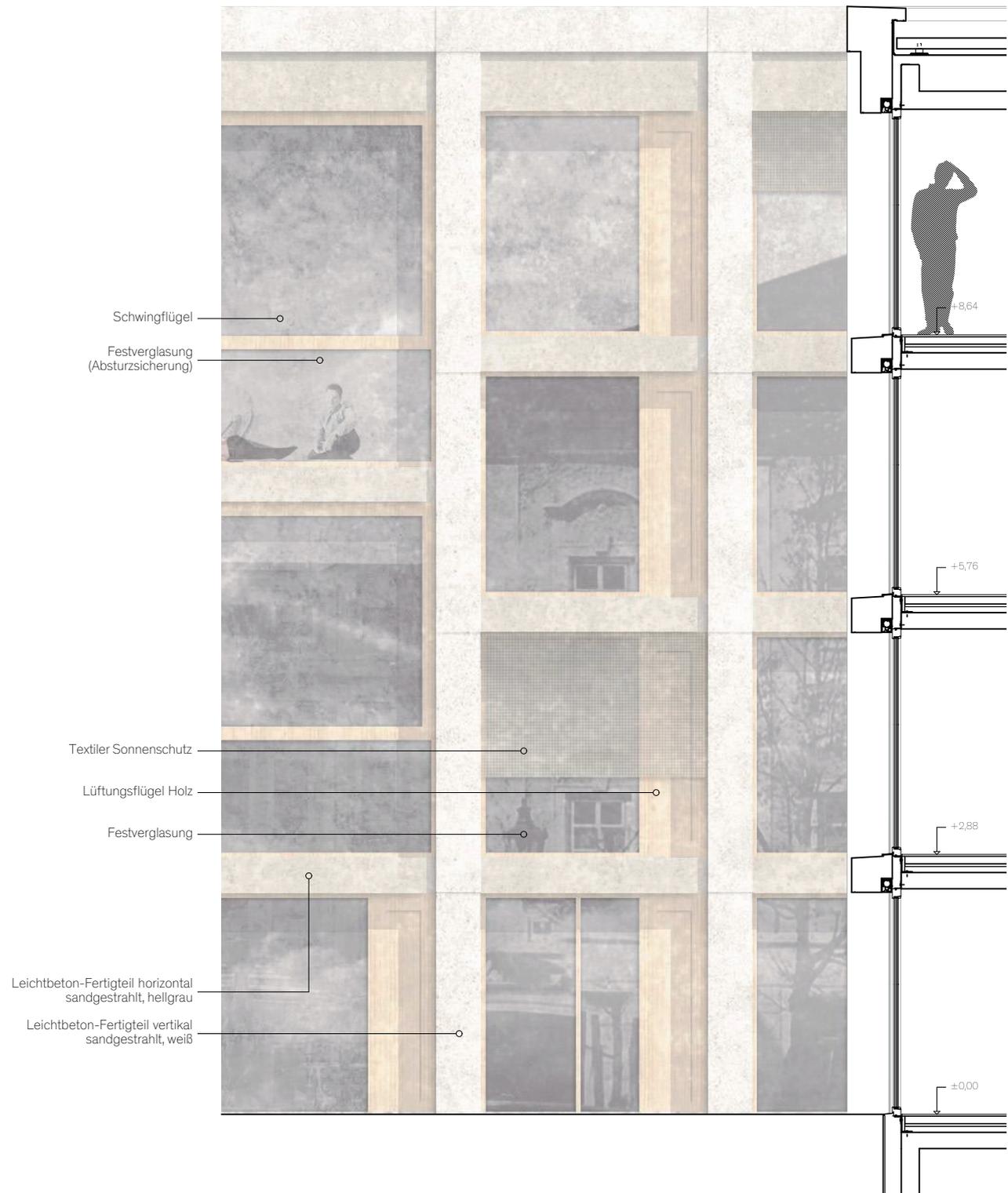
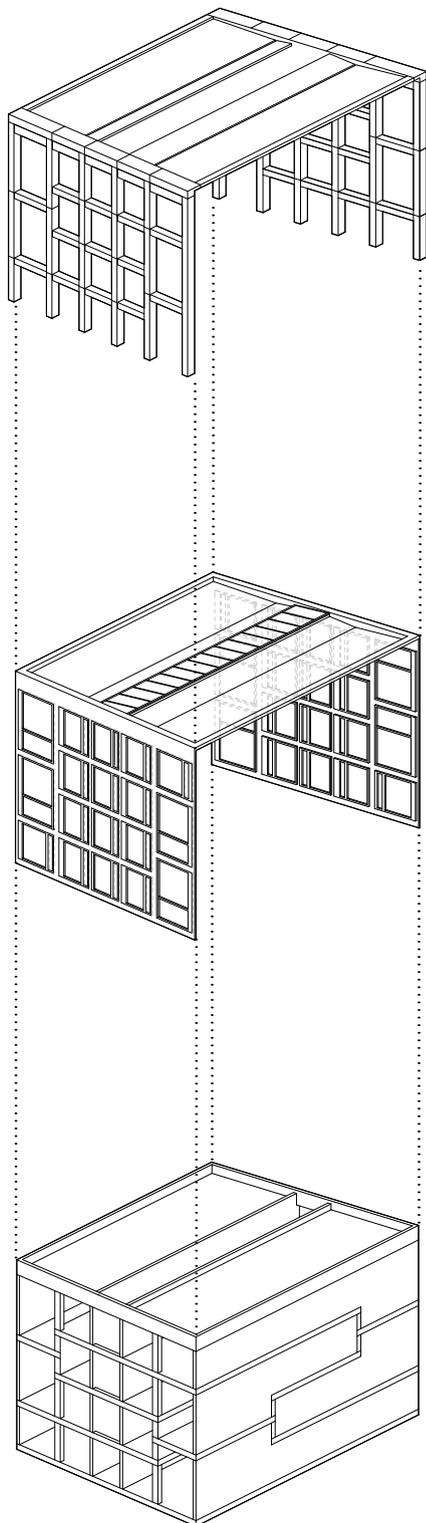


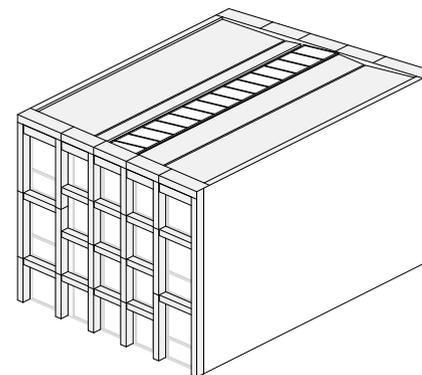
Abb. 4.29: Materialisierung Fassade



**3 Fassade**  
Außenhaut  
Leichtbeton Fertigteile

**2 Hülle**  
Thermisch wirksame, luftdichte Schicht  
Holzfenster | Mineralwolle

**1 Tragwerk**  
Massivstruktur  
Stahlbeton



## **Konstruktive Durchbildung**

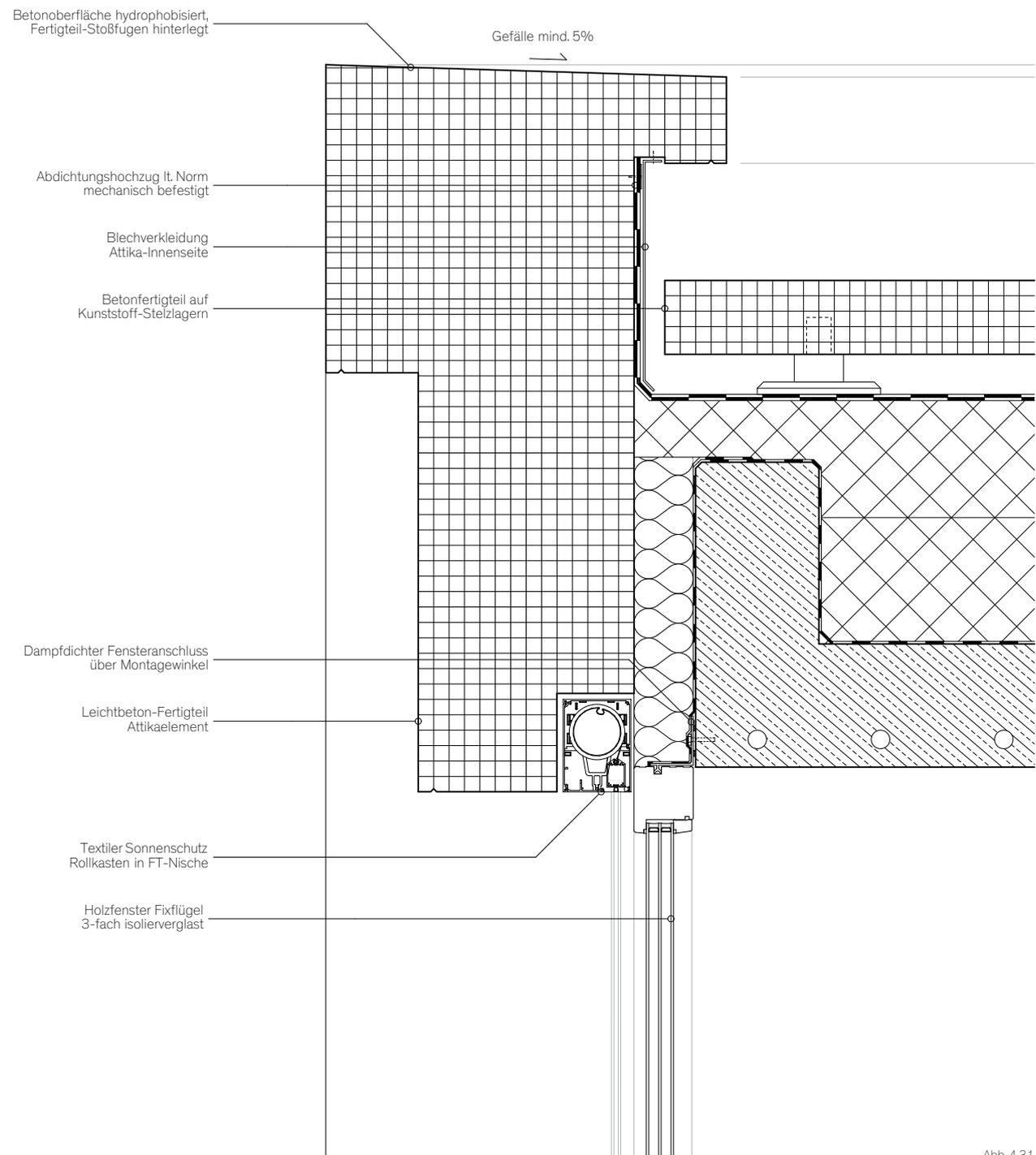
**Das Gebäude ist im Sinne eines gewerklich klaren Bauablaufs und einer konstruktiv nachvollziehbaren Logik strukturiert.**

**Die Tektonik strebt eine größtmögliche Klarheit durch Einfachheit in Struktur und scharfe Schnittstellendefinitionen im Prozessverlauf an.**

**Die konstruktive Teilung in Rohbau (Tragwerk) — Ausbau (Dämm-/Fensterebene) — Fassade (vorgehängte Fertigteile) trägt diesem Prinzip Rechnung und spiegelt ein leichtverständliches Gebäude wider.**

# Detail 1

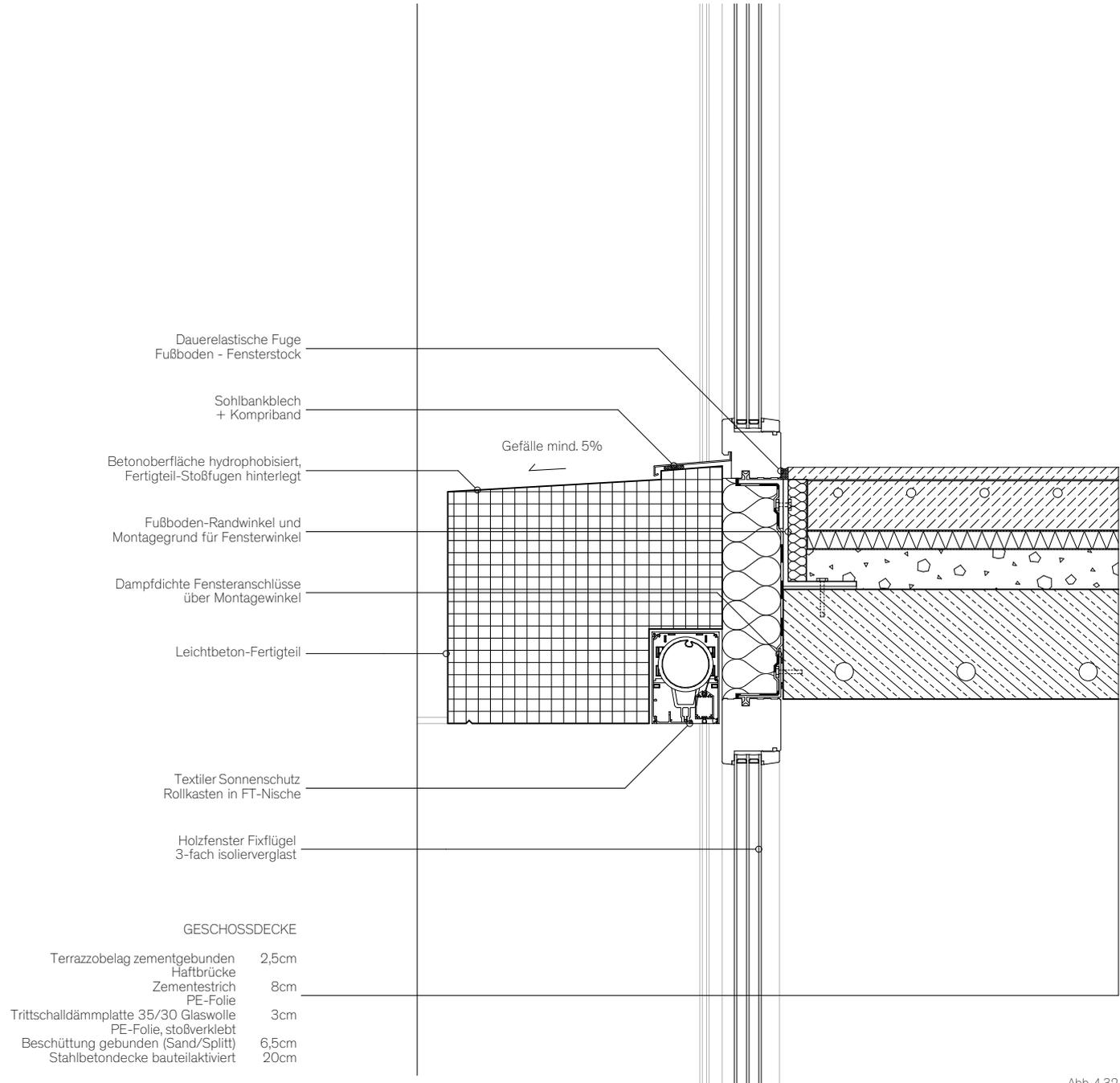
## Attikaausführung



# Detail 2

Regeldetail  
Fassadenanschlüsse | Geschoßdecke

0 10 20 50cm  
1:10



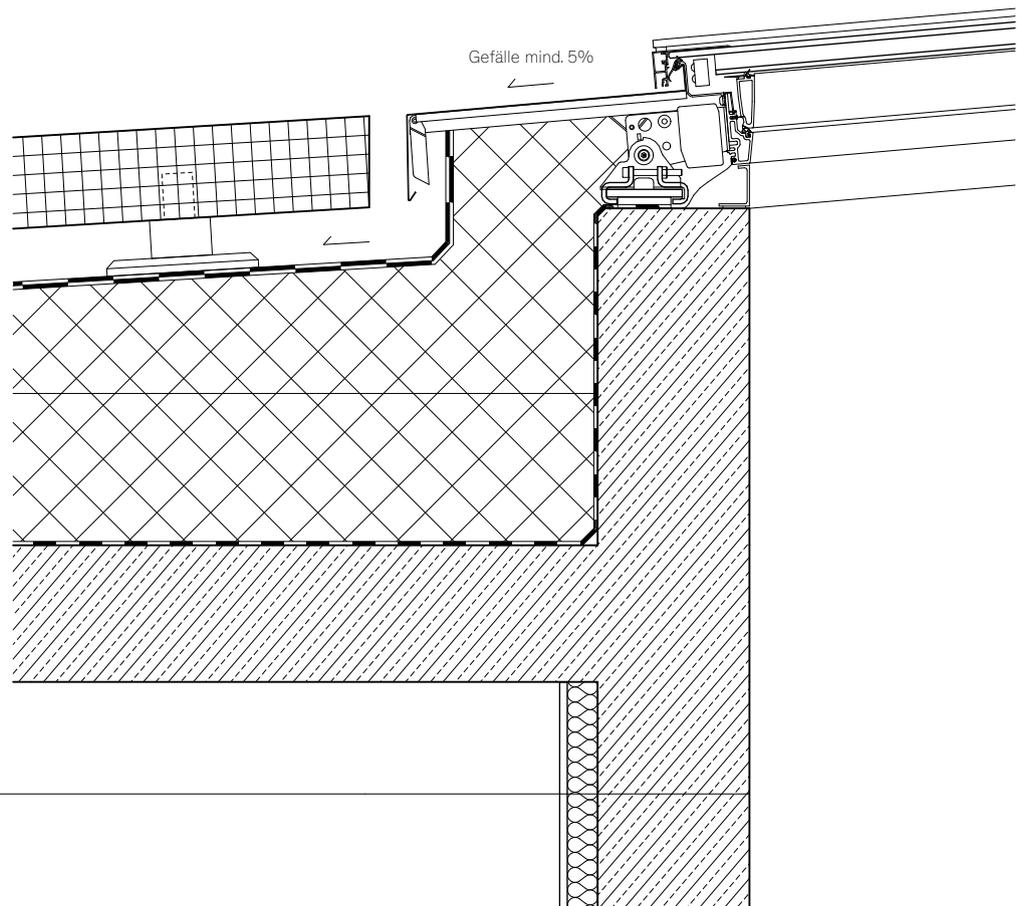
04 Entwurf

Abb. 4.32

# Detail 3

Anschlüsse  
Oberlichtband | Dachhaut

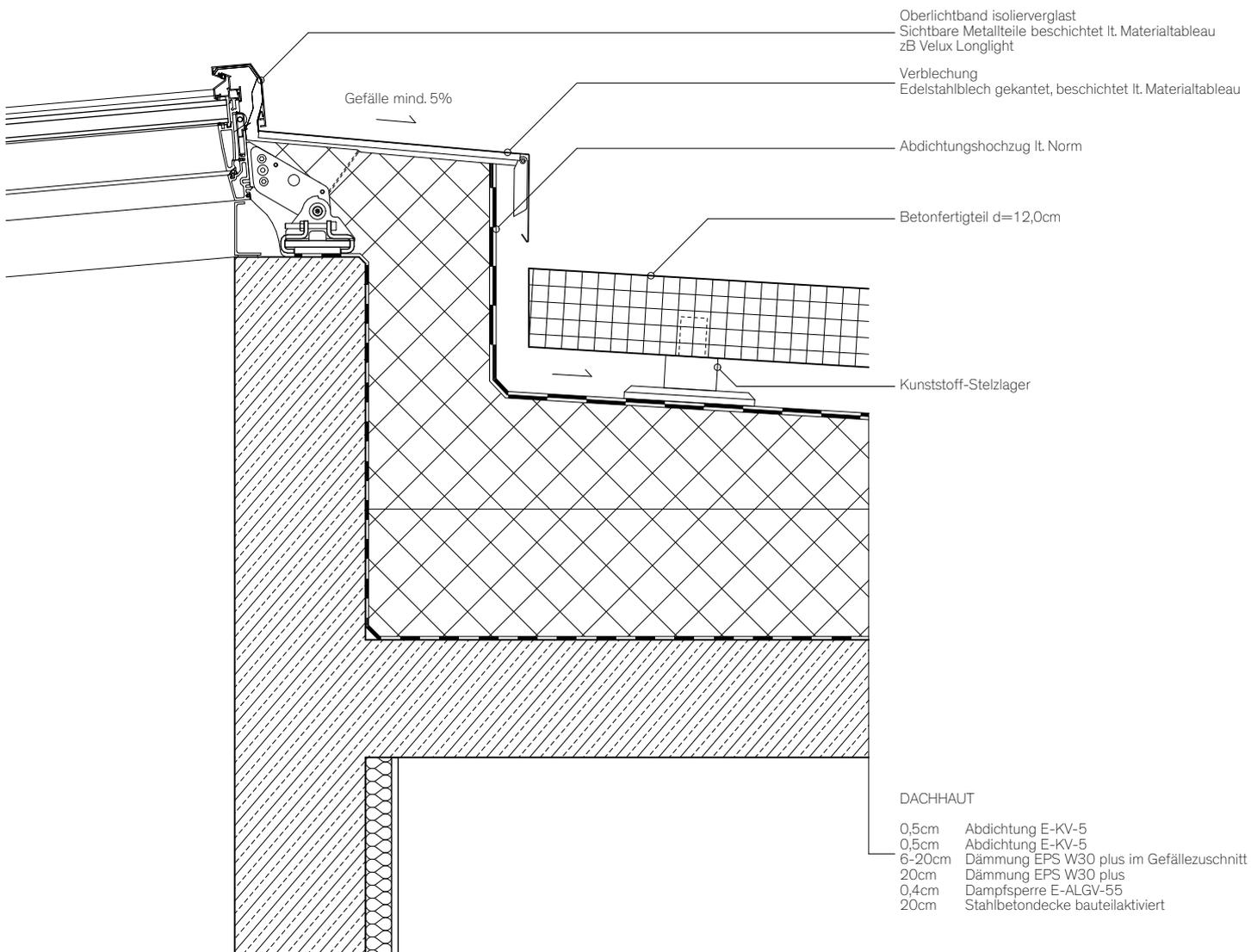
Gefälle mind. 5%



WOHNUNGSTRENNWAND  
ZU STIEGENHAUS

Wandverkleidung Eiche	1,5cm
Mineralwolle zw. Lattung 3/5cm	5,0cm
Wand Stahlbeton, Sichtoberfläche weiß lasiert	20cm

0 10 20 50cm  
1:10

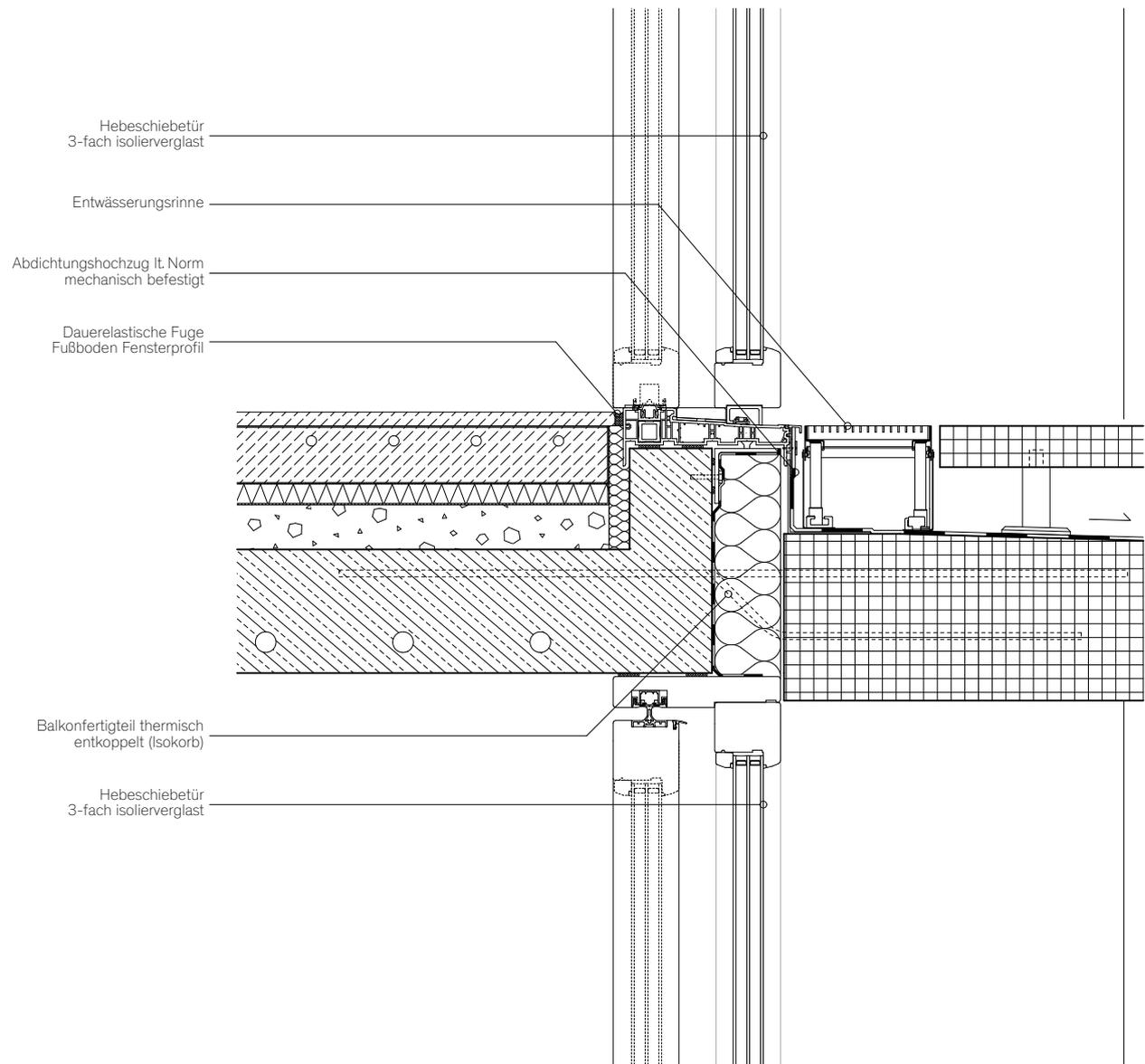


04 Entwurf

Abb. 4.33

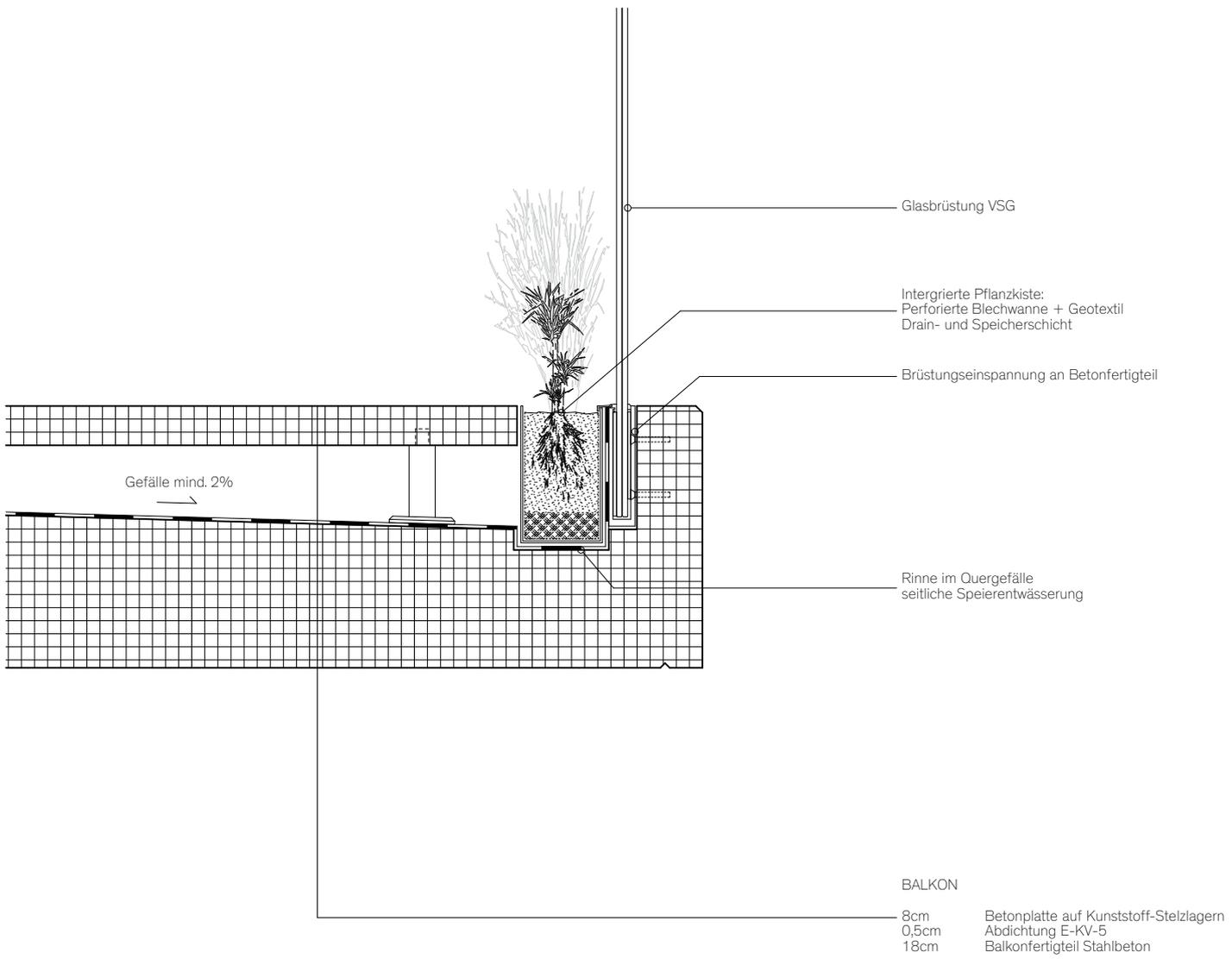
# Detail 4

Balkone  
Fassadenanschluss | Brüstungsausführung



04-Entwurf

0 10 20 50cm  
1:10



04 Entwurf

Abb. 4.34



## Danksagung

Ich danke ...

meiner Familie für die bedingungslose Unterstützung in allen Belangen während der gesamten Studienzeit.

meiner Tante Ursula für das Bereitstellen dieses Themas meiner Diplomarbeit.

meiner Freundin Julia für den Rückhalt und die Unterstützung während des intensiven letzten Jahres.

meinem Betreuer Franz Karner für die kompetente Betreuung, das konstruktive Feedback und die bereichernden Diskussionen.

meinen StudienkollegInnen und WeggefährtInnen – allen voran Achim, Kristina und Magdalena – für eine unvergessliche Studienzeit.

# Bibliografie

## Bücher

- Amstler, Josef, Geschichte der Stadt Enns; Enns: Stadtgemeinde Enns, 1969.
- Atelier Bow-Wow, Behaviorology, New York: Rizzoli, 2010.
- Bundesamt für Konjunkturfragen, Licht - Grundlagen der Beleuchtung; Bern, 1994.
- Chipperfield, David, Sudjic, Deyan, Form Matters; Köln: Walther, 2009.
- Dehio, Georg, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler; Berlin: Wasmuth, 1905
- Heck, Dietmar, Haager, Wolfgang, Enns - Verlorenes und Erinnerungen; Erfurt: Sutton, 2001.
- Katzinger, Willibald, Ebner, Johannes, Ruprechtsberger, Erwin M., Geschichte von Enns; Enns: Stadtgemeinde Enns, 1996.
- Kneifel, Gottfried, Rund um den Stadtturm – Beiträge zur Geschichte der ältesten Stadt Österreichs; Linz: Rudolf Trauner, 1. Aufl., 1998.
- Kneifel, Gottfried, Mein Enns - Beiträge zur Geschichte der ältesten Stadt Österreichs; Linz: Landesverlag, 1. Aufl., 1988.
- Kneifel, Gottfried, Stadtführer Enns; Linz: Rudolf Trauner, 2012.
- Riegl, Alois, Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen, seine Entstehung; Wien: Braumüller, 1903.
- Rossi, Aldo, Die Architektur der Stadt: Skizze zu einer grundlegenden Theorie des Urbanen; Düsseldorf: Bertelsmann, 1973.
- Stadtgemeinde Enns, Jubiläumsfestschrift 800 Jahre Stadtrechtsurkunde Enns; Enns: Stadtamt Enns, 2012.
- Sitte, Camillo, Semsroth, Klaus [Hrsg.]: Camillo-Sitte-Gesamtausgabe (Schriften und Projekte) - 3. Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien: Böhlau, 2003 (Repr. der Erstausg. von Mai 1889).
- Venturi, Robert, Brown, Denise S., Izenour, Steven, Learning from Las Vegas - the forgotten symbolism of architectural form; Cambridge: MIT Press, 2000.
- Wiener Stadt- und Landesarchiv, Ludwig Boltzmann Institut für Stadtgeschichtsforschung, Österreichischer Städteatlas – Enns; Wien: Franz Deuticke, 3. Lieferung, 1988.

## Texte / Berichte / sonst. Publikationen

- Amt der Oö. Landesregierung, Bevölkerungsprognose 2015 - Teil 3. Land Oberösterreich, April 2016.
- Amt der Oö. Landesregierung, Naturraumkartierung Oberösterreich – Landschaftserhebung Gemeinde Enns. Kirchdorf a. d. Krems: Land Oberösterreich, 2004

- Hoffmann, Alfred: Der oberösterreichische Städtebund im Mittelalter. - Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 93: 107-145. 1948.
- Statistik Austria, Bevölkerungsstand - Kennzahlen nach regionaler Auswahl (Enns <41005> und Oberösterreich). Wien: Statistik Austria 2015
- Straßmayr, Eduard: Der Ennser Stadtturm - Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 97: S.121-134. 1952.
- Straßmayr Eduard: Schicksale der Stadt Enns im Bauernkrieg 1626. – Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 99: 151–163. 1954.

## Interviews

- Gespräch mit Hrn. Kurt Weiss (Raumordnung, Baurecht und Stadtplanung), Stadtamt Enns, 22.12.2016, 09:00 – 10:00, geführt vom Autor.
- Gespräch mit Hrn. Arch. DI Christoph Haas, Büro haas architektur Enns, 23.1.2017, 11:00 – 12:00, geführt vom Autor.
- Gespräch mit Max Homolka, MBA (Stadtmarketing und Tourismusmanagement), TSE Enns, 23.1.2017, 15:00 – 16:00, geführt vom Autor.

## Vorträge / Präsentationen

- Frey, Harald: Nachhaltige Verkehrslösungen für eine Kleinstadt; Mistelbach, 23.10.2014.
- Frey, Harald: Die Evolutionäre Erkenntnistheorie und ihre Rolle für die Verkehrsplanung; TU Wien, 28.09.2015.

## Planungs- und Datengrundlagen

- Stadtgemeinde Enns, Bebauungsplan Nr. 24 »Altstadt« 2. Auflage; Amt der OÖ. Landesregierung, 2000.
- Stadtgemeinde Enns, Bebauungsplan Nr. 24 »Altstadt« - Satzungen Änderung Nr. 12; Stadtgemeinde Enns, 2014.
- Statistik Austria: Zählspengeldaten der ZSP 41005000 - 41005008. Datensätze: Bevölkerungsstand; Fallzahlen; Gebäude und Wohnungen; Abgestimmte Erwerbsstatistik - Haushalte und Familien; Registerzählung 2011 - Fallzahlen, Demographie, Erwerbsstatus und Bildung, Haushalte und Familien; Arbeitsstättenzählung 2011; Gebäude- und Wohnungszählung 2011.
- Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen: Digitale Katastralmappe, Grundstücksverzeichnis, 2017.
- Digitales Oberösterreichisches Raum-Informationssystem, 2017.

# Abbildungsverzeichnis

## Abstract

Abb. 0.1: Strukturplan und Lage des Projektstandorts (Grafik des Autors, vgl. BEV/DKM, Land Oberösterreich/DORIS, geoland.at)

## Kapitel 01

Abb. 1.1: Stadt Enns um 1810, Blick vom Ennsufer (Runk, Ferdinand / Ziegler, Johann: Die Stadt Ens. La ville d'Ens, Radierung, koloriert, um 1810. ÖNB / Bildarchiv Austria, Bild ID #12884538)

Abb. 1.2: Blick auf Enns ([C] Christian Haas 2013. www.flickr.com, am 5.9.2017)

Abb. 1.3: Flussläufe Enns und Donau (Grafik des Autors)

Abb. 1.4: Gebietsgeografische Zuordnung des OÖ. Zentraltaums (Orthofoto, GoogleMaps am 27.2.2017)

Abb. 1.5: Topografie - Höhenschummerungen (Schummerungen Österreich 25m, EU DEM 25, <http://isticktoit.net/?p=483> am 10.3.2017)

Abb. 1.6: Stadtkern und Peripherie | Gewässer und Überflutungsgebiete | Verkehrswege — Autobahn, Bundesstraßen, Bahn (Grafik des Autors, vgl. Land Oberösterreich/DORIS, geoland.at)

Abb. 1.7: Gemeindegebiet und Stadtteile (Grafik des Autors, vgl. Land Oberösterreich/DORIS, geoland.at)

Abb. 1.8: Stadtansicht 1617 (Jacob Hoefnagl, Ens Avstriae civitas. Superiorem ab inferiore diuidens (von Osten her), 1617, aus: Peter Weninger, Österreich in alten Ansichten, Band VI, Salzburg 1977, Tafel 36.)

Abb. 1.9: Stadtrechtsurkunde von 1212 (aus: Amstler, Josef, Geschichte der Stadt Enns; Enns: Stadtgemeinde Enns, 1969, Abbildung 15.)

Abb. 1.10: Ennshafen ([C] Christian Haas 2013. www.flickr.com, am 5.9.2017)

Abb. 1.11: Rolle als Grenzstadt (v.o.): Römisches Reich — Besatzungszeit nach dem 2. Weltkrieg — heutige Republik Österreich (Grafik des Autors)

Abb. 1.12: Oberösterreichischer Zentralraum: Perimeter — Statutarstädte — Bevölkerungsdichten (Grafik des Autors, vgl. [commons.wikimedia.org/wiki/File:Ober%C3%B6sterreichischer\\_Zentralraum\\_\(Bev%C3%B6lkerungsdichte\).svg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ober%C3%B6sterreichischer_Zentralraum_(Bev%C3%B6lkerungsdichte).svg) am 18.3.2017)

Abb. 1.13: Luftaufnahme oberösterreichischer Zentralraum: 1 Wels — 2 Linz — 3 Enns — 4 Steyr (Orthofoto, GoogleMaps am 27.2.2017)

Abb. 1.14: Römisches Legionsslager — Grabungsplan 1904 (Grabungsplan LL Lauriacum 1904 nach Max von Groller-Mildensee. Vgl. [commons.wikimedia.org/wiki/File:Grabungsplan\\_lauriacum\\_groller\\_1904.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Grabungsplan_lauriacum_groller_1904.jpg) am 6.3.2017)

Abb. 1.15: Grabungsplan des römischen Legionslagers mit Zivilstadt. (aus Willibald Katzinger, Wachstumsphasen von Enns 1:5.000, Franz Deuticke, 3. Lieferung, 1988.)

Abb. 1.16: Ennsener Stadtturm 1932 (Ledermann, Postkartenverlag, 1932. ÖNB / Bildarchiv Austria, Bild ID #4391573)

Abb. 1.17: Siedlungsgebiet am Steinpass um 1950 (aus Heck, Dietmar, Haager, Wolfgang, Enns - Verlorenes und Erinnerungen; Erfurt: Sutton, 2001. S.107)

Abb. 1.18: Schwarzpläne im historischen Verlauf: Römische Legionsstadt — Burgstadt — periurbane Stadt (Grafik des Autors. Vgl. Willibald Katzinger, Wachstumsphasen von Enns 1:5.000, Franz Deuticke, 3. Lieferung, 1988, BEV/DKM, Land Oberösterreich/DORIS, geoland.at)

## Kapitel 02

Abb. 2.1: Bevölkerungsverlauf seit 1400 (Grafik des Autors, vgl. Amstler, Josef, Geschichte der Stadt Enns; Enns: Stadtgemeinde Enns, 1969. Amt der Oö. Landesregierung, Bevölkerungsprognose 2015 - Teil 3. Land OÖ Abt. Statistik, Bevölkerungsstand, Kennzahlen nach regionaler Auswahl, Enns <41005> und Oberösterreich, 2016.)

Abb. 2.2: Demographie Vergleich Enns — Wien — Gesamt Österreich (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria, Bevölkerung nach Alter und Geschlecht, [www.statistik.at](http://www.statistik.at) am 21.12.2016)

Abb. 2.3: Diagramm Höchste abgeschlossene Bildung (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.4: Diagramm Lebensform im Haushalt (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.5: Diagramm Staatsangehörigkeit (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.6: Diagramm Wohneinheiten pro Wohnhaus (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.7: Diagramm Haushaltsgröße (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.8: Diagramm Größe der Wohneinheiten (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.9: Wohnstruktur Zentrum / Umland (Grafik des Autors)

Abb. 2.10: Anteile der Innenstadt an Arbeitsstätten und Beschäftigten (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.11: Durchschnittliche Betriebsgröße (Angestellte) im Zentrum bzw. Umland (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.12: Diagramm Branchenverteilung nach ÖNACE2008 (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.13: Diagramm Berufliche Stellung (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.14: Diagramm Betriebsgröße / Beschäftigte nach Arbeitsstätte (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.15: Pendlerbewegungen: 7 von 10 hier Erwerbstätigen pendeln ein (links) — 5 von 10

hier Wohnhaften pendeln aus (rechts) (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.16: Nächtigungszahlen (Grafik des Autors, schriftliche Auskunft von Max Homolka MBA)

Abb. 2.17: Orthofoto Ennser Stadtgebiet und Umgebung (Orthofoto, GoogleMaps am 27.2.2017)

Abb. 2.18: Stadtstruktur (Grafik des Autors)

Abb. 2.19: Stadttexturen (Grafik des Autors, Orthofotos, GoogleMaps am 28.2.2017)

Abb. 2.20: Anteile der Innenstadt an Gemeindefläche und Bewohnern (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.21: Siedlungsdichte im Vergleich: Innenstadt — Umland (Fläche pro Person) (Grafik des Autors)

Abb. 2.22: Diagramm Gebäude nach Hauptnutzungen (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.23: Diagramm Sonstige Nutzungen (Grafik des Autors, vgl. Statistik Austria)

Abb. 2.24: Diagramm Länge der Alltagswege (Grafik des Autors, vgl. VCÖ, www.vcoe.at am 14.9.2017)

Abb. 2.25: Entfernungen vom Zentrum in Gehminuten (5' / 10' / 15') | Entfernungen vom Zentrum in Fahrradminuten (5') | Haltestellen + Einzugsgebiet in 5' Gehdistanz (Grafik des Autors, vgl. ÖÖV, GoogleMaps am 16.7.2017)

Abb. 2.26: Orthofoto Ennser Innenstadt (Grafik des Autors, Orthofotos, GoogleMaps am 28.2.2017)

Abb. 2.27: Stadtmorphologischer Vergleich: Innenstadt (oben) vs. Wohnsiedlung (unten) Situation — Bebauung — Freiraum — Verkehrswege (Grafik des Autors)

Abb. 2.28: Ennser Hauptplatz: Bebauung — Verkehrsflächen — Geometrische Anomalien — Blickachsen der Einfallstraßen (Grafik des Autors)

Abb. 2.29: Grundriss-Typologien Ennser Stadthäuser (Grafik des Autors, basierend auf Planauszügen der Bauabteilung der Stadt Enns)

Abb. 2.30: Fassaden Ennser Stadthäuser (Grafik und Fotoaufnahmen des Autors bzw. commons.wikimedia.org/wiki/Category:Cultural\_heritage\_monuments\_in\_Enns?uselang=de)

Abb. 2.31: Stilmittel und charakteristische Gestaltungselemente Ennser Stadthäuser (Grafik und Fotoaufnahmen des Autors bzw. commons.wikimedia.org/wiki/Category:Cultural\_heritage\_monuments\_in\_Enns?uselang=de)

Abb. 2.32: Bräuergasse im Strukturplan zwischen Dingolfingerplatz (links) und Hauptplatz (rechts) (Grafik des Autors)

Abb. 2.33: Straßenansicht und Längsschnitt der Parzelle mit Bestands- und Widmungshöhen (Grafik des Autors, vgl. Bebaungsplan Nr. 24 der Stadt Enns)

Abb. 2.34: Sonnenstandsdiagramm (Grafik des Autors)

### Kapitel 03

Abb. 3.1: Platzschemata von Camillo Sitte (aus Sitte, Camillo, Semsroth, Klaus [Hrsg.]: Camillo-Sitte-Gesamtausgabe (Schriften und Projekte) - 3. Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien: Böhlau, 2003)

Abb. 3.2: Platz-Analysen von Camillo Sitte (aus Sitte, Camillo, Semsroth, Klaus [Hrsg.]: Camillo-Sitte-Gesamtausgabe (Schriften und Projekte) - 3. Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien: Böhlau, 2003)

Abb. 3.3: Diokletianspalast Split, früher und heute (www.caruso.arch.ethz.ch/archive/references/project/202 am 3.3.2017)

Abb. 3.4: »Ente« und »dekoriertes Schuppen« aus Learning from Las Vegas (aus Venturi, Robert, Brown, Denise S., Izenour, Steven, Learning from Las Vegas - the forgotten symbolism of architectural form; Cambridge: MIT Press, 2000. Abb. 75/76)

Abb. 3.5: »I am a monument« aus Learning from Las Vegas (aus Venturi, Robert, Brown, Denise S., Izenour, Steven, Learning from Las Vegas - the forgotten symbolism of architectural form; Cambridge: MIT Press, 2000. Abb. 139)

Abb. 3.6: Kitamoto Station Plaza von Atelier Bow-Wow ([http://www.scielo.cl/scielo.php?pid=S0717-69962015000300010&script=sci\\_arttext&tlng=en](http://www.scielo.cl/scielo.php?pid=S0717-69962015000300010&script=sci_arttext&tlng=en) am 3.3.2017)

Abb. 3.7: Temple of heaven, Peking, Atelier Bow-Wow (<http://concreteseconds.tumblr.com/post/130482397634/atelier-bow-wow-on-architectural-behaviorology> am 3.3.2017)

Abb. 3.8: Kaufhaus Tyrol, Innsbruck | Wohn-/Bürohaus Joachimstraße, Berlin | Peek&Cloppenburg, Wien (David Chipperfield) ([davidchipperfield.com/project/kaufhaus\\_tyrol\\_department\\_store](http://davidchipperfield.com/project/kaufhaus_tyrol_department_store), [davidchipperfield.com/project/joachimstrasse](http://davidchipperfield.com/project/joachimstrasse), [davidchipperfield.com/project/peek\\_and\\_cloppenburg\\_flagship\\_store](http://davidchipperfield.com/project/peek_and_cloppenburg_flagship_store) am 24.3.2017)

Abb. 3.9: Hauptplatz 7, Zustand 1929 — Zustand heute. (Fotoaufnahme des Autors bzw. Lobinger, Franz, Enns Stadtplatz. Teilansicht gegen Nordosten, 1929. ÖNB / Bildarchiv Austria, Bild ID #4391615)

Abb. 3.10: Unter Denkmalschutz stehende Objekte in der Innenstadt (Grafik des Autors, vgl. Land Oberösterreich/DORIS)

Abb. 3.11: Kaltenbrunnnergasse 2-4 (2016) (<http://www.tse-enns.at/index.php?id=551> am 3.1.2017)

Abb. 3.12: Kaltenbrunnnergasse 2-6 (Fotos des Autors)

Abb. 3.13: Hauptplatz 5 (1.OG, Umbau 1966. Planauszug der Bauabteilung der Stadt Enns)

Abb. 3.14: Hauptplatz 2 (aus Katzinger, Willibald, Ebner, Johannes, Ruprechtsberger, Erwin M., Geschichte von Enns; Enns: Stadtgemeinde Enns, 1996. Abb. 310)

Abb. 3.15: Mikrosysteme öffentlichen Verkehrs (basierend auf Abbildung 13: Bedienungsformen für Mikro-ÖV System aus Amt der Burgenländischen Landesregierung, GrenzBahn. Technische Studie. Bahnorientierte Siedlungsentwicklung Erfolgsfaktoren für den Ausbau des Öffentlichen Verkehrs, 2015. Abb.13 (S.33))

### Kapitel 04

**sämtliche Abbildungen und Plandarstellungen dieses Kapitels sind — sofern nicht anders angegeben — Grafiken oder Bildaufnahmen des Autors.**

Abb. 4.1: Umgebungsmodell mit neuem Stadtbaustein

Abb. 4.2: Umgebungsmodell mit Variantenstudien

Abb. 4.3: Schemaschnitte der Variantenstudien

Abb. 4.4: Programmatik — mögliche Nutzungsszenarien in der Sockelzone

Abb. 4.5: Typologien analysierter Stadthäuser und deren Charakteristik

Abb. 4.6: Schlüsselqualitäten: Vorhandenes und Neues

Abb. 4.7: Räumliches Konzept

Abb. 4.8: Strukturplan | Kontext

Abb. 4.9: Lageplan

Abb. 4.10: Grundriss EG

Abb. 4.11: Grundriss 1.OG

Abb. 4.12: Grundriss 2.OG

Abb. 4.13: Grundriss 3.OG

Abb. 4.14: Schnitt 1

Abb. 4.15: Schnitt 2

Abb. 4.16: Schnitt 3

Abb. 4.17: Schnitt 4

Abb. 4.18: Ansicht Ensemble

Abb. 4.19: Ansicht Bräuergasse

Abb. 4.20: Ansicht Innenhof

Abb. 4.21: Außenperspektive — Blick vom Hauptplatz in die Bräuergasse

Abb. 4.22: Wohnraum einer Level-Up Wohnung

Abb. 4.23: Wohnraum einer Level-Down Wohnung

Abb. 4.24: Treppenhaus - Fassade hofseitig

Abb. 4.25: Blick ins Treppenhaus - 3. Obergeschoß

Abb. 4.26: Materialkanon — Beton, Terrazzo, Eichenholz (basierend auf Bildquellen von [www.textures.com](http://www.textures.com))

Abb. 4.27: Die 3 Elementkategorien der Materiallogik

Abb. 4.28: Materialtableau: Baustoffe, Ausführung und Nuancierungen (teilw. basierend auf Bildquellen von [www.textures.com](http://www.textures.com))

Abb. 4.29: Materialisierung Fassade

Abb. 4.30: Tektonischer Prozess und gewerklische Trennung: Tragwerk — Hülle — Fassade

Abb. 4.31: Detail 1

Abb. 4.32: Detail 2

Abb. 4.33: Detail 3

Abb. 4.34: Detail 4